16467.
1925

Rochus von Winnemuth.

Meyer's Buchhandl:

Ein satyrisch-biographisches Gemälde.

Herausgegeben

von

***

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Mille hominum species et rerum discolor usus
Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno.
PERSIUS SAT. V. 52.

Erster Theil.

Ludwigsburg,
Druck und Verlag der C. F. Nast'schen Buchhandlung.
1829.

1926. 3539, 53

Vorerinnerungen
des Herausgebers.

Im Sommer 1825 machte ich zur Stärkung meines Geistes eine Reise; man reist ja oft zu diesem Behufe, und sollte man auch mit dem ödesten Haupte durch die Welt rollen. Von einer Anhöhe herab bewunderte ich eines Nachmittags die herrliche Gegend, als ein Männlein, hängend auf einem dürren Klepper, herantrabte, mich um Feuer bat und dabei bemerkte, sein Taback sey nicht von der besten Sorte. Ich freute mich über die feine Weltbildung des Mannes, gab ihm Taback, Feuer

und reichte ihm meine Flasche hin. Wir waren sofort gute Freunde.

Wohin geht die Reise, mein Herr?

Nach Tettenstein in der Herrlichkeit Fetzpoppel. Der Nachlaß des Schulmeisters Walter von Lindern soll öffentlich verkauft werden; ich bin der Verganntungsschreiber. Der brave, gescheute Walter hätte wohl verdient, mehr als Schulmeister zu werden; doch gescheute Leute sind oft nicht zu gebrauchen.

Schon recht. Was hat aber den Schulmeister vor Andern ausgezeichnet?

Er war der Historiograph des Freiherrn von Fetzpoppel, schrieb als solcher ein Buch für ihn, und soll große Gelehrsamkeit in demselben gezeigt haben.

Dies alles stellt ihn nicht hoch. Historiographen sind in der Regel keine Freunde der Wahrheit, sie haben das Vergöttern ihrer Gönner lieb; wer ein Buch schreibt, kann dennoch nach wie vor als Narr umherrennen, und große Gelehrsamkeit kann mancher Einfaltspinsel zeigen.

Aber Walter hatte die Wahrheit lieb, war gescheut und brav in jeder Hinsicht. Er soll eine gute Feder geführt haben, und da muß es doch wehe thun, wenn ein grämlicher Krämer diesen Nachmittag das Manuscript um ein Spottgeld an sich bringt.

Für Krämer wäre manches Buch zu gebrauchen. Doch ich will mich überzeugen, ob Sie Walter mit Recht gelobt haben. Wir reisen zusammen nach Tettenstein.

Als ich das freundliche Schulhaus betrat, kam mir eine Frau von angenehmer Gesichtsbildung entgegen. Ich redete sie an mit der bekannten, Bildung verrathenden Phrase: Verzeihen Sie, wenn ich auf einige Augenblicke incommodiren sollte. Statt aller Antwort öffnete sie die Stubenthür, und bat mich freundlich, einzutreten.

Ich bin ein reisender Schöngeist, oder Aesthetiker, hörte in der benachbarten Stadt, der verstorbene Herr Schullehrer Walter von Lindern habe ein Manuscript zum Druck bereit liegen, sey aber durch den Tod verhin-

dert worden, es in die Welt hinaus zu schicken.

Die Frau antwortete schluchzend: leider ist es so.

Ich bin bereit, die Herausgabe des Buchs zu besorgen, wenn Sie mir ihr Zutrauen schenken. Das Honorar übersende ich Ihnen.

Sie gewährte mir meine Bitte, überreichte das Manuscript, und ich steckte es sofort in meinen Tornister. Dann trank ich Caffee mit der guten Frau, und hörte gerne zu, als sie von ihrem verstorbenen Gatten erzählte. Hier saß er gerne, lieber Herr, und horchte auf das Gelispel der Blätter jener Zitterpappel, diese Meise hüpfte auf seinem Schreibtische umher, dieser Pudel härmt sich ab seit dem Tode seines Herrn, kömmt täglich einmal zum Essen, und winselt die übrige Zeit auf dem Grabe meines Mannes. Mit dieser Feder schrieb er das ganze Buch, aus jener holländischen Pfeife rauchte er so behaglich. Sie weinte und auch in mein Auge trat eine Thräne. Sie führte mich kurz vor meiner Abreise in das Gärtchen, zeigte

mir eine Laube, in welcher ihr Mann oft Stunden lang geschrieben hatte, entließ mich weinend und tiefgerührt.

Ich beschleunigte meine Reise, las dann das Manuscript aufmerksam durch, fand den Inhalt nach meinem Geschmacke und beschloß die Herausgabe. Mein Urtheil über das Ganze dürfte in Folgendem enthalten seyn:

Ich kann es durchaus nicht billigen, daß Walter von Lindern die berühmtesten Schöngeister getadelt hat. Wozu frommt es? Preisen hätt' er sie sollen, das wäre gescheuter gewesen. Auch hätte er den Pabst und seine Anhänger ungeschoren lassen sollen; der Pabst will nur scheeren, nicht geschoren seyn, die Katholiken aber lassen sich nur dann geduldig wie die lieben Schafe scheeren, wenn der Pabst mit seiner inspirirten Schaar die Schur vornimmt. Die Theologen hätte er entweder loben oder ganz von ihnen schweigen sollen; sie gehören zu den personis sacrosanctis, sind umgeben von einem heiligen Scheine, den Jeder, wenn auch nicht adoriren, wenigstens doch respectiren muß, sie sind ferner die Bäume

des Lebens, aus ihnen sprudelt eine nie versiegende Heilsquelle hervor.

Das von dem Verfasser über die Recensenten ausgesprochene Urtheil ist in der That einseitig; bedenken muß man auf jeden Fall, daß diese Bücherrichter leben müssen, und dann, wie vielen würde das Leben zur unerträglichsten Last werden, könnten sie keine Literatur-Zeitung lesen und bei Andern durch Kenntniß der Büchertitel und durch einmemorirte Urtheile über den Gehalt der neuesten Schriften sich in Respect setzen. Der Ehrtrieb kann nicht abgewiesen werden, er fordert mit Ungestüm seine Befriedigung.

Was nun den Verfasser selbst betrifft, so hätte er sich — doch de mortuis nil nisi bene.

Die in der Einleitung erwähnten Abhandlungen, Lebensgemälde u. s. w. des Rochus von Winnemuth hat Walter schon geordnet und ihnen den Titel: Morgen- und Abendblätter gegeben. Sie dürften etwa zwei Bände füllen und können auf Verlangen abgedruckt werden. Ich werde aber mit der

Herausgabe derſelben ſo lange warten, bis ein öffentliches Urtheil über das biographiſche Gemälde ausgeſprochen iſt; ſollte dieſes nämlich als ein geiſtloſes Produkt abgewieſen und die Behauptung darüber aufgeſtellt werden, es könne ſich nur dann empfehlen, wenn die Gedanken durch ſchöngeiſteriſches Wortgeklingel ſchon äſthetiſchen, verſtändigen oder gemüthlichen Werth erhielten, ſo wäre es offenbar beſſer, ſich nur durch zwei als durch vier Bände blamirt zu haben.

Die in der Vorrede des Verfaſſers erwähnte Recenſion muß verloren gegangen ſeyn; findet ſie ſich wieder, ſo ſoll ſie ſofort an die Redaction der Abendzeitung eingeſandt werden.

Nach einer allgemein verbreiteten Sage erſchüttert der Brodneid die menſchliche Bruſt gar ſehr, am heftigſten aber ſoll er in den Schuſtern, Schneidern, Färbern und Romanſchreibern toben. Sollte nun vielleicht ein Spulwurm, geplagt von dieſem Dämon, geſonnen ſeyn, das Walter'ſche Werk herabzuwürdigen, ſo wird der Ton, in welchem er

seine Stimme erschallen läßt, ihn leicht verrathen.

Daß Walter von Lindern keine Gelegenheit hatte, einen Professor der Aesthetik zu hören, wird jeder Unbefangene bald bemerken.

Geschrieben zu Tübingen am 10. November 1826.

Vorrede des Verfassers.

In einer Vorrede soll man etwas reden von dem nachfolgenden Werke, wenn man gleich immer von demselben, oder vielmehr für dasselbe redet, und da es nun so Mode ist, will auch ich keinen Anstoß geben.

Der Titel des Buches ist nicht passend gewählt, er sollte eigentlich heißen: Quaestiones quodlibetanae; da aber nicht Jeder mit der Scholastik bekannt ist, und daher schon gleich beim Lesen des Titels das Kopf-

brechen angeben müßte, ſo glaubte ich geſcheuter zu verfahren, wenn ich einen verſtändlichen Titel wählte; man will, tritt man öffentlich hervor, doch verſtanden ſeyn, und da muß denn die Popularität nicht vernachläßigt werden. Aufrichtig geſtanden, bin ſelbſt kein großer Freund von tiefen Sachen, ſie kommen mir geſpenſterartig vor.

Daß in dem erſten Theile noch keine Liebſchaft abgeſchildert wurde, fällt nicht mir, ſondern einzig und allein dem Rochus zur Laſte Zu einem Romanhelden eignete er ſich in Wahrheit nicht, da er die Anſicht der Schöngeiſter, ſich ſo bald als möglich ſterblich zu verlieben, nicht theilt. Uebrigens habe ich es recht gerne, wenn von Zeit zu Zeit ein äſthetiſcher Wollüſtling in einer Erzählung, romantiſche Dichtung genannt, ſeine Lebensanſicht ausſpricht, einen Helden abſchildert, der dem Leben feind wird, weil er nicht allenthalben ungeſtört und ohne unangenehme Folgen ſeinen Geſchlechtstrieb befriedigen kann, ja die ganze Schöpfung verflucht, weil er nicht aller Orten Spielbälle für ſeine egoiſtiſche Willkühr findet. Denke mir denn, wer es

für das höchste Lebensglück hält, den brutalsten aller sinnlichen Triebe ungestört befriedigen zu können, gehört zu den Hunden, und zwar zu den poetischen, wenn er es versteht, seinen Wunsch durch vielsagende schön klingende Floskeln zu umschreiben. Wehe thut es mir aber, wenn ich bedenke, wie manches Mädchen durch solche Windbeuteleien zur Närrin wird, unzufrieden mit diesem irdischen Jammerthale zwischen Himmel und Erde schwebt und es ganz vergißt, sich die Bildung anzueignen, welche erforderlich ist, um einst als brave Gattin und Mutter durch stilles Beispiel vorzuleuchten, und sich eben dadurch den innern Frieden zu sichern. Möchte kein poetischer Hund seyn!

Daß ich selbst eine Recension über meine Biographie schrieb, wird mir kein Verehrer neuer Moden übel nehmen. Denn bekannt ja ist es, daß viele Verfasser ihre Geistesproducte selbst dem Publikum empfehlen, vorzüglich, wenn durch vortheilhafte Recensionen große Processe gewonnen werden können.

Es dürfte vielleicht Manches in diesem biographischen Gemälde enthalten seyn, wel-

ches denen, die alle Gefühle zu verbannen gewohnt sind und blos den Verstand sprechen lassen, lächerlich, ja absurd erscheinen könnte. Diese erinnere ich zuvor an eine herrliche Stelle von Johannes von Müller: „lesen ist nichts, denken etwas, denken und fühlen die wahre Vollkommenheit," und spreche ihnen dann alle richterliche [illegible]mpetenz ab. Sie mögen beim Polizei- und Postwesen ihr Ansehen geltend machen.

Der alte Freiherr von Fetzpoppel ist bereits zu den Vätern gegangen, hat aber noch in seinem Testamente bemerkt, er wünsche nichts herzlicher als die Herausgabe meines biographischen Gemäldes.

Geschrieben zu Tettenstein in der Herrlichkeit Fetzpoppel am Abend vor dem Feste aller Heiligen.

Walter von Kindern.

In der Jasminlaube seines Gärtchens saß an einem heitern Frühlingsmorgen der Schulmeister Walter von Lindern, rauchte behaglich aus der holländischen Pfeife, und fühlte sich freudig gehoben bei dem Gedanken, er werde das Publikum noch einmal mit einer Schrift überraschen können, denn nicht dunkel sey es in seinem Kopfe, sondern wohl ausgerüstet habe ihn die Natur, die er mit Recht seine Mutter nenne. Immer weiter diese Hoffnung ausspinnend, hatte er sich so sehr vertieft, daß er den Briefträger nicht bemerkte, der ein Schreiben auf seinen Tisch legte mit der schmeichelhaften Aufschrift: Sr. Wohlgeboren des Herrn v. Lindern. — Zurückkehrend von seiner Reise in's Unendliche (so nannte er scherzhaft das Meditiren) nahm er den Brief und las folgende Zeilen: Sie

wissen, mein verehrter Herr, daß ich schon lange den Wunsch hege, den literarischen Nachlaß meines Sohnes Rochus durch einen wissenschaftlich gebildeten Mann ordnen und mit der Lebensbeschreibung desselben herausgeben zu lassen. Wollen Sie nun diese Arbeit übernehmen, so werden Sie sich meiner Gnade auf immer versichert halten können.

Freiherr von Fetzpoppel.

Schon nach einer halben Stunde war der Schulmeister auf dem Gute des Freiherrn. Der gnädige Fetzpoppel gab sogleich Audienz. Sie wollen vermuthlich Antwort auf mein Schreiben bringen? — Ich bin bereit, die gelehrte Arbeit zu übernehmen und wollte um nähere Auskunft bitten. — Der Freiherr schellte und herein trat mit einer großen Philosophen-Perücke der Secretarius Menedemus Pancratz, der für den Freiherrn stets das Wort führte, wenn von etwas anderem als Essen, Trinken, Mädchen und Hunden die Rede war. — Er aber begann: Sie sind unter allen Gelehrten, mein Freund, die der gnädige Herr seiner Bekanntschaft würdigte, am bewährtesten gefunden worden, das Leben des verstorbenen Junkers zu beschreiben, den literarischen Nachlaß desselben zu ordnen und herauszugeben, zur Ehre seines adlichen Namens. Die Manuscripte, aus

denen Sie das Ganze zusammentragen müssen, erhalten Sie heute schon; innerhalb 12 Monaten aber soll die Arbeit vollendet seyn, ein angemessenes Honorar wird Ihnen hiemit zugesichert. — Der Schulmeister erklärte, wie er so ganz mit diesen Bedingungen zufrieden sey und gieng heiter nach seiner Wohnung zurück. — Am Nachmittage schob der Knecht des Freiherrn auf einem großen Karren die Manuscripte daher, den Schulmeister barsch fragend, was er mit dem Plunder machen wolle? Es soll benutzt werden zur Anfertigung eines Buchs. So — schreiben Sie Bücher, adieu. „Trolle dich immer fort," rief Walter ihm nach, „du ahnest eben so wenig, wie dein Herr und sein Secretarius, wie die Geistesfreuden durch nichts aufgewogen werden." — Dann zündet er die Pfeife an, durchlief flüchtig einige Manuscripte und machte den Plan zu seiner Arbeit. Nach kurzem Nachdenken gefiel es, Rochus Leben voranzuschicken, seine Abhandlungen folgen zu lassen, allenthalben aber keck und freimüthig aus den eigenen gelehrten Schätzen etwas hineinzuweben und sich ungehindert der satyrischen Laune zu überlassen.

Wenn jemand behauptete, in Cultur der Wissenschaften thue die Form des Cabinets

nichts, in welchem man ſtudire, ſo erhob ſich Walter ſtets dagegen, und meinte, er wiſſe aus Erfahrung, daß in einem gewöhnlichen Zimmer der Geiſt leichter entzündet werden könne, als in einem wüſten. Dann pflegte er ſein Stübchen vor allen andern ſich zu loben, und ich ſelbſt hörte ihn einmal darüber mit Begeiſterung ſprechen und fand leicht, wie wohl ihm's zu Hauſe ſeyn möge. — Sein Studirzimmer war klein, vor dem erſten Fenſter ſtand der Schreibtiſch, vor dem andern das Clavier. Die Wände waren geſchmückt mit Gemälden, das Bruſtbild des Socrates gefiel vorzüglich, dann ein größeres Gemälde, vom alten Pfarrherrn geſchenkt; an der Seite eines Altars ſtanden Ariſtoteles, mit feſtem Ernſt vor ſich hinſchauend, Pythagoras voll Begeiſterung den Blick nach oben gerichtet, Socrates ruhig lächelnd das auf dem Altar lodernde Feuer betrachtend — über dieſen ein Lorbeerkranz mit der Inſchrift: Victoria. — Ihnen gegenüber ſtanden an der andern Seite des Altars Epicur, ſpöttiſch lächelnd den Pythagoras anſehend. Strato horchend und Anaxagoras voll Verzweiflung den Blick zur Erde geſenkt — über dieſen zwei welke Lorbeerzweige mit der Inſchrift: Confusio. — Zwei Kanarien-Vögel erfreuten Walter mit ihrem Geſange, eine Meiſe hüpfte auf ſeinem Schreibtiſche umher,

treulich lag der Pudel zu seinen Füßen und der Pendelschlag der Wanduhr erinnerte ihn an das schnelle Enteilen der Zeit. — Vor seinem Fenster wiegte ein Birnbaum seine Zweige, und eine Zitterpappel machte ihn oft horchend auf das leise Gelispel der Blätter. —

Hier nun saß ich — bisher sprach ich von mir in der dritten Person, weil unstreitig dadurch der Eingang interessanter wurde — am frühen Morgen, studirte mit Eifer die Quellen, erwog mit scharfem Recensenten-Blicke ihren Werth, dachte tief nach, und sah mich genöthigt zu folgendem Urtheile: der Aufsatz des Secretarius über das Leben des Rochus wird mit Recht das Morgenblatt genannt, einmal, weil der Verfasser nur in den Frühstunden componirte, wo's am besten zu fließen pflegt, und dann, weil die ganze Composition derselbe Geist durchweht, der die Erzählungen und Gedichte im bekannten Morgenblatte so unwiderstehlich macht; schmeicheln sie sich doch gleichsam in die Brust hinein. — Der Aufsatz eines gewissen Barons Winnemuth über die Liebschaften des Rochus ist mit vielem Geiste abgefaßt, etwas aber, glaube ich, übertreibt er mitunter. Bewunderung erregt seine Phantasie, sie hat Flügel der Morgenröthe, und wird einem Sonnenpferde passend verglichen. Sind gleich

die Liebschaften stets dieselben, so wußte sie der Erzähler dennoch immer von einer neuen Seite darzustellen, und jeder muß seine Gewandtheit und Vielseitigkeit bewundern; daher nenne ich diese Quelle Mimili, ein Name, der 1) an ein allgemein gepriesenes Geistesproduct erinnert, und dann 2) eben deßwegen dem Werke des Barons beigelegt wird, weil die Liebhaberinnen des Rochus der Mimili darin gleichen, daß sie aus höheren Zonen zu stammen scheinen und wie ätherische Wesen einhergaukeln.

Der Verwalter des Guts hat sich bemüht, die losen Streiche des Rochus zusammen zu stellen. Er schreitet plump daher, liebt schmutzige Bilder, und unverkennbar ist sein Bestreben darauf gerichtet, das Zwerchfell zu erschüttern; Vossiana werden diese Compositionen passend genannt, denn was enthalten sie anders als Zweideutigkeiten, Possen und pöbelhafte Phantasiestücke? — Das folgende Manuscript hat der Student Aeneas aufgeleckst; es werden die Studentenwitze des Rochus erzählt. Fein ist der Witz, Lob verdient die geistvolle Zusammenstellung vieler Worte ohne Sinn, und wer die Beobachtungsgabe des Verfassers, die leichte Auffassung des Comischen nicht bewundert, dem steht in solchen Dingen kein Urtheil zu; bezeichnend ist daher der Titel: Momus und Komus. —

Es folgt die Darstellung der düstern Lebens-Ansichten unseres Rochus und seiner schauerlichen Träume durch den Studenten Calpurnius; wir nennen sein Geistesproduct den Freischützen, aber einzig und allein wegen der Aehnlichkeit des Stoffs, wohl wissend, daß der Verfasser die Gewalt über die Gemüther der Menschen keineswegs hat, die dem Dichter Kind zu Gebote steht.

Geständnisse über Rochus unter dem Titel Kabbalu — anonym.

Des Rochus Tagebücher — sie mögen den Namen traditiones führen; die Tradition ist das Tagebuch der Päbste, und für diese Repräsentanten der Gottheit eine goldene Fundgrube.

Die wissenschaftlichen Versuche des Rochus über Theologie, Philosophie, Philologie, Medicin, Jurisprudenz, endlich und vorzüglich seine Aufsätze belletristischen Inhalts. —

Ueber diese Quellen muß im Allgemeinen bemerkt werden, daß sie theils von Mäusen zernagt wurden, theils von einem Bewohner des Guts mitunter ein Stückchen benutzt wurde, so daß ich mich oft genöthigt sehen werde zu Conjecturen. Die Interpunction ist sehr vernachläßigt worden, und von der

Orthographie darf gar nichts laut werden. Es gilt dieſes aber nicht von den Arbeiten des Rochus. Wie die Verfaſſer der erwähnten Manuſcripte zur Anfertigung derſelben veranlaßt wurden, wird weiter unten mitgetheilt werden.

Erſtes Capitel.

Dem Baron von Fetzpoppel wurde am 24. Mai des Jahres 17.. der lang erſehnte Erbe geboren. Es ſollen ſogleich alle Glokken geläutet, mehrere Kanonen gelößt und das Volk zum Gottesdienſt gerufen worden ſeyn, um die Rede des Hauspfaffen anzuhören, der über dieſes denkwürdige Ereigniß mit gewohnter Ausführlichkeit in dem ſalbungsvollſten Tone redete: 1) Es ſey ein Menſch geboren, und dieß ſey ein Ereigniß. 2) Es ſey ein Adelicher geboren, und dieß ſey ein denkwürdiges Ereigniß. — Der Junker wurde 14 Tage nach ſeinem Hervortreten aus dem Abſoluten getauft und ihm der Name Rochus beigelegt, genannt von Winnemuth nach einem alten Onkel, der in Paris auf adeliche Weiſe mehrere Jahre vegetiete, jetzt dürr wie

ein Klepper nicht wohl mehr hoffen durfte auf einen selbst gezeugten Erben, und deshalb seines Bruders Sohn als solchen instituirte. Der Pfaffe flehte in der Taufrede die Gnade aller Heiligen auf den Kleinen herab, bat Gott inbrünstig, er möge ihn bewahren vor der philosophischen Sucht, und ihn werth halten, den Glauben an alles, was den Vätern heilig war, in seiner Seele zu stärken, zu beleben, zu befestigen.

Der Junker wuchs und gedieh herrlich zur Freude seiner Verwandten, aß und trank, spielte und that, was Kinder zu thun pflegen; mit vollem Recht hegte der Vater die frohe Hoffnung, es werde der Sohn mit der Zeit ein preiswürdiger adelicher Landjunker werden, und mehr verlangte er nicht. — Alles, was über des Rochus Jugendjahre bis zu seinem 14. Jahre in den Quellen beigebracht wird, kann füglich übergangen werden, von da an aber beginnt er ein ganz neues Leben. Sein bisheriger Lehrer, der Hauspfaffe, den er nie lieb gewonnen hatte und gewöhnlich nur das feiste Mastrind nannte, entfernte sich eines Abends plötzlich, und gar geheimnißvoll — Rochus schlich ihm nach und fand den alten Heiligen auf seiner Schlafstube, wo er das Stubenmädchen zu einer Vereinigung zu überreden suchte, die man unverständig zwar, aber mit Recht doch mystisch nennen könnte. Er

bot alles auf, was ihm von der Ueberredungskunst zu Gebote stund, um das Mädchen zu überzeugen, es sey dies ein ganz verdienstliches Werk und keineswegs Strafe herbeiführend; allein, so brav jesuitisch er auch wegdemonstriren wollte, was man im gemeinen Leben das moralische Gefühl nennt, so sanft und wohlwollend er koste, das Mädchen blieb standhaft und wurde nicht gewonnen. Da ergrimmte der Pfaffe gar sehr, und eben wollte er gewaltsam zu Werke schreiten, als Rochus mit einem Haselstrauch hereinsprang, den Geistlichen beim Kragen faßte, und ihn dergestalt einer klösterlichen Züchtigung unterwarf, daß er bis zu Thränen bewegt wurde. Nach dieser Prügelsuppe wurde er von dem Mädchen mit dem Waschbecken begossen, und einem knurrenden Kater gleichend, schlich er davon, jammernd über seine unterbrochene Gemüthlichkeit. Rochus wußte, wie viel sein Vater auf den Alten halte, er sagte deshalb nichts von dem ganzen Vorfall, verlangte aber einen Lehrer, der ihn in weltlichen Dingen unterrichten könne, religiös genug sey er jetzt, er müsse endlich anfangen, seinen Verstand zu cultiviren. — Wenn gleich Fetzpoppel Anfangs in Abrede war, so wurde doch bald durch Menedemus ein Hofmeister verschrieben, der sich durch wissenschaftliche Bildung und männlichen Charakter vortheilhaft

auszeichnete. Er unterrichtete unſern Rochus mit ernſtem Eifer und bildete ihn in zwei Jahren ſo weit, daß er die erſte Claſſe des Gymnaſiums in N..... beſuchen konnte. Sein Vater begleitete ihn, und miethete ein Zimmer für den lieben Sohn in des Rectors Hauſe.

Zweites Capitel.

Das zweite Capitel muß nothwendig ſchon etwas intereſſanter werden, als das erſte, ſonſt legſt du keinen großen Ruhm ein; denn frei geſtehen müßteſt du Jedem, der dich um dein Urtheil fragte, es ſey trocken und unintereſſant, was bisher aufgezeichnet wurde. Schon ſind mehrere Seiten gefüllt, und noch nicht ein Wörtchen von Liebe, noch keine einzige vielſagende Phraſe, keine poetiſche Floskel, wodurch leiſe eine zarte Saite in liebenden Herzen berührt wurde. Denke doch an Theodor Hell, jenen gefeierten Dichter und Proſaiker, der oft auf der erſten Seite ſchon die ſtille Wehmuth rege macht, mit ſchmachtenden Gefühlen die Bruſt füllt, und zu edler Begeiſterung ſtimmt für eine abgeſchilderte blonde Locke! Auf jeden Fall aber biſt du kein ſpeculativer Kopf, denn glimmte auch nur ein Fünkchen von Scharfſinn in deinem

öden Haupte, ſo würdeſt du leicht begreiflich finden, daß der Anfang und das Ende eines Buches wonnevolle Gefühle aufregen müſſen, in der Mitte mag es dann leer, fade und trocken ſeyn. So erhob es ſich unabweislich in mir, und nur dadurch konnte ich die innerlich mahnende Stimme zum Schweigen bringen, daß ich frei behauptete — der Biograph müſſe an ſeine Quellen ſich halten und dürfe nun ein für allemal nicht als ſchöpferiſches Genie auftreten. —

Rochus beſuchte fleißig die Schule, fand aber bald, daß der Rector ein Pedant und ärmlicher Sylbenſtecher ſey, ein Afterphiloſoph und charakterloſer Spielball ſeiner Schüler. Die alten Claſſiker las er wie ein Lexicon, in der Geſchichte ſah er nichts als Namen und Zahlen, und zum Beiſpiel konnte er dienen, wie jämmerlich es iſt, unter einer zu großen Laſt der Buchſtaben daher zu kriechen und nie ſelbſt zum Verſtande der Wahrheit zu kommen.

Rochus ärgerte ſich gleich in den erſten Tagen über dieſes Jammerbild, verwünſchte ſeinen Aufenthalt, und würde ſofort die Stadt wieder verlaſſen haben, wenn nicht ſein Vater ihm gemeſſene Befehle ertheilt hätte, ſich ruhig zu verhalten. Zu gleicher Zeit erhielt er von ſeinem Oheim zwei Empfehlungsſchreiben an den Kammerherrn von der Haſen-

weide und an den Hofrath von Falkenholz mit der Bemerkung, sich vorzüglich an den ersten zu halten, der, ein Mann von feiner Welt, ihn recht bald mit der großen Kunst vertraut machen werde, in gesellschaftlichen Zirkeln sein Glück zu machen.

Also gäbe es auch eine solche Kunst, rief ich verwundert aus, als ich durch die Quellen die unerwartete Kunde davon erhielt, und zwar keine gemeine soll es seyn, sondern groß und bedeutsam macht sie jeden, der sie zu üben versteht? Schlag an deine Brust und bekenne, du seyest noch sehr unwissend und habest triftige Gründe, dein bisher hoch getragenes Haupt demüthig zu senken! Worin denn sollte diese Kunst bestehen? Wird der vollendete Künstler vielleicht nur in der Verstellung excelliren? Wird er seinen Ruhm dadurch begründen, wenn er lacht, weil andere lachen, wenn er lobt und tadelt, was andere loben und tadeln, wenn er in gespannter Aufmerksamkeit da sitzt bei jedem faden Geschwätz, wenn er den Damen ex officio Complimente macht, ausschweifend lustig wird bei jedem freundlichen Worte einer einflußreichen Matrone, und gleich in der folgenden Minute zu verzweifeln bereit ist, wenn sie ihm mit thränenschweren Augen die letzten leidensvollen Augenblicke ihres Mopses schildert? Sollte darin die große Kunst bestehen, so bin ich

genöthigt, den Eingeweihten alle Achtung zu versagen. — Doch wozu wieder dieses langweilige Raisonnement, wir werden ja aus dem Benehmen des Kammerherrn am besten ersehen, was der alte Winnemuth gemeint habe.

Rochus beschloß, dem Herrn von der Hasenweide zuerst seine Aufwartung zu machen. Er gab das Schreiben einem Bedienten des Kammerherrn und erwartete vor der Thüre die Antwort. Nach einer Viertelstunde wurde er vorgelassen, und mit einer französischen Phrase begrüßt — Ah! Monsieur le Baron, ich bin sehr erfreut, Sie hier zu sehen; seyn Sie überzeugt, daß mir nichts in meinem Leben größere Freude gemacht hat, als die Bekanntschaft des schönen Neffen meines alten bewährten Freundes. Mit ihm lebte ich in Paris gar freundschaftlich. O! welche Erinnerungen werden wach! Besuchen Sie mich recht oft. Nach dieser Anrede lief er schnell auf und ab, pfiff seinen Lieblings-Walzer, sang ein Verschen, schaute zum Fenster hinaus, ergriff ein Buch, las den Titel, fällte murmelnd ein Urtheil, und versicherte dann, es habe ihn eine augenblickliche Begeisterung der Erde entrückt, er sey seiner Dame noch ein Gedicht schuldig, und eben habe sein Genius ihm liebliche Gedanken zugeflüstert. Rochus empfahl sich und wurde dann mit gra-

vitätiſcher Miene vom Kammerherrn entlaſſen, der, wie der Verwalter geſteht, ohne Zweifel zornig darüber wurde, daß Rochus ſeinen Entlaſſungs-Wink nicht erwartete, ſondern auf bäuriſche Weiſe ſich ſelbſt entließ. — Der wäre einmal nicht für mich, rief Rochus aus, und athmete wieder aus voller Bruſt, ein Narr iſt der Kerl und wollte ich ſeine Bildungsſchule durchlaufen, ſo würde nach langem Abmühen aus mir ein bürgerlich-künſtlicher Hanswurſt werden. — Gebe Gott, daß der Hofrath andere Lebens-Anſichten vertheidigt.

Der Hofrath empfieng ihn ebenfalls mit wohltönenden Phraſen, und lächelte dann hold und freundlich. Vor kurzer Zeit erſt war er aus dem Bade zurückgekehrt, wo er ſeinen Körper etwas auffriſchte.

Den größten Theil ſeines Lebens hatte er in Theegeſellſchaften verſeſſen, und ſich eintönig durch die Zeit hin bewegt, kein Augenblick des innern Erwachens war erſchienen; das Eſſen, Trinken und Lieben nahm ihn ſtets ſo in Anſpruch, daß er in geiſtiger Rückſicht gar behaglich dämmerte; ſeinen Verſtand mißbrauchte er, um Gelder zu erſchwingen, das Gefühl geiſtiger Armuth drückte ihn ſtets im Stillen, wenn ein talentvoller Mann in ſeiner Nähe ſich fand, daher mied er dieſe, wie er behauptete, durch zu vieles Grübeln

verkommenen Fratzenbilder, und machte den Hofdamen ſeine Aufwartung, die ihm oft Veranlaſſung gaben, über ſeine geiſtige Reife auf's Freudigſte bewegt zu werden. Religiös war er ſofort, wenn ſeine Behaglichkeit durch die Stiche ſeiner Gläubiger unterbrochen wurde, dann betete er inbrünſtig und that Gelübde. Wurde ſein Gebet erhört, d. h. fand er wieder Gelegenheit zur ungeſtörten Befriedigung ſeiner Triebe, ſo kehrte er zurück zur alten Natur, war ganz und gar Fataliſt und behauptete, die Dankſagung ſey Sache des Thoren, weil der Menſch alles dem Zufall verdanke. Seinen Vertrauten geſtand er oft, er ſelbſt müſſe ſeine Vielſeitigkeit und ſeine Weltbildung bewundern, nur ihnen indeß geſtehe er dieſes frei, da ja der Freund vor dem Freunde kein Geheimniß haben dürfe, denn eine Seele ſeyn ſie in zwei Körpern. Bin ich bei Schwachköpfen, ſetzte er hinzu, und ordnete ſein Haupthaar, gleich ſtimme ich ein Loblied auf mich an, preiſe meine Talente und zeige Kenntniſſe, daß alle bewegt und erſchüttert werden, Wein auftiſchen und ſich freuen, einen ſo hellen Kopf frei halten zu dürfen. Bei Vornehmen und Reichen mache ich den Schmeichler, wenn ſie eitel ſind, iſt aber der Stolz mehr ihre ſchwache Seite, ſo demüthige ich mich und habe auf dieſe Weiſe aller Orten durch weiſe Accomodation meine

Vortheile. Mit Rochus ſprach er von Paris, und ſeinen herrlichen Anſtalten, erwähnte hochbegeiſtert die Baronin Fouqué, die er für ſeine Lieblingsſchriftſtellerin erklärte, und bat dann herzlich um die Ehre, am folgenden Sonntage Herrn von Winnemuth einer Geſellſchaft vorſtellen zu dürfen, die bei ihm zuſammen kommen werde. — Rochus verſprach, ſich einzufinden, wurde dann entlaſſen und lachte draußen herzlich über den Hofrath.

Drittes Capitel.

Am Sonntage Abends 6 Uhr wanderte er dann zum Herrn Hofrath, um Thee zu trinken und Kuchen zu eſſen, die einzige Entſchädigung, wie er glaubte, für die peinliche Langeweile, die ihn dort plagen werde. Er trat ein und wurde auf's Höflichſte von allen Anweſenden empfangen; vorzüglich aber von einem Hoffräulein und einem Kammerſecretär, der aus Liebe zum Fräulein alle ihre Gefühle theilte, zuvorkommend behandelt. Die Geſellſchaft verſammelte ſich alle Sonntage, und hatte, wie man zu ſagen pflegt, eine literäriſche Tendenz, man las Schriften belletriſtiſchen Inhalts, und ſuchte dadurch diejenigen Gefühle aufzuregen und zum Leben zu bringen, die eben jetzt als äſthetiſche im

Umlauf waren. Vorzüglich lobte man Reinbecks Winterblüthen, Kinds auserlesene Erzählungen, Fouqué's Magie der Natur, Hells Lottchen, ein Werk, welches alle begeistert und befriedigt hatte — Schillings Schilderungen, und ohne Ausnahme alles, was Clauren in die Welt hinausgeschickt hatte. Lobenswerth war es, daß die Mitglieder dieses Clubbs nicht blos beim Lesen stehen blieben, sondern sich selbst versuchten und auf den Vorschlag des Hofraths aus einer Anzahl excerpirter Phrasen Liebesgeschichten zusammensetzten, die durch schöngeisterisches Wortgeklingel oft dem Baron Fouqué den Rang streitig machten.

Heute mußte der Hofrath seine Ausarbeitung vorlesen; er verneigte sich alsbald, bat um Aufmerksamkeit und gütige Nachsicht, und begann also:

Dort wo himmelhohe Cypressen die Zweige senken und eine rauschende Quelle in ein schönes Marmorbecken den labenden Trunk gießt, ach dort wohnt die Grausame, die meine Liebe so ganz verschmäht und Seufzer über Seufzer aus den Tiefen meiner Brust hervorpreßt. Seht, eben jetzt geht sie vorüber, schaut das stattliche Mädchen und findet meine Klage gerecht; schlank wie eine Silberpappel ist der süße Leib, die schwarz-seidenen Wimper so unaussprechbar beseligend, weiße Korallen lächeln

zwiſchen zart geöffneten Roſenlippen hervor — o wie ſchön mag ſie erſt ſeyn im Traume beſeligender Liebe, wenn die Wange glüht, unnennbare Gefühle in ihrer Bruſt wogen, bitterſüße Schauer ihr Gebein durchrieſeln! Wehe mir Armen, daß ich umſonſt flehe, wehe mir, zum Unglück ward ich geboren und fürchterlich wüthet das Schickſal wider mich! So rief der junge Roſenhain, der ſchon lange die Tochter des Raths D.... liebte, aber keine Gegenliebe fand. Eines Abends gieng er in die Kirche, wo die grauſenvolle Dunkelheit noch ſchauerlicher hervortrat bei dem ſchwachen Schein der einſamen Lampe, und flehte zu ſeinem Heiligen, er möge das Herz ſeiner Angebeteten erweichen. Geſtärkt und vertrauensvoll gieng er heim, legte ſich ſchlafen, ſchwelgeriſche Traumgeſchichten umgaukelten ihn. Er erwachte, eilte hinaus zu der Wohnung ſeiner Geliebten und vom fernen Saitenklange begleitet, erſcholl ein lieblicher Ruf: heute, Armer, blüht dein Glück; es war die Stimme der Angebeteten; in einer Laube ſaß ſie in einem leichten roſenfarbenen Gewande, die ſchimmernden Arme waren nicht bedeckt, mit ihr wetteiferten zwei Nachtigallen im nahen Olivengebüſch in ſchmelzenden Tönen. Leiſe und lieblich wie Geiſterſtimmen ertönten dem ſchmachtenden Liebhaber Saite und Lied, er verſank in ein tiefes Nach-

denken, wurde alsbald hoch begeistert, schnell in die leichte Luft verwehte der Hauch seiner Hirtenflöte und von den gaukelnden Zephyren getragen vermählte er sich mit den Tönen der Guitarre. Immer näher und näher kam Rosenhain flötend der einsamen Laube, die Stimme der Geliebten sank bei seinem Anblick zur innigsten Wehmuth, in ihren blauen Augen schwamm eine Thräne — sie fanden sich, sie verstanden sich, und als sie erwachten, stand ein Genius mit azurnen Flügeln vor ihnen und hielt ein aus Rosenholz und Silberdrath geflochtenes Körbchen in den zarten Händen; es war aber angefüllt mit lachendem Obst — die Glücklichen aßen, der Genius verschwand und sie gelobten sich am Altare ewige Treue und lebten dann wie im Paradiese.

Still lächelnd faltete der Hofrath sein Lebensbild zusammen, schaute dann wonnetrunken umher und bemerkte gerne die thränenschweren Augen der Damen und die stille Rührung des männlichen Personals. Ach! wie manche Erinnerung hatte er durch seine Composition aus den Tiefen der Brust hervorgerufen, welch' erhabenen Schwung der Phantasie gegeben, wie wahr und tief das Leiden der Liebe und ihr mit keinem Gute der Erde zu vergleichendes Glück geschildert — gleich anfangs stimmte er, ein trefflicher Ken-

ner des menschlichen Herzens, zur stillen Wehmuth, man wird plötzlich bange, es möge der junge Rosenhain sich aus der Welt schaffen, eben als er den Kraftgedanken in Worte faßte: es zürne das Geschick auf ihn. Man zittert für sein Leben, und will schon ganz verzweifeln, da erleuchtet der Dichter das Gemüth des Hörers mit heiligem Schein, Rosenhain wendet sich zu seinem Stellvertreter, sein Vertrauen wird belohnt und wahrhaft romantisch ist das Ende der Dichtung.

Unvergleichlich, lieber Herr Hofrath, haben Sie die Aufgabe gelöst, begann nach langer Pause das Hoffräulein, seufzte und sah schmachtend den jungen Winnemuth an, dessen schönes Aeußere sie sehr bewegte. Unvergleichlich! unübertrefflich, rief der Kammersecretär, und sah dabei die Dame an, auf welche er oft durch seine ästhetische Bildung Eindruck gemacht hatte. Alles ist tief aufgegriffen aus dem innern Leben, darum spannt es auch so sehr die Aufmerksamkeit des Hörers, und führt die Augenblicke leichten Schwungs vorüber — in der That, man kann nur mit einem freundlichen Dank für das Gegebene scheiden. Der Hofrath konnte keine Worte finden, um nach den Regeln der Artigkeit bescheiden [illegible] abzulehnen, er gestand nur, er wisse den ihm gezollten Beifall zu würdigen, und den ganzen Abend nahm

man an ihm den melancholiſchen Zug um's Auge wahr, der den Poeten eigenthümlich ſeyn ſoll. —

Man gieng ſpät aus einander, freute ſich herzlich über den froherlebten Abend, und verabredete, den folgenden Geſellſchaftstag mit den drei Poſtmeiſters-Töchtern von Laun zu würzen. Rochus war nicht ſehr erbaut davon, nahm ſich aber feſt vor, dieſe Geſellſchaft nie zu verſäumen.

Am folgenden Sonntage verſammelte man ſich bei dem Kammerſecretär. Es gieng alles nach gewohnter Weiſe, bis der Hofrath eintrat. Kaum hatte dieſer eine Taſſe Thee ausgelöffelt, welches ihm ausnehmend ſchön ſtand, als die Damen heranhüpften und aus Dankbarkeit für den ihnen durch ſeine ſüßſchwärmende Muſe bereiteten Genuß den Glücklichen belorbeerten. Geſtehen muß ich unverholen, daß der Neid in mir wach wurde, als ich dieſes las, und daß nur eine ſchnell erwachende Hoffnung mich zur Ruhe bringen konnte. Wie, wenn auch dich dereinſt die Damen mit Lorbeeren ſchmückten? Wie, wenn auch du dieſen Gipfel erklimmteſt? Ich ward wonnetrunken, ja ſtolz und vor Stolz dumm. Dann, als ich bald darauf durch's Dorf gieng, wollt' ich ſchon als Romanſchreiber honorirt ſeyn, und als meine Frau mich nur, wie gewöhnlich begrüßte, rief ich ihr zu: berichtige

dein Urtheil, oder ich ſchildere dich ab, und zwar nicht zu deinem Vortheil. Sie lächelte, und am andern Morgen ſchlich ich beſchämt umher, und philoſophirte über die Macht der Einbildungskraft.

Viertes Capitel.

Unter einer Eiche im benachbarten Walde hatt' ich meiner Phantaſie den kühnen Flug verſtattet, der mich ſo hoch emporſchwang, dort träumte ich mich in die Stimmung eines großen Romanſchreibers hinein, wurde trunken und wagte es, in ſeiner Weiſe zu verfahren. Vor mir ſtand, ſo dachte ich, ein bildſchöner Jüngling, der vor Begierde brannte, durch gelungene Schilderungen, Erzählungen, Mährchen, kleine Romane und phantaſtiſche Gemälde, ja ſogar durch romantiſche Dichtungen die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich zu ziehen, und mich fragte er um Rath, was zu machen ſey? Ich aber ſah in den dichtbelaubten Baum hinauf, gleich als belauſche ich das Geflüſter der Blätter, und redete dann alſo:

Zuerſt und vorzüglich, mein Freund, ſtudire die Werke der Männer, durch deren unermüdeten Fleiß die ſchönen Wiſſenſchaften cultivirt werden, durch deren regſame Thä-

tigkeit die Aesthetik der Vollendung entgegen reift. Soll ich sie dir nennen, die Namen jener Lieblinge der Musen? Es ist Clauren, der Allen die Palme streitig macht, ein Mann, der durch weise Accomodation gar Großes erreichte; alle Stände macht er durch seine Schriften fester in ihren Vorurtheilen, er versteht es, den festen Glauben an die Erfüllung alberner Wünsche zu nähren, er weiß als hohes Glück zu preisen, von adelichem Geblüte zu seyn, und mancher seiner Helden beruft sich mit Erfolg auf seine Besserbürtigkeit. Von der Macht der Liebe, diesem so allgemein geschätzten Thema, spricht kein Genius so hinreißend wie der seinige, und Niemand, meine ich, habe so viele Mittel aufgefunden, Liebe zu erregen und die Sehnsucht wach zu machen, Niemand so manchem holden Wesen unverhofft einen Geliebten entgegengeführt. Dann wende dich zu Theodor Hell, von dem zu erwähnen hinreicht, er reißt alles mit sich fort, verschlinge Laun ganz und gar, mach' zu deinem Eigenthume alles, was Friedrich Kind sinnig Zartes aus seinem Innern hervortönen ließ, und unterlaß nicht, dich mit der fruchtbaren Muse des Julius von Voß zu befreunden, und strebe mit Eifer nach der freien Lebens Ansicht des Adolph von Schaden. So herangebildet darfst du eigene Versuche dem Publikum vorlegen.

Schildere das liebende Mädchen reizend ab, Amoretten ſpielen auf ihren Wangen und beim Lächeln macht ein kleines Grübchen, in welchem ein Lüftchen koſet, ſie unwiderſtehlich. Den Helden blond und ſchön, rüſte aus mit einem wogenden Mantel, laß ihn einhergaukeln im Strahle der Frühſonne unter Blumen und Schmetterlingen, nenne ihn einen verkörperten Zephyr, gieb ihm eine Laute unter den Arm, und den in Gedanken vertieften vergleiche mit einem auf Lieder ſinnenden Apoll. — Viel dann rede von der Liebe, wie ſie ſo unendlich ſcharfſinnig ſey, das ſchönſte aller Geheimniſſe zu errathen, thue dar, wie die Liebe feuriger Herzen ſo ganz anders ſey, als die der kälter ſchlagenden, der letztern Sehnen vergleiche der ſpärlich wachſenden Pflanze, im kalten Norden hinter'm Glasfenſter aufgezogen, das Sehnen der erſtern aber dem Orangenbaume unter italiſchem Himmel, der Blüthen und reifende Früchte zugleich trägt. Ja wahrhaftig ſchwelgen wird bei ſolcher Lectüre jede tief fühlende Bruſt in überſelzgen Gefühlen, himmelan werden zarte weibliche Seelen die Augen ſchlagen und mächtig ſich ſehnen nach der beſſern Heimath, wo der Geliebte treu iſt, und nicht wandelbar, wie hier in dieſem irdiſchen Jammerthale. Und willſt du auch das leichte Völkchen der Stutzer dir gewogen machen, ſo iſt nichts mehr zu em-

pfehlen, als das Anbringen vieler poetiſcher Floskeln und kühner Phantaſiebilder; mit dieſen ſchmücken ſie dann ihre Rede, wenn ſie, hingeſunken zu den Füßen ihres angebeteten Mädchens, ſchmachtend und ſeufzend, von den Lippen honigſüße Worte träufeln laſſen: Mädchen mache mich glücklich, länger werde ich nicht aushalten dieſes innere Wogen und Stürmen, bald wird ein kalter Nord über mein Grab brauſen, und ich würde, wär mir's vergönnt, als leiſes Weſtchen dich umfäuſeln, und ſpielen und koſen mit dem Geringel deiner Locken. Ja, eine Venus biſt du, und was mehr iſt als dies, eine Minerva dazu. Und ſie wie von einem unbekannten Zauber plötzlich erweicht, liſpelt ein leiſes Ach! Ihm dann ſcheinen in dem Silbertone ihrer Stimme alle Harmonien des Himmels wieder zu hallen, ſeine Empfindungen gleichen einem chaotiſchen Gewirr, ſeine Vorſtellungen fangen an zu wirbeln, beide lallen von paradieſiſchem Fühlen, und bewegt und aufgeregt legt der Leſer das Buch zur Seite. Sollte es aber — eben wollt' ich weiter reden, als ein Schwarm vorüber fliegender Krähen mich durch widerliches Gekrächz aus dem Traume aufrüttelte, und verſchwunden war die Begeiſterung. Gar unwillig dämmerte ich heim, dachte nur proſaiſche Sachen, verglich etwa eine Brummfliege, die mich

eben umkreiste, mit einem Recenſenten, zündete, wie beim Leſen der Literatur-Zeitung, meine Pfeife an, um die zudringlichen unverſchämten Mücken zu verſcheuchen, unterſuchte, welchen Einfluß die Zeitungen auf die Bildung von Narren haben, wo ich denn die Claſſification in politiſche, ſchöngeiſteriſche, gelehrte und philoſophiſche Narren witzig fand, und ſpielte zum Beſchluß ſelbſt den Narren, wie bereits erwähnt wurde.

Der Director des literariſchen Vereins hatte Rochus gebeten, ſich mit der franzöſiſchen Sprache bekannt zu machen, weil die Mitglieder der Geſellſchaft dieſer vor der deutſchen nicht ohne Grund den Vorzug geben, und ſich gerne auf franzöſiſch unterhalten. Rochus war bereit, und wenn er gleich mit Lichtenberg einverſtanden war, man müſſe, um gut franzöſiſch zu ſprechen, wenigſtens ein halber Windbeutel ſeyn, ſo ſah er ſich dennoch ſofort nach einem Lehrer um. Der Doctor Popanz war es, der ſich einer gründlichen Kenntniß dieſer Sprache rühmen konnte, und eine lobenswerthe Gewandtheit im Ausdruck zu ſeinem Eigenthum gemacht hatte. Witzlinge wollten die Vergleichung dieſes Gelehrten mit einer Biertonne paſſend finden, und jeder, der die coniſche Ründung deſſelben einmal belacht hatte, mußte ihnen Beifall geben. Auf ſeinem Geſichte konnte man einen

Bierglanz bewundern, den Kopf trug er nach der rechten Seite hin ſchief, weil er einmal geleſen hatte, witzige Perſonen zeichnen ſich gewöhnlich durch dieſe Eigenthümlichkeit aus. Auf Witze machte er beſtändig Jagd und belachte ſie ſelbſt, Andere lachten nur über ihn, weil er ſich ein für allemal überredet hatte, es werde die Geſellſchaft, in welcher ſeine Geiſtesfunken ſprühten, durch die Blitzleiter ſeiner Laune erſchüttert, während doch Jeder nur die Macht ſeiner Einbildungskraft lächerlich fand, die ihm vorgaukelte, er ſey, wie kein anderer, ein geiſt- und witzreicher Mann. Mit ſeiner Perrücke mußte er eines Abends viel aushalten. In der Nähe eines Bereiters rief er aus: es werden die Geruchsnerven auf üble Weiſe afficirt, und reflectire ich genauer darauf, ſo glaube ich, es müſſe Pferd-Dünger in der Nähe ſeyn. Der Bereiter merkte den Spott, ſpuckte auf den Tiſch, und plötzlich des Doctors Perücke an ſich reißend, gebrauchte er ſie ſtatt eines Schüſſeltuchs und warf ſie unter den Spieltiſch mit den Worten: Sie werden, Herr Doctor jetzt keine Klage mehr führen über üble Affectionen. Ein ſchallendes Gelächter trieb den Doctor zur Thüre hinaus, der ſich gar ſonderbar ausnahm mit ſeiner Glatze. Von Profeſſion war er ein Mediciner, verſtand aber von der Chemie gar nichts, und wurde, ſchickte er ein

Recept in die Apotheke, stets gerufen, um die Arznei selbst zu bereiten. Mit dem Rector des Gymnasiums hatte er beständige Fehde, und seltsam war es für jeden, der beider Unterricht genoß, den Doctor so leicht zu Spöttereien über den Rector, den Rector wieder um zu beißenden Bemerkungen über den Doctor aufregen zu können; oft gerieth der kleine Popanz so in Feuer, daß er eine ganze Stunde das Unterrichten vergaß, und mit wahrhaft ciceronianischer Beredtsamkeit den Rector herabzuwürdigen suchte. Trost und Beruhigung brachte ihm dann, daß er nicht ohne Grund annehmen zu dürfen glaubte, es habe der Rector nur durch eisernen Fleiß seine Gelehrsamkeit errungen, er aber sey von Natur besser ausgerüstet — konnte er dann noch hinzufügen, es seyen seine Werke von competenten Richtern oft und viel gelobt worden, namentlich stammen seine Gedichte aus der Fülle des Herzens, dem Rector dagegen habe man frei gesagt: man sehe in seinen Schriften keine Spur von einem Geiste, und alles sey Dressur, so wär er unbeschreiblich glücklich, also daß sein Auge mit einer Freudenthräne sich füllte und das ganze Antlitz erglänzte. Wenn gleich bürgerliche, die monatlich das Honorar bezahlten, ihm stets willkommene Schüler waren, so konnte er doch, folgend darin einem ursprünglichen Herzensbedürfnisse,

eine geheime Freude nicht unterdrücken, wenn ein reicher Edelmann um seinen Unterricht bat. Was doch die Geistesbildung für Vorzüge giebt, wie sie zum Ansehen verhilft, sagte er oft zu seiner Frau, habe heute wieder einen neuen Schüler erhalten und zwar einen Edelmann, der seine Ahnen vergißt, demüthig zu meinen Füßen sitzt und schwitzt, und bei mir das innere Leben reicher macht. — Rochus wurde daher von ihm auf's Freundschaftlichste empfangen, er erwiederte aber die Freundschaft nicht, war kalt gegen Popanz, hörte seine Witze gleichgültig an, und wollte nichts als französisch lernen. Dem Doctor war das Benehmen seines neuen Schülers sehr auffallend, er schrieb es einem landjunkerlichen Hochmuthe zu, und nahm nach kurzer Zeit auch eine verächtliche Miene an. Rochus wurde indeß nicht afficirt, benutzte eifrig den Unterricht des Doctors, und machte bald gute Fortschritte, er war nur zurückhaltend gegen seinen Lehrer, weil er ihn nicht achten konnte, und, jede Vorstellung verachtend als unmännlich und erbärmlich, sich durch erheuchelte Freundschaft nicht entwürdigen wollte.

In dem Hause des Rectors konnte Rochus gar nicht heimisch werden, er blieb nur, um seinen Vater nicht zu erzürnen. Die Frau Rectorin stand überall am Ruder und der

Rector im Hintergrunde des Studirzimmers war froh, wenn ſie ihn ruhig bei ſeinen Büchern ſchwelgen ließ. Menſchenkenner wollen behaupten, es ſey häufig der Fall, daß gerade Frauen gelehrter Männer dieſe durch Geiſtesgegenwart übertreffen, ſie ſtets nur wie Spulwürmer betrachten und die Xantippe zum Vorbild nehmen, die, wie die Geſchichte es lehrt, ihrem Sokrates vielfach Gelegenheit darbot zur Ausübung häuslicher Tugenden. Daher ſchreibt ſich auch die Eintheilung der Weiber in Engel und Dämonen oder Teufel; leben ſie im Frieden mit ihren Männern, ſo gebührt ihnen das größte Lob, zanken und ſtreiten ſie durch's Leben, ſo fällt dagegen die größte Schuld ihnen zur Laſt, eine Bemerkung von tiefer Bedeutung, die ſchon Tacitus machte im Leben des Agricola. Rochus ſtudirte indeß eifrig fort, und wurde täglich mehr für das wiſſenſchaftliche Streben begeiſtert; ihm fehlte nichts, als ein Freund, dem er ſich ganz hätte vertrauen können.

An einem Sommerabende machte er einen Spaziergang durch ein Wäldchen, ſetzte ſich unter eine Buche, nahm ſeinen Virgil zur Hand und las die erſte Idylle. Plötzlich zog ein ſchweres Gewitter heran, er eilte dem nahen Dorfe zu, war kaum eingetreten, als ein ſtarker Schlag erfolgte und das Haus

eines armen Dorfbewohners ſtand in Flammen. Hätte ich nur mein Kind, mein hilfloſes Kind, rief eine Frau, und wollte eben in die Flammen ſich ſtürzen, um den theuren Säugling zu retten, als ein junger Mann raſch herbeiſprang, die Mutter zurück hielt, ſich ſelbſt der Lebensgefahr ausſetzte und bald den Kleinen wohlerhalten der Mutter in die Arme legte, ein Goldſtück zurückließ und davon eilte. Rochus ſah dem Jünglinge lange nach, die ſchöne That, das ſchnelle Forteilen, das männlich geſetzte Weſen, die flammenden Augen — alles hatte ihn tief bewegt, und den Wunſch in ihm rege gemacht, mit dem Retter des Kindes näher bekannt zu werden.

Auf dem Rückwege genoß er den herrlichen Abend. Als er aus dem Wäldchen, durch welches der Pfad führte, heraustrat, ſank eben die Sonne hinab — er war bei dieſem Anblick ganz Gefühl, eine Thräne trat in ſein Auge, nachzuſinken wünſchte er, um von der Höhe herab bald die in Nacht gehüllte Erdhälfte zu ſehen, bald die das Licht begrüßende, deren Bewohner dem Morgen entgegenjauchzten. Wolken, wie Ruinen geſtaltet, fuhren ſchnell vorüber, um ihn her war alles ſtill und die Stille in der Natur machte ihn bald freudig, bald wehmüthig. Er gedachte der ſchönen Zeit, wo er mit ſeinem Lehrer die Abendſtunden in dem Garten

seines Vaters verlebte und durch ihn Kunde erhielt von ausgezeichneten Männern, die wie einsame Sterne durch die Nacht hervorleuchteten und das Menschengeschlecht seinem hohen Ziele zuführten — wie oft hatte er damals geweint über Sokrates und Jesus, wie oft den festen Entschluß gefaßt, ihnen nachzustreben, alles, alles aufzubieten, um einst als Mann zu leben und zu wirken. Und jetzt war die herrliche Zeit vorüber, er war so ganz ohne einen Freund, keiner verstand ihn, seine Lehrer konnte er nicht achten, und in dem Kammerherrn und Hofrath stellten sich ihm zwei Narren dar.

Als er die Stadt erreicht hatte, gieng er in ein besuchtes Caffeehaus, um Wein zu trinken und die Anwesenden zu beobachten. Er hatte sich kaum gesetzt, als er in einem Winkel des Zimmers den Jüngling erblickte, der im Dorfe so edel handelte. Lange betrachtete er ihn und freute sich über das einfache, zurückhaltende, anspruchslose Benehmen desselben. Wie innerlich wohl mag es ihm seyn, dachte er, wie wohlthätig mag seine Brust erwärmt werden bei dem Gedanken an seine menschenfreundliche That! Mancher andere hätte sich auch in die Flammen gewagt, hätte auch wohl eine volle Börse den Abgebrannten überreicht, aber Jedem hätte er dann prahlend seine Großthat verkündet,

nicht geruht, bis die ganze Stadt es wußte, du aber handelst brav, um einem innern Gefühle zu genügen, nicht aus Ehr und Gefallsucht. Seinen Zorn regte es dann jedesmal auf, wenn ein Geck durch's Zimmer rannte und verächtliche Seitenblicke auf den einfachen Jüngling warf, ihn wohl gar für einen gefühllosen Misanthropen haltend. Oft wollte er zu ihm, ihn grüßen, um seine Freundschaft bitten, allein er konnte seinen Vorsatz nicht ausführen, und verließ denn bald das Gastzimmer, las zu Hause in der Odyssee die ergreifende Stelle, als Odysseus sich seinem Sohne zu erkennen gab und legte sich schlafen.

Fünftes Capitel.

Ich gehöre nicht zu denen, die über Schatullen zu gebieten haben, und muß mich, gleich vielen Andern, mit genauer Noth durchzubringen suchen. Dennoch lebe ich oft in den Tag hinein, und habe manches Bedürfniß, welches nur von Uebermuth zeugt und einer unklugen Vergessenheit meiner finanziellen Umstände, (habe deßhalb schon oft gewünscht, die National-Oeconomie zu hören) so z. B. rauche ich gerne. Seit einigen Monaten nun hatte mir ein Kaufmann den Taback auf Cre-

dit zukommen laſſen, ich rauchte dann vom Morgen bis zum Abend, und verſicherte, es werde mein Buch ſchon Gelder einbringen, und dann habe er auf Bezahlung den erſten Anſpruch. Geſtern aber war er in Abrede, wie ich ein Pfund Oldenrott forderte, ſprach von unnöthigem Aufwande, und ließ ſich in eine ſaalbaderiſche Sittenpredigt ein, die ruhig zwar an mir vorüberfloß, aber unbehaglich war es mir doch, ich mußte ja ohne Taback nach Hauſe dämmern. Sogleich wurde der Verſuch gemacht, weiter zu ſchreiben und dabei blos blind zu rauchen, allein es wollte nichts aus der Tiefe hervor, und welcher Raucher nimmt mir's übel, wenn ich faſt verzweifelte. Plötzlich klopfte es; auf ein mürriſches herein! ſtellte ſich ein alter Freund aus Holland vor, der Tabacksfabrikant V.....l. Ausgeſöhnt war ich ſogleich mit meinem Genius, denn dieſem Freunde konnte und wollte ich mich vertrauen. Was koſtet der Taback jetzt? Du zahlſt nichts, mein Reiſediener wird ſogleich 14 Pfund von der beſten Sorte bringen, ich wollte dir mit dieſem Geſchenk ſchon lange eine Freude machen. Ich ſchüttelte ihm herzlich die Hand, geſtand ihm meine Noth, und war einige Stunden bei einer Flaſche Bier mit ihm vergnügt, ſetzte mich dann wieder belebt an den Tiſch, ſtudirte die Quellen und ſchrieb ſo eifrig, daß ich die Feder erſt

weglegte, als die Schwalben ihr Morgenlied zwitscherten.

Am Morgen des folgenden Tages trat der Rector wie verjüngt dem Rochus entgegen und rief aus: das hätte ich nimmer geglaubt, daß mein Ruf so weit verbreitet sey. Sie haben erfreuliche Nachrichten erhalten, Herr Rector. Ja, erfreulich und ehrenvoll, kurz ganz nach meinem Wunsche. Gestern kam ein junger Mann zu mir, überreichte mir ein Schreiben von seinem Vater, einem gewissen von Torstenfeld, der weit von hier an dem Strande der Nordsee über 1000 Seelen zu gebieten hat. Er schreibt, daß er schon lange gewünscht habe, seinen Sohn durch einen tüchtigen Mann wissenschaftlich bilden zu lassen, er habe deshalb an mehrere Freunde geschrieben, und alle haben ihm einstimmig gerathen, er solle ihn nach N. schicken, weil der Rector des Gymnasiums ein Schulmann sey, wie es wenige auf der Welt gebe, seine Schriften seyen anerkannt gediegen, und was mehr sey als dies, er habe Charakter. Den jungen Torstenfeld nun habe ich nach gewissenhafter Prüfung in die erste Classe versetzt, er wird diesen Mittag bei mir speisen. Die Antwort an den Alten muß in französischer Sprache abgefaßt seyn; ich bin leider aus der Uebung gekommen, und bitte Sie daher, meinen Brief in's Französische zu übersetzen;

aber vor allen Dingen drücken Sie sich gewandter aus als Popanz, in dem Kerl ist gar kein Schwung. —

Rochus vollzog den Auftrag des Rectors, lachte mitunter über das sonderbare Schreiben, worin der Rector sich höflich für das ihm ertheilte Lob bedankte, und mit der Versicherung schloß, in zwei Jahren dem talentvollen Sohn eine Bildung zu geben, die jeder competente Richter classisch nennen werde.

Der junge Torstenfeld erschien am Mittage, und Rochus erkannte in demselben den jungen Mann, der ihn am Abend zuvor so sehr bewegt hatte. Der Rector führte Beide zusammen, sie unterhielten sich lange, verabredeten, am folgenden Morgen einen Spaziergang zu machen und schieden dann freudig und herzlich mit einem Händedruck. Rochus eilte in aller Frühe zu seinem Freunde, Beide nahmen dann das Frühstück und giengen einen Berg hinan, um den Sonnen-Aufgang zu bewundern. Der Sinn für die Schönheiten der Natur, die gleiche Begeisterung für das wissenschaftliche Streben, das wärmste Gefühl für Menschenwürde und Menschenrechte knüpfte das Band zwischen Beiden immer fester, ihre Freundschaft wurde von Tage zu Tage inniger. Torstenfelds einfaches Zimmer, in welchem die Bildnisse eines Jacobi, Bouterweck, Reinhard, Heeren, Heyse, Thi-

haut, Martin, und anderer berühmten Männer die Wände schmückten, hatte Rochus sehr gefallen. Auf dem Spaziergange hatte Torstenfeld mit Wärme von Johannes von Müller und Luden gesprochen und Rochus eingeladen, mit ihm die Werke dieser Männer zu lesen. — Ein guter Entschluß, rief ich erfreut aus, mich an die Zeit lebhaft erinnernd, wo ich die Werke dieser Männer auf einer Reise nach H. bei einem Juristen fand, hinein sah, vierzehn Tage länger verweilte, und unaufhörlich las. Wer sein Gefühl für Menschenwürde stärken, wer seinen Geist für alles Große, Hohe und Heilige entzünden will, der lese die Werke dieser Männer. Sie Beide haben den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit, wodurch allein der Geschichtsforscher gebildet wird, sie Beide haben die hohe Gesinnung und den unerschütterlichen Charakter, wodurch der Geschichtschreiber allein zur Auszeichnung gelangen kann. Herrlich glänzen sieben Historiker hervor, zwei zieren Griechenland, es sind Herodot und Thucydides, der eine gehört Rom an, es ist Tacitus, des einen rühmt sich die Schweiz, es ist Johannes von Müller, die andern nennt das deutsche Vaterland mit Freuden seine Söhne, es sind Heeren, Rotteck — und Luden. Es ist wohl Niemand mit größerem Unrechte beschuldigt worden, als Luden, wenn man von ihm sagt, er habe durch

seine Politik die dämagogistischen Umtriebe und burschenschaftlichen Ideen zum Leben gebracht. Dies mag wahr seyn, aber so, daß auch nicht die geringste Schuld auf Luden fällt; denn wenn ein Schriftsteller falsch verstanden wird, so kann nichts ihn anklagen, sondern diejenigen sind strafbar, welche die durch ihre Auffassungsweise verdrehten Ansichten ausposaunen, und dadurch Unheil stiften, und gerade dies ist der Fall mit Ludens Politik. Habe das Heft über diese Politik studirt und keine Stelle gefunden, wo gerade zu burschenschaftliche Ideen sich ausgesprochen fänden, es wird im Gegentheil das rohe Umstürzen des Bestehenden als das Empörendste dargestellt. Daß aber manche Sätze, aus dem Zusammenhange gerissen einem revolutionären, dabei aber fast allemal leeren Kopfe Nahrung geben konnten, ist wahr, meine aber, wenn einer Lust dazu hätte, könnte er eben so leicht aus der Bibel beweisen, es sey kein Gott. Es ist nun einmal das Schicksal großer Männer, verkannt zu werden; wer umher dämmert und in der Sinnesperiode ganz und gar glücklich, zufrieden und selig lebt, wie z. B. der größte Theil der Pfaffen, kann auf seiner Erdscholle ruhig und furchtlos die Gemüthlichkeit preisen, alle aber, die in der Vernunftperiode nur das menschliche Daseyn genießen wollen, werden verhöhnt von den Zeitgenossen, den-

noch aber von jedem im Stillen geachtet, die Nachwelt erst verwundert und verehrt sie, nennt ihr Leben göttlich und eben diese ihnen gezollte Bewunderung, die aus reinem Gefühl entspringt, liefert mir den erfreulichen Beweis für die höhere Bestimmung der Menschen und bewahrt mir den Muth bei dem Anblick der glücklichen Frechheit so vieler Schurken.

Rochus nahm den Vorschlag seines Freundes gerne an, sie setzten eine Stunde fest und lasen zuerst Müllers Briefe an Bonstetten, um sich für das Studium der Alten zu begeistern und das Glück reiner Freundschaft tief zu fühlen.

In den Abendstunden spazierten sie in einer von Menschen aus allen Ständen besuchten Allee auf und ab, stellten Beobachtungen an und benutzten alles sorgfältig für's Leben. Vorzüglich erfreute es Torstenfeld, die Narren zu studiren; einen Windbeutel als solchen zu behandeln, war ihm die größte Wonne, und keine Gelegenheit dazu ließ er unbenutzt vorübergehen; denn nichts war ihm unerträglicher, als ein Kerl, der sich stets wie ein Geck benimmt und dennoch Ansprüche macht, als Mann geachtet zu werden.

Aus einem Caffeehause steckte eben, als Rochus und Torstenfeld vorüber giengen, Julius Nelkenduft sein ödes Haupt, und schaute

gar gewichtvoll mit aufgestülptem Haare daher. Siehst du den Langweiler dort, Rochus, es scheint, er sinne auf ein Lied für seine Dame, oder was wahrscheinlicher ist, er kämpft mit der Zeit. Laß uns einmal mit ihm anstoßen, ich habe große Lust, ihn an seine Erbärmlichkeit zu erinnern. Sie grüßten ihn, er machte sein Compliment nach der neuesten Mode, d. h., er zog den rechten Fuß an, verneigte sein Haupt und hob es äußerst schnell wieder empor. Torstenfeld wußte ihn durch einige Artigkeiten, wo bald seine griechische Nase, bald ein anderes Glied lobend erwähnt wurde, zu gewinnen, und freudig aufgeregt leerte der junge Nelkenduft ein Glas nach dem andern, lallte dann von der großen Gunst, mit welcher die Damen der Stadt, und selbst verheirathete, was viel sagen wolle, da ihre Männer hübsch seyen, ihn beglücken. Als er gehörig geladen hatte, äußerte Torstenfeld den Wunsch, mit ihm tanzen zu dürfen; Nelkenduft willigte ein; kaum aber hatte Torstenfeld ihn gefaßt, als er den Schmetterling dem Boden enthob, und ihn so lange herumdrehte, bis der Schwindel ihn faßte; Beide giengen dann ruhig fort, und achteten nicht auf die Drohungen des Stutzers, der bei seiner Seele feierlich betheuerte, rächen werde er sich, und solle er Beiden auch die Köpfe spalten müssen.

Bin kein Freund von Neckereyen, aber dieſer Scherz gefällt mir ganz und gar, der Gelbſchnabel verdiente es nicht beſſer.

Sechstes Capitel.

Es iſt mir der Gedanke angenehm, der verehrliche Recenſent meiner Biographie, oder um es wohl klingender auszudrücken „meines biographiſchen Gemäldes" werde ſich's nicht erklären können, wie ich, ein Schulmeiſter nur und verächtlicher Bakelmeiſter, doch in aller Welt ſo gelehrt ſey, daß ich faſt auf allen Seiten meines Buchs Kenntniſſe zeige, die man bei einem hölzernen Landprofeſſor nimmer erwarten konnte. Denke ich nun an die vielen Hypotheſen, die er aufſtellt, um ſeine Zweifel zu löſen, ſo werde ich zum Lachen aufgeregt. „Entweder — ſpricht er tiefſinnig daher ſchauend — hat ein Gelehrter, der ſich nicht nennen wollte, dem Schulmeiſter alles in den Mund gelegt, und da habe ich offenbar Recht zu der Bemerkung, es ſey eine wahre Dummheit von ihm, einen Schulmeiſter ſo gelehrt ſprechen zu laſſen — oder der Schulmeiſter hat wirklich ſtudirt, und zwar Theologie, antwortete aber im Examen, wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag, nicht orthodox genug, wollte gar verfaſſungswidrig

lehren, und wurde abgewieſen vom rechtglaubigen Conſiſtorium, endlich aber in Gnaden zum Schulmeiſter ernannt, oder — oder — doch was ſoll ich dem Recenſenten die belehrende Winke geben, mag er noch Gründe angeln, ſo lange er Behagen daran findet — ich ſage es ein für allemal nicht, wie ich zu meinen Kenntniſſen gelangte. Der belletriſtiſche Verein hatte bei der letzten Zuſammenkunft verabredet, einen Thee einzunehmen im Garten des Hofraths, und allgemein hatte es gefallen, am nächſten Dienſtag dieſes Feſt zu feiern. Jede Dame mußte ſich auf den Vorſchlag des Hofraths einen Führer wählen. Das Hoffräulein war es, welches ſich an Rochus ſchmeichleriſch koſend wandte und ihn bat, ſie doch um 3 Uhr Nachmittags zur Feier des ländlichen Feſtes abzuholen. Er verneigte ſich einwilligend, und hold erröthend empfahl ſich das Fräulein. Rochus gieng zur beſtimmten Stunde in die Wohnung ſeiner Dame, wurde von einem Kammermädchen empfangen, welches verſicherte, ſo habe noch kein Herr ihre Gebieterin erſchüttert, als er, ſie ſpreche im Traume von ihm, ſchreibe auf jedes Blättchen ſeinen Namen, ſitze oft Minuten lang da und ſeufze. Rochus war ziemlich gleichgültig bei dieſem Gerede, bat das Mädchen, ihn zum Fräulein zu führen und trat in das bezeichnete Zimmer ein. Blumen aller Art

ſtanden vor den Fenſtern des prachtvollen Zimmers, und erfüllten es mit ihren Wohlgerüchen. Das Hoffräulein lag leicht gekleidet auf einem Sopha, und wer weiß, ob ſie wachte oder wirklich ſchlief, ob abſichtlich oder zufällig die niedlich gerundete Wade unbedeckt ſich dem Beſchauen darbot, genug, es war nun einmal ſo und nicht anders.

Rochus ſah das reizende Mädchen, wie es lächelnd da lag, wie der Buſen ungeduldig ſich hob und wurde bewegt — er betrachtete ſie einige Augenblicke, wurde warm, trat näher, immer feſter heftete ſich ſein trunkenes Auge auf die ſchlafende Schöne — eben wollte er die Lippen der holden Geſtalt berühren — als ihm plötzlich der Hofrath einfiel, der ſo oft über ſolche Abentheuer mit eckelhafter Geſchwätzigkeit ſich verbreitet hatte — er trat raſch an's Fenſter, ärgerte ſich über ſeine Lüſternheit, die in jedem Narren und Schurken rege werden könne, und betrachtete ruhig eine Meiſe,, die in einem nahen Apfelbaume von Zweig zu Zweig hüpfte und ihr friedliches Liedchen zirpte. — Das Fräulein ſprang raſch auf, wurde roth, entſchuldigte ſich, ſchalt auf ihr Kammermädchen, Rochus aber bot ſchweigend ſeinen Arm dar, führte ſie zur Geſellſchaft, ſtudirte die Anweſenden und gieng am Abend vergnügt zu ſeinem Torſtenfeld, dem er ſein Abentheuer erzählte.

Du haſt deine Rolle gut geſpielt, Rochus, antwortete dieſer, nur nicht nach dem Wunſche der Dichterin. Das Fräulein ſollte vor Schaam vergehen, wenn ſie nicht eine gewiſſe Routine hat, das beſſere Gefühl zu Gunſten der ſinnlichen Neigungen zu unterdrücken. Aergere dich nur nicht, lieber Rochus, wenn die beleidigte Parthie dir Cabalen aller Art macht, es wird ſo ihr Element ſeyn, ſich an einem Manne zu rächen, der mehr Selbſtbeherrſchung zeigte, als ſie bei dem Gedanken an die Fülle ihrer Reize vermuthen konnte. Es iſt ehrenvoller, von ſolchen Creaturen gehaßt und verfolgt, als von ihnen geliebt zu werden. Ein Weib, welches aufhört, ſich ſelbſt zu achten, verdient die Verachtung des braven Mannes, und wer um die Gunſt ſolcher Weſen noch buhlen kann, tritt ſofort aus der Reihe der Männer.

Auf ganz andere Weiſe unterhielt ſich am Abend das Hoffräulein mit ihrem Kammermädchen. Es war das gnädige Fräulein ſehr aufgebracht, ſprach viel von ihrer gekränkten Ehre, und wie ihr nichts über den Wunſch gehe, ſich auf adeliche oder, was identiſch damit, ehrenvolle Weiſe zu rächen. Du mußt deinen Kopf anſtrengen, Roſinchen, um ein Mittel ausfindig zu machen, wie wir dem unzarten Winnemuth zeigen können, daß unſer innerſtes Gefühl ergriffen wurde durch

ſein dummes Betragen. Er ſoll nicht meinen, über mich triumphirt zu haben, das würde ich nimmer ertragen. Roſinchen, rette meine Ehre, bevor der junge Laffe von ſeinem Abentheuer der ganzen Stadt die erfreuliche Nachricht bringt.

Roſinchen hatte ſchon oft den kleinen Kopf für das Fräulein anſtrengen müſſen, und war durch Uebung und durch das Leſen von Taſchenbüchern und Luſtſpielen bereits dahin gekommen, daß ſie bei Romanen, die in der Stadt häufig geſpielt wurden, ſtets als Unterhändlerin gebraucht wurde. Seyn Sie ruhig, mein Fräulein, es ſoll die Geſchichte eine Wendung nehmen, wodurch Sie ganz gerechfertigt werden, Winnemuth aber die gerechte Strafe erhält. Heute noch ſoll er bereuen, daß er ſich wie ein dummer Bauerlimmel benahm. Dann hüpfte ſie fort, und das Fräulein ſetzte ſich an ihren Toilettentiſch, und vertrieb einige Stunden mit Claurens ernſten und ſcherzhaften Producten, nahm dann eine romantiſche Dichtung von Reinbeck zur Hand, freute ſich, daß die Hauptperſon den Namen Roſinchen führe, bewunderte des Verfaſſers gründliche Kenntniß der ruſſiſchen Sitten, und wie er es ſo meiſterhaft verſtehe, durch Abſchilderung einer reich beſetzten Tafel Eindruck auf ſeine Leſer zu machen, und durch anſchauliche Beſchreibung

eines Brautbettes köſtlichen Phantaſie-Genuß zu verſchaffen.

Roſinchen hatte indeß, während das Fräulein ſchwelgte in einſamen Ideen, ihre übernommene Rolle gut geſpielt, und eilte zurück zur Gebieterin, um ihren Dank entgegen zu nehmen. Sie gieng nämlich zu einem Primaner, der ſie ſchon oft um einen Kuß und eine Umarmung gebeten hatte, und fragte ihn, ob er Winnemuth kenne?

Den Einfaltspinſel kenne er nur zu gut, war ſeine Antwort. Hält der Rector auf ihn? Er hat ihn nie gern gehabt, und vorzüglich ſeit einigen Tagen iſt er ſehr erbittert, weil Winnemuth ihm frei erklärte, er ſey ein Mann, der auf Achtung keinen Anſpruch machen dürfe. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen? Von Herzen gerne, mein Püppchen — nur möchte ich nicht ganz unbelohnt bleiben. Sie wiſſen ja, lieber Engel, was ſchon lange mein höchſter Wunſch iſt. — Engel, holder Engel — rief er nochmals, als ſie ihm eine Umarmung geſtattete, zu allem bin ich jetzt bereit. Sie erzählte dann, Rochus habe ihrem Fräulein Dinge zugemuthet, die ſie nicht ohne Erröthen nennen könne, dies ſolle er allen andern Primanern ſagen, und den Rector bewegen, an den alten Fetzpoppel wegen des liederlichen Winnemuth zu ſchreiben. Sie machte ihm

Hoffnung auf eine angenehme Schäferstunde, wenn er alles gegen Winnemuth aufrege.

Der Primaner war sofort mit der Neuigkeit aus dem Hause geeilt, am Abend wußte es in der Stadt Jedermann, und als der Rector vom Clubb, woher er immer Neues mitbrachte, nach Hause kam, erzählte er seiner Frau, daß Winnemuth seine adeliche Natur nicht verläugne, so eben habe er Dinge gehört, die er dem alten Fetzpoppel melden müsse, wolle er anders seinem Pflichtgefühle genügen. Er aß schnell, gieng in sein Studirzimmer und schrieb an den Vater des Rochus, er möge seinen Sohn warnen, man werde ihn sonst in kurzer Zeit relegiren, er schreibe dies aus väterlicher Freundschaft für den Herrn Sohn. Der Brief wurde sofort abgeliefert, und der Rector freute sich, so bald eine Gelegenheit gefunden zu haben, den Rochus für das ihm ertheilte Compliment zu züchtigen. Daß alles, was die Stadt über Rochus aussagte, wahr sey, bezweifelte der Rector keine Minute, weil er, wie jede gemeine Seele, von denen gerne Schlechtes hörte, die ihn durchschauten und frei erklärten, er sey ein Jammerbild.

Der Baron von Fetzpoppel kam eben von der Jagd mit dem alten Winnemuth zurück, als des Rectors Schreiben anlangte. Ein Brief aus R., Bruder, wahrscheinlich Nach-

richten von Rochus. Er las den Brief und ſeine Mienen erheiterten ſich gar ſehr. Der Junge iſt geſcheuter als der Rector, Bruder, da, lies den Wiſch, und ſage, ich habe Recht. Der alte Winnemuth las, und gab ſeinem Schwager ungetheilten Beifall. Beide lachten über den muthwilligen Rochus, Beide waren der Meinung, es müſſe der Rector eine Weiſung erhalten, in Zukunft mit Klagſchriften über den Sohn und Neffen daheim zu bleiben, und ſogleich mußte Menedemus erſcheinen, um ſeine Meinung zu ſagen, wie die Antwort lauten ſolle?

Er aber begann: man könnte, ſcheint mir, dem Rector melden, er ſolle dem Herrn von Winnemuth zu eſſen und zu trinken geben, ihn wiſſenſchaftlich bilden, und ſtets eingedenk ſeyn, er ſey nur der Lehrer des Junkers, nicht der Erzieher, habe ſich mithin um ſeine moraliſche Bildung ganz und gar nicht zu bekümmern. Wornach ſich zu richten. — Es gefiel, was Menedemus vorgebracht hatte, und innerhalb einer Stunde war die Antwort angefertigt, Fetzpoppel und Winnemuth unterſchrieben und lachten noch lange um den pedantiſchen Schulmann. —

Die Nachricht, daß Winnemuth Liebeshändel in N. contrahire, gefiel Allen ſehr wohl, nur allein der Pfaffe faltete die Hände und verzog das feiſte Geſicht ganz conſequent;

man glaube aber nicht, es sey dies seine Ueberzeugung gewesen, es war blos eine Anordnung des Kopfes und stammte nicht aus der Brust, sein Stand, meinte er, erfordere es so. Aus seinem Leben merken die Vossiana Manches an, welches klar beweist, er sey gleich so vielen seiner Amtsbrüder blos ein kluges Thier gewesen, und habe allemal in unbewachten Augenblicken gezeigt, er verehre aus gewissen Gründen das weibliche Geschlecht noch mehr, als Pabst Alexander VI., ein Mann, der, wie bekannt, sehr bewegt wurde von geistlichen Gefühlen, die sich von den geistigen dadurch unterscheiden, daß sie gewöhnlich körperlich sind. Ueberhaupt ist es die Gewohnheit dieses Pfaffen, bei dem Anblicke fremder Erbärmlichkeiten laut in Tadel auszubrechen und zu versichern, nichts empöre ihn mehr, als solche Schändlichkeiten. Er nahm diesen Ton an, theils um sich selbst als für das Gute begeistert darzustellen, und so auf Andere Eindruck zu machen, theils, weil bei dem Anblick eines Schurken in ihm die Erinnerung an seine eigene jammervolle Verkommenheit lebhaft wurde. Der wahrhaft-ehrenwerthe Mann ist ein stiller Beobachter, bemitleidet die Schurken, und die meiste Schuld unglücklichen Verhältnissen zuschreibend, sieht er auf sie herab, wie der Arzt auf seine Kranke, und lebt der freudigen Hoffnung, sie werden

ſich bald dem Schlamme entreißen und ein neues Leben beginnen.

Ohne Erfolg waren alſo alle Bemühungen ſo vieler Perſonen, dem braven Rochus bittere Augenblicke zu bereiten, er ſelbſt erfuhr von Torſtenfeld ausführlich das Stadt-Gerede, lachte aber über das fade Gewäſch und bereicherte dadurch ſeine Menſchenkenntniſſe.

Siebentes Capitel.

Man ſoll im Leben nie den Muth verlieren, ſagte mir oft ein alter Lehrer, der ſich zwar bei der geringſten Unannehmlichkeit durch alle Klagweiſen hindurch winſelte, dennoch aber ein guter Theoretiker war, und mit Conſequenz und Inſolenz Vorträge über Moral und Religion ableierte — und ich habe mir tief dieſe Lehre eingeprägt, oft auch Stärkung davon erhalten, namentlich ſeit der Zeit, wo ich als Autor thätig bin; denn Schlag für Schlag kamen für mich Hiobsposten an. Schon an mehrere Buchhandlungen ſchrieb ich und machte ihnen Verlagsanerbieten, allein — ich weiß nicht, ob ein guter oder böſer Dämon ſie warnte, der Recenſent ſoll dieſe Streitfrage entſcheiden — immer hatte ich zwar die Freude, eine Antwort zu erhalten,

aber eine in höflicher Form abgefaßte Ablehnung meines Antrags raubte mir auf Augenblicke alle Hoffnung. Keck zwar warf ich sofort eine Angel wieder aus und lobte mich gar selbst — aber man biß nicht an und ein Bändchen füllte es, wollt' ich eine Sammlung dieses Briefwechsels veranstalten. Zwar hat mir der alte Fetzpoppel ein Honorar zugesichert, allein man lernt durch Erfahrung nur zu gut, daß es mit den Zusicherungen oft übel geht. Hoffnung aber wird nie zu Schanden, ich habe endlich einen Herrn Verleger gefunden, und schreibe jetzt mit freudigem Eifer, und webe und spinne fröhlich fort.

Der Hofrath hatte Winnemuth gebeten, den jüngern Torstenfeld zu bewegen, Mitglied des belletristischen Vereins zu werden. Rochus hatte seinem Freunde schon Manches von den komischen Auftritten in dieser Gesellschaft erzählt, und dadurch den Wunsch bei ihm rege gemacht, diese schöne Gelegenheit zur Erweiterung seiner Menschenkenntnisse benutzen zu können. Er nahm daher sofort das Anerbieten des Hofraths an, und machte bei allen Mitgliedern seine Aufwartung. Nach einem erst kürzlich vom Hofrath in Vorschlag gebrachten Gesetze, welches einstimmig als sehr zeitgemäß angenommen wurde, mußte jedes neue Mitglied durch eine romantische Dichtung die Gesellschaft von seinen

Talenten unterrichten. Torſtenfeld war mit der Bedingung zufrieden, und las am folgenden Geſellſchaftstage ſeine Probeſchrift vor:

Champagner für den Grafen von Kronſtadt; daß dieſe Kerls ſaufen können, ſie haben's verdient; der Abend, den ſie mir bei dem Mädchen bereiteten, war zu labend, und Ruhm habe ich eingelegt bei dieſer Procedur, wie noch keiner. Champagner! rief der Graf nochmals, und der Kellner brachte ihn zitternd.

Die Begleiter des Grafen, zwei Herrn vom Stande, welche der hegel'ſchen Philoſophie und den franzöſiſchen Encyklopädiſten einen freien Blick ins Leben verdankten, und dem Grafen die gleiche Richtung gegeben hatten, nahmen ſofort die Gläſer, brachten des Grafen Geſundheit aus und leerten ein Glas nach dem andern.

Solche Nachrichten werden meinem Alten wieder das Blut in raſchere Bewegung ſetzen, rief der Graf, was aber geht's mich an, frei von Vorurtheilen will ich da ſtehen, und mich nicht durch pedantiſche Formeln einengen und einkerkern laſſen. Es leben unſere großen Lehrer, hoch leben ſie — es leben alle, die zu ihren Fahnen ſich halten! Beide Genoſſen leerten behaglich die Gläſer, beide ſtimmten dem Grafen bei.

Alles Wirkliche iſt vernünftig, alles was iſt, iſt recht, das iſt das Reſultat meiner

Forſchungen, wer dagegen etwas will, iſt ein Narr, ein beſchränkter, pinſelhafter Flachkopf. Was ſchwatzt mein Alter da von Pflichten der Kinder, und träumt unſinniges Zeug. Frei ſoll der Mann ſeyn! Lebensgenuß, Lebenswonne, kommt, Brüder, eilen wir fort zum Amorsfeſte, laſſen wir Lippen an Lippe erbeben. Nochmals klangen die Gläſer, und der Graf eilte fort mit ſeinen Genoſſen.

Während der junge Graf ſo tobte und raste, zernagte den Alten auf dem entfernten Gute der Kummer und Gram. Er hatte den Sohn vor zwei Jahren auf die Univerſität geſchickt und der freudigen Hoffnung gelebt, er werde ſich zu einem tüchtigen Manne heranbilden. Er hatte immer große Talente gezeigt, und das väterliche Haus verlaſſen, herrlich ausgebildet durch einen trefflichen Lehrer. Alle Unterthanen des Grafen freuten ſich über den milden guten Junker, der ſo ganz dem Vater nachſtrebte. Durch die Genoſſen aber und durch das Studium der hegel'ſchen Philoſophie erhielt er eine ganz entgegengeſetzte Richtung, ſein Geiſt wurde krank und wie verrückt, war er nur für Abſurditäten begeiſtert. Unwillig warf er die Feſſeln der Religion von ſich, ſchalt auf den alten Prediger, der ihn ſo ſorgfältig erzogen hatte, nannte ihn einen betrügeriſchen Pfaffen, lachte über ſeinen Vater, der ſich von dem alten Heuch-

ler gefangen halten lasse, und rannte mit seinen Genossen von Genuß zu Genuß.

Der alte Graf hatte schon bedeutende Summen bezahlt, um die Schulden des Sohnes zu tilgen, immer hoffte er, der Sohn werde ausrasen und ein besseres Leben beginnen; — aber vergebens, eine Hiobspost folgte der andern, und jede machte den Alten kraftloser, er war dem Grabe nahe gebracht, der sonst so heitere Greis gieng gebückt und muthlos einher, Thränen füllten sein Auge, wenn er an seinen Sohn dachte, der als letzter Nachkomme des alten berühmten Stammes dem Hause ein trauriges Ende bereiten werde.

Der junge Kronstadt war oft von dem Rector der Universität gewarnt worden, er hatte ihm gesagt, man schone ihn blos aus Rücksicht auf seinen Vater, werde aber bald andere Maasregeln ergreifen müssen. Alles indeß verlachte dieser junge Philosoph, der allen Vorurtheilen Feindschaft geschworen hatte, und von dem Satze nicht lassen wollte, alles Wirkliche sey vernünftig. Den Frieden mehrerer Familien hatte er gestört, jede Schöne, nach welcher er lüstern war, wußte er durch glänzende Versprechungen zu bethören, und durch sein männlich-schönes Aeußere, durch den Zauber seiner Rede für sich einzunehmen. Aus Grundsatz huldigte er in einer Woche dem Bachus, in der andern machte er Ero-

berungen, ſo wechſelte ſchon lange das gaukelnde Spiel. — Eine Schandthat war ſein Leben.

Eines Abends wurde er von einem Bürger, der ſeit kurzer Zeit erſt ein ſchönes Mädchen geheirathet hatte, welches früher mit dem Grafen buhlte, in einer Schäferſtunde ertappt, er ſprang wild auf den Ehemann ein, ſchlug ihn derb und eilte davon. Am andern Tage verwundete er einen braven jungen Mann, den er durch tolle Arroganz zum Zweikampfe gereizt hatte. Man gab ihm Winke, er möge die Flucht ergreifen, ein ſchweres Ungewitter bedrohe ihn. Er ließ ſatteln und trottirte hohnlachend dem Gute ſeines Vaters zu; die beiden Genoſſen, deren Umgang ihm unentbehrlich geworden war, begleiteten ihn.

Als ſie dem Schloſſe nahe waren, ertönte ein feierlicher Geſang. Wahrſcheinlich betet mein Alter und ſingt ein geiſtliches Lied mit dem alten Pfaffen, deſſen lügenhaften Reden er immer noch ſein Ohr leiht. Sey es wie es wolle, einen Spaß werden wir haben.

Raſch ſprengten ſie in's Thor, ſaßen ab und eilten der Thüre zu, die zum Vorſaale führte, in welchem die Ahnenbilder des Stammes die Wände ſchmückten.

Freue dich, alter Vater, endlich kehrt dein Sohn heim, er will mit dir ſingen und glauben. Aber der Vater hörte nicht mehr.

Die Genossen erblaßten, als sie eintraten, der Graf blieb unverändert und schaute fest vor sich hin. Mitten im Saale, dessen Wände mit schwarzem Tuche bedeckt waren, stand ein geöffneter Sarg, in demselben lag die Leiche des alten Kronstadt, der von Kummer überwältigt, seinen Geist ausgehaucht hatte, jammernd über den traurigen Untergang seines Geschlechts. Um den Sarg herum standen zwölf Männer, in Trauermäntel gehüllt, Knaben sangen weinend das Grablied, und das versammelte Volk schluchzte und rang die Hände.

Fort von hier, murmelte der Graf seinen Genossen zu, über acht Tage wird's ruhiger seyn. Sie sprengten fort und lebten einige Tage in einer benachbarten Stadt nach gewohnter Weise. Dann schrieb der Graf an seinen Gerichtshof, er werde die Regierung antreten, und in einigen Tagen das Volk zur Huldigung auffordern. Um Mitternacht bezog er sein Schloß, um dem Volk die Freude zu rauben, ihn festlich bei seinem Einzuge zu begrüßen.

Um seinen Stamm nicht untergehen zu lassen, beschloß er, sich zu verheirathen, und ließ durch einen Genossen um die Tochter der Gräfin D. werben, die verarmt auf einem Gute lebte, und durch Herrschsucht allen verhaßt war. Sie versprach dem Grafen ihre

Tochter zur Gemahlin. Die Tochter, ein Mädchen von achtzehn Jahren, gut, schön und sanft, war in einem Kloster erzogen worden. Sie bat ihre Mutter, sie doch nicht mit dem Grafen zu vermählen, sie werde nie mit ihm glücklich werden, sie wolle lieber den Schleier nehmen, und im stillen Kloster allen Freuden der Welt entsagen. Die Mutter lachte, nannte ihre Tochter eine Närrin, und gebot ihr, kein Wort weiter vorzubringen, der Graf habe ihr Versprechen und werde bald selbst erscheinen, sie habe jetzt lange genug gedarbt und ihr Wunsch, als Gräfin öffentlich wieder zu erscheinen in aller Pracht, müsse endlich erfüllt werden. Der Tag der Verlobung wurde festgesetzt. Der Graf erschien mit seinen Genossen, um die Braut von der Mutter zu empfangen.

Die Gräfin führte ihre Tochter zum Altare, der Priester schloß den unauflöslichen Bund. Weinend gestand die junge Gräfin der Mutter, als sie Abschied nahm, wir werden uns nicht wieder sehen, Sie werden unglücklich durch diese Verbindung, für mich hat das Leben keine Freude mehr.

Jauchzend begrüßte das Volk das junge Paar, zog frohlockend die leichte Caleſche, in welcher die Gräfin saß, in das Schloßthor, und ein lautes: es lebe der Graf, es lebe die Gräfin! erscholl unter schmetterndem Hör-

nergetön. Aus der Menge hervor trat ein Greis, begleitet von seinem Enkel. Der Alte hatte den Grafen oft geschaukelt, immer hatt' er als Kind an ihm gehangen und um ihn gespielt, wenn er im gräflichen Garten arbeitete. Er überreichte dem Grafen einen Becher, der Enkel brachte ihm freundlich lächelnd einen Kranz dar. Der Graf fertigte Beide gefühllos ab.

Warum weinst du, Großvater? Guter Carl, um unsern Herrn steht es schlimm, so kann das Ende nicht gut werden. Wenn ich an seine Jugend zurückdenke, wie er so friedlich um mich herum spielte, mich seinen guten Johann nannte — da werde ich traurig, es fällt mir der alte Herr ein, der sich um ihn zu Tode härmte.

Der Graf nahm auf seine Gemahlin wenig Rücksicht, das stille, sanfte Wesen derselben wollte ihm nicht gefallen, er zog das Umherschwärmen mit seinen Genossen vor. Oft schon hatte er diesen gestanden, ihm behage es nicht, ein Weib in seinem Schlosse zu haben, er habe sich ungern verheirathet, und wünsche herzlich, er habe den dummen Streich nicht gemacht. Die Genossen horchten, freuten sich, dem Grafen einen Dienst erzeigen zu können und verabredeten, ihm die Freiheit zu verschaffen.

Deine Frau iſt auch ſchwach, wie andere Weiber es ſind, und wenn du glaubſt, ſie ſey dir treu, ſo lebſt du im Wahnglauben.

Ja, du haſt recht, Bruder, auch mich verfolgte ſie und ſelbſt der Bediente hat keine Ruhe. — So die Genoſſen. Der Graf hörte gerne zu, fragte, ob der Bediente eidlich erhärten werde, daß ſeine Frau ihn verfolgt habe, und Beide erklärten, er werde jeden Augenblick bereit ſeyn. Auch ſie wollen ſofort die Wahrheit ihrer Ausſage bei Männertreue bekräftigen.

Der Graf ließ den Bedienten auf den folgenden Tag in den Gerichtshof führen, die Genoſſen hatten ihn durch Geld gewonnen, er legte feierlich vor dem Richter einen Eid ab, daß die Gräfin ihn um ſeine Liebe gebeten habe. Der Gräfin wurde alles angekündigt, und der Graf ließ ſie, ohne vorhergegangene Unterſuchung, in ein unterirdiſches Gefängniß werfen. Dann ritt er mit ſeinen Genoſſen zum Thore hinaus, um in einer nahen Stadt nach alter Weiſe das Leben zu genießen.

Die Gräfin wurde bald krank, man rief den alten Prediger, auf den ſie allein ihr Vertrauen ſetzte.

Ich bin ſehr krank, lieber Herr Pfarrer, und fühle, mein Ende ſey nahe. Tröſten Sie nur meine Mutter, wenn ich geſtorben

bin. Hätte ich doch meinen guten Vater nicht so früh verloren. Er liebte mich und hätte mich wider meinen Willen gewiß nicht verheirathet.

Seyn Sie ruhig, gute Gräfin, sie scheiden mit einem reinen Gewissen, aber der Graf wird ein furchtbares Ende nehmen.

Der Pfarrer reichte der Gräfin das Nachtmahl, sie wurde immer schwächer, und starb schon in der folgenden Nacht.

Als der Graf mit seinen Genossen zurückkehrte, ließ der Pfarrer um eine Aufwartung bitten. Seine Bitte wurde gewährt.

Die Gräfin ist vor Gram gestorben, gestern wurde sie beigesetzt. Man bringe den Sarg aus der Ahnengruft auf den Kirchhof. Sie ist nicht würdig, bei meinen Vorfahren zu ruhen. — Sie sind entlassen, vollziehen sie meinen Befehl. Der Pfarrer blieb. Der Graf sah ihn wild an, wandte sich lachend von ihm und rief aus: altes Trugbild, verkappter Narr, was zauderst du? Willst du vielleicht eine Strafrede halten und mich zusammendonnern? Geh' und bring' deine Einbildungen bei Schwachköpfen vor, rege sie auf, wenn der Donner rollt und Blitze zucken, treibe dein Spiel mit ihnen, von mir bleibe ferne, ich mag nichts von dem geschorenen Satansgeschlechte. Fort, was glotzest

du mich an? Willst imponiren? Weinest? Ueber mich? Dich selbst beweine, Thor.

Warum so wild, Herr Graf, warum so zornig? Ruhig muß der Weise seyn. Fort von hier, wie ich schon längst befahl?

Wohlan, ich gehe von dem Orte gerne, wo drei Schurken ihr Wesen treiben, unter denen du der ärgste bist. Schaue in dein Innres, rüttle dich auf aus den philosophischen Träumereyen, nenne dich erbärmlich, sieh umher, die Erinnyen umgeben dich furchtbar und stimmen den Fesselgesang an. Du hast deinen Vater schändlich betrogen, deinem Weibe den frühen Tod bereitet, hast dich deinen Trieben unmännlich überlassen, deine Mitmenschen gehaßt, hast keinen geliebet, hast auf Gott gespottet und ihn verhöhnt, Hohngelächter angestimmt über das edle Streben trefflicher Männer, Vernunft und Wissenschaft verachtet und einen Bund mit dem Teufel geschlossen. Fluch dir, Fluch deinen Genossen.

Der Graf erblaßte, sah wild umher, lachte dann, der Pfarrer entfernte sich und verließ sofort das Schloß, in welchem außer dem Grafen und den beiden Genossen nur noch ein alter Diener lebte. — Der Meineidige hatte sich nach dem Tode der Gräfin geflüchtet.

Der Graf erwartete eines Abends seine Genossen, gieng unruhig auf und ab, und

ſetzte ſich dann einem großen Spiegel gegenüber. Das Zimmer war halb erleuchtet vom lodernden Camine. Eben ſah der Graf in den Spiegel, als eine Geſtalt vorüberſchwebte, weilte, und ein Blatt vor ſich hinhielt. Der Graf las auf demſelben die Worte: hüte dich vor dem zwölften November. Die Erſcheinung verſchwand, die Genoſſen ſtürmten zur Thür herein, und der Graf erzählte ihnen, was vorgefallen war. Phantom, rief der Eine, Fratzenbild der Phantaſie, laß uns ein Glas leeren. Mag der Thor an Erſcheinungen, an Ahnungen glauben. Es wurde ſofort Wein aufgetragen, man ließ die großen Lehrer leben, und ſprach den Fluch über den Gott aus, an welchen beſchränkte Köpfe glauben.

Ein Menſchenleben — rief der Graf hohnlachend — was iſt es Großes? Zwölf Flaſchen Champagner ſind mir lieber als zwölf Lebensfratzen. Jeder trägt ſein Aeußeres zur Schau, man bewundert oder verachtet ſich gegenſeitig wegen ſeines Cadavers — Menſchen — Narren ſind ſie alle!

Wahr geſprochen, treffend, herrlich bemerkt, riefen einſtimmig die Genoſſen und leerten die Gläſer.

Aus meinen Unterthanen ſoll der leere Dünkel heraus, ſie ſollen aufhören zu träumen von Menſchenwürde und Menſchenrech-

ten, sollen es lernen, sich richtig zu würdigen, sollen einsehen, daß sie zum Vieh gehören, wie das Vieh leben und wie das Vieh vergehen werden. Das sollen sie laut bekennen, alles andere halte ich für elende Lappalien. Hoch lebe Salomo, der Weise, hoch das hohe Lied — ich meine, der Verfasser desselben habe geliebt wie keiner, und dies deutet der dumme Pfaffe auf die Liebe Christi zur Kirche. Ha, Pfaffenwitz, und Pfaffenkunst!

Hegel soll leben, riefen die Genossen, und man trank auf's Wohlseyn dieses Weisen.

Fromm nennt man nach altem Herkommen, wer von Gott viel schwatzt, auf seine Gnade baut, und betend die Hände in den Schoos legt, gelehrt ist, wer Geduld hatte, Floskeln im Gedächtniß aufzuthürmen, gescheut heißt, wer Gelder zu erschwingen weiß, ein respectabler Mann wird man durch Windbeuteleien, verachtet wird, wer nur etwas abweicht vom alten Schlendrian.

Tief aus dem innern Leben aufgegriffen, riefen begeistert die Genossen und tranken sehr.

Wenn's donnert, blitzt, so bebet das erbärmliche Geschlecht in's Mauseloch zurück, und fürchtet Gottes Zorn, wenn der Sturmwind pfeift und Ziegeln von dem Dache rafft,

ſo laſſen ſie durch Pfaffen Gebete abkugeln, um ihren Gott zu erweichen, und dieſe kugeln munter fort, ſaufen, freſſen für das erlangte Geld, hohnlachen, ſpotten, pfeifen Freudenlieder. Da habt ihr die ganze Offenbarung! Stoßt an und ſauft, allein der Trunk macht Freude. Daß doch die Pfaffen beſoffen auf die Kanzel giengen — aber leider lallen ſie erſt am Abend und entſchädigen ſich für die Anſtrengung — Wären ſie geſcheut, ſie machten es alle wie ihr Oberherr, der verſteht das Leben zu genießen — über das „du ſollſt entbehren" läßt er den redſeligen Andächtler brüten. Hört Brüder, faßt eine Schrift ab über den Lebensgenuß und öffnet den verblendeten Menſchen die Augen, unſer großer Lehrer ſoll ſie mit einer Vorrede begleiten, man glaubt ihm eher, als uns.

So tobte der Graf noch lange fort, bis er berauſcht zurückſank. Jeden Tag beſuchten ihn die Genoſſen, jeder Abend fand alle berauſcht.

Aber auf den Grafen hatte die Erſcheinung tiefen Eindruck gemacht, wenn er gleich ſeine Lebensweiſe nicht änderte.

Er ſchlief nicht mehr allein, der alte Diener mußte ſein Bette in die Kammer ſeines Herrn ſetzen, und oft die unruhigen Nächte mit ihm durchwachen. Der Graf kleidete ſich nie aus, legte ſich oft mit Stiefeln und

Spornen nieder, auf einem Tiſche lagen zwei geladene Piſtolen, ein Schwert daneben. Schlief er mitunter, ſo redete er laut: Mord, Meineid, ſchwört, ſchwört — ich habe Recht, — fort von hier — Raſende — ſeyd ihr Narren — vernünftig — wirklich — wahr — in der That wahr. — Ha, was ſtarrt ihr mich an, nicht mich — ihn tödtet — eilet — eilet. — Er erwachte plötzlich, fuhr auf, ergriff ſein Schwert, legte ſich nieder, ſprang ſchnell wieder auf, gieng an das Bette des alten Dieners, rüttelte ihn auf, redete ihn an, fragte, ob er ſchlafe, wie er es mache, ihm ſollte er ſagen, wie man einſchlafen könne. Der Alte legte die Hand auf die Bruſt und ſagte: um ſchlafen zu können, muß es hier ruhig ſeyn, Herr Graf. Hier ruhig ſeyn, alter Narr, dieſen Wahn theilſt auch du — weißt du nicht, daß der Blutumlauf es hier ruhig und unruhig macht — Zufrieden — ruhig — Flachköpfe können es ſeyn.

Ruhig ſank die Sonne, Nacht hüllte die Natur ein, nur einſame Sterne leuchteten durch das Dunkel hervor. Schweigen rings umher, nur eine Eule flatterte von Baum zu Baum, und beſchlich die kleinen Zweigbewohner. Plötzlich erhob ſich ein Sturmwind, ſchwarzes Gewölk hüllte den Himmel ein, es zog vorüber — ſtill dann trat der Mond her-

vor und beleuchtete die Landſchaft, Horch — was ſchleicht aus der Ahnengruft des Grafen hervor! Ein Geſpenſt — wie es das Haupt ſchüttelt, langſam weiter ſchwebt, den dunkeln Gang hinunter, wo der Nachtwind Fichten und Cypreſſen umweht — ſchon nahe iſt es der alten Burg, jetzt weilt es im Vorſaal, die Wendeltreppe ſchleicht es hinan, verſchwindet vor dem Zimmer des Grafen.

Sanft ſchlummerte der alte Diener, aber der Graf ſtöhnte, rang mit der Verzweiflung. Es klopft, der Graf fährt zuſammen, es klopft wieder, die Hunde ſchlagen an, ein Lichtglanz erhellt das Zimmer, vor dem Bette des Grafen ſteht eine lange weiße Geſtalt, winkt, ſchüttelt drohend das Haupt — der Graf erkennt einen Vorfahren.

Ha, Mörder, brüllte der Graf, Mörder, was verkappſt du dich, ha, einen Kampf ſoll es gelten.

Er rafft ſich auf, ergreift das Schwert, ſchwingt es empor, ſchlägt zu — verſchwunden war die Erſcheinung.

Eben ſchlug es Zwölf, der zwölfte November begann. Sollte es doch wahr ſeyn, was die Geſtalt im Spiegel ſo grinſend verkündete? Wäre es kein Phantom geweſen? kein Fratzenbild der Phantaſie? Laß ſehen, wer ſiegt, ich oder der Teufel. Wie der Graukopf die Fauſt ballte!

Johann, wach auf, wir ſind von Mördern umgeben. Licht!

Der alte Diener erhob ſich, gieng hinaus, holte Licht. Leichenblaß wankt ihm der Graf entgegen. Iſt dir Niemand begegnet? Grinste es nicht? Streckte nichts die Hand nach dir aus? Sieh, dort, dort, — nein es iſt verſchwunden — mein Schwert hat es verſcheucht — ſieh — dort hinaus ſchlüpfte es, dort hinaus, wo der Hund hinſtarrt, eben jetzt — ſahſt du nichts?

Nichts! Gott, der Graf iſt krank! Legen Sie ſich nieder, Herr Graf, Sie ſind krank, ſehr krank, Sie ſind erſchöpft, bedürfen Schlaf.

Sagteſt du nicht, ich ſey krank, Johann? Ja, ich bin erſchöpft, bedarf des Schlafs.

Beide legten ſich nieder. Der Graf war ruhiger, Johann entſchlummerte.

Es klopft wieder, heftiger als zuvor, die Hunde ſchlagen an, der Graf ſpringt auf, ergreift die Kerze, ſein Schwert und beide Piſtolen. Er eilt zur Thür hinaus, Johann ſieht ihn wanken, ſchleicht ihm nach. Der Graf weilet im Vorſaal — hält die brennende Kerze an die Ahnenbilder empor. Du wirſt Ruhe haben Alter, haſt gebetet, und die Pfaffen bezahlt — ſie ſprachen dich ſelig — auch du wirſt die Gruft nicht verlaſſen. Er gieng von Bild zu Bild, eben ſtarrte er das Bild

des Vorfahren an, der ihm erſchien. Ha, der ſchleicht umher und foppt ſeine Nachkommen, der wimmert nächtlich, klopft, ſchüttelt das Haupt. Rächen will ich mich an ſeinem Leichnam, ihm den Kopf ſpalten, er ſoll ruhig werden. So der Graf. Er eilt hinaus, der Bediente ſchleicht nach, ſchon raſſelt die Thür der Gruft auf, der Graf tritt ein, die Thür ſchließt ſich. Lautes Geſtöhn, ein Piſtolenſchuß, Poltern, wieder ein Geſtöhn, es wird ſtill.

„Am Morgen fand man den Grafen entſeelt in der Gruft, die Leiche ſeines Vaters hatte er feſt umklammert. Die Genoſſen waren davon geeilt.“ —

Eine eigene Dichtung, Herr von Torſtenfeld, fragte der Hofrath, als er dem halbohnmächtigen Hoffräulein die verlangten Hofmannstropfen gereicht hatte.

Bitte recht ſehr um Verzeihung, es ſind ganz und gar fremde Gedanken, herausgezogen aus mehreren Trauerſpielen. Ich habe nur die Phraſen in Verbindung gebracht und mich bemüht, alles geſchickt an einander zu reihen. Fand meine Arbeit ihren Beifall?

In gewiſſer Hinſicht allerdings, nur darf man das Ganze kein Lebensbild nennen, welches aus der Fülle des Herzens ſtammt.

Ich bin ſehr erfreut über ihren Beifall, und weiß auch ihren Tadel zu würdigen. Er-

lauben Sie mir noch eine Frage; billigen Sie es, wenn ich um meine zerrütteten Finanzen etwas zu heben, diese Dichtung dem Publikum, welches leicht zu täuschen ist, drei Mal vorlege? Ich würde dann meine Arbeit zuerst in ein Taschenbuch einrücken lassen, dann ein Trauerspiel daraus machen und es nach Leipzig schicken, endlich meinen sämmtlichen Werken als romantische Dichtung und als Trauerspiel einverleiben lassen. Dies wäre keine üble Speculation, mit dem Gewissen wird man schon fertig. Ich stimme bei.

Man war dann einstimmig der Meinung, Torstenfeld könne Mitglied des Vereins werden und gieng zu Hause.

Achtes Capitel.

Wenn es gleich ein herrlicher Beruf ist, Schulmeister zu seyn, (er ist der Professor seines Dorfes) so muß ich doch gestehen, daß ein Schulmeister, der als Autor auftritt, ein so arbeitvolles Leben durchlebt, daß der Wunsch, er möge Pfarrer seyn, oft in ihm lebhaft wird. Kaum sitze ich des Morgens nach ertheiltem Unterrichte ruhig da und lasse es wach werden in meinem Kopfe, schon beginnen die Gedanken ihre Kreuzzüge und drän-

gen ſich wetteifernd hervor, um zuerſt aufgezeichnet zu werden, da klopft es und wer nimmt es übel, wenn man mürriſch herein! ruft; Denn wer iſt es? Eine Frau, die wiſſen will, wie ſpät es iſt, oder ein Mann, der leſehungrig nach der Zeitung frägt, und da muß man doch Antwort geben und kann die Leute nicht grob, wie die Pfarrer es oft thun ſollen, abfertigen; denn außer dem Pfarrer, dem Wirth und zwei andern Dorfbewohnern hat keiner eine Uhr, am Kirchthurm iſt ſeit Jahren kein Zeiger mehr, und wer bei mir nach der Zeitung frägt, den habe ich lieb, weil er etwas von löblicher Neugierde verräth, kann die Leute nicht vertragen, die nur eſſen, trinken und ſchlafen wollen. — Deſſen ungeachtet bin ich gerne Schulmeiſter, rede oft von den vielen Freuden, die mir mein Beruf gewährt, und möchte mit keinem Hofrath, keinem Kammerherrn, mit keinem Doctor der Theologie und Philoſophie tauſchen. Man denke nur an den Sonntag, und wer fühlt es nicht, daß er mir Freude bringt und zufriedene Stimmung. Wenn die Töne der Glocke über das in ſtiller Feier ruhende Dörfchen hinbeben, und der Haus-Vater mit ſeiner Frau und den Kleinen, die alle meine Schüler ſind, zur Kirche eilt, alle grüßen mich freundlich, — wenn ich denn meinen Amtsrock anziehe, mit dem Geſangbuche, den Noten

und den Aufgeboten das Gotteshaus betrete, und so wie der Pfarrer erscheint, meine Orgel ertönen lasse, — die ganze Gemeinde singt mit inniger Andacht das vorgeschriebene Lied, — wem fällt es auf, wenn dann eine Thräne mein Auge füllt, wenn ich dankbar an Gott dehke, der doch so vieles gewährte. Freudig lese ich nach beendigtem Gottesdienste die Aufgebote ab, und bemerke es gerne, wie die Braut und der Bräutigam sich still zu lächeln und wie so bedeutungsvoll die Eltern des jungen Paars umherschauen und es gerne haben, wenn sie bemerkt werden — es ist mein Innres ganz aufgeheitert und nur Ein freudiges Gefühl erwärmt meine Brust. — Aber nicht blos der Sonntag macht mich so froh, sondern jeder Tag hat sein Angenehmes. Am Morgen höre ich gerne das Geläute der Frühglocke, welches die Dorfbewohner erinnert, mit Gott ihre Arbeit zu beginnen, dann ertheile ich Unterricht und schreibe munter fort. Mittags, wenn mein Sohn läutet, denke ich an die Arbeiter, wie sie heiter ihr Mahl halten und unter dem Schatten eines Baumes behaglich ein Stündchen ruhen, die Abendglocke läutet dann still den Tag hinunter, die Sonne sinkt, um der andern Erdhälfte zu leuchten.

Rochus und Torstenfeld giengen wöchentlich zwei Mal in ein Caffeehaus, unterhiel-

ten sich dann mit den anwesenden Personen, und bewunderten die große Verschiedenheit der Lebensansichten. Eines Abends fanden sie eine Gesellschaft junger Leute vor, die sämmtlich, wie die Cravatten, Ringe und seidene Stoffe es vermuthen ließen, adelicher, oder doch auf jeden Fall hochgeborener Natur seyn mußten. Als Torstenfeld und Rochus eintraten, drehten alle mit großer Anstrengung (die Binden waren hinderlich) die Köpfe der Thüre zu, musterten die Eintretenden, lächelten, wurden gemustert, und das Gespräch ward weiter fortgeführt. Beide Freunde setzten sich an einen Tisch, und horchten auf das Gespräch der lebhaften jungen Männer.

Ich glaube, mir sey ein Spiel bekannt, welches alle meine Freunde nicht kennen. Er nannte es allen Bekannten, sie hatten nie von diesem Spiele gehört, und freuten sich sehr, durch ihn ihre Kenntnisse erweitert zu haben.

Um Verzeihung, was spielen Sie am liebsten? — Boston, mein Herr Baron. Ich lobe mir das Pharospiel, und wahrhaft leidenschaftlich spiele ich es; die Herren können die Wahrheit meiner Behauptung schon daraus entnehmen, wenn ich bei meinen Ahnen versichere, bereits große Summen verloren zu haben, und dennoch auf's Neue Hunderte wage.

So wurde die Zeit leicht vertrieben, bis ein lange erwarteter Freiherr eintrat, der die Gesellschaft mit Wein zu bewirthen pflegte, und dafür das Privilegium erhielt, bei den Furien seiner Ahnen nach Herzenslust zu windbeuteln. Der Freiherr fieng auch an diesem Abend sofort an, von dem Alter seines Adels zu reden, und trug Manches vor in prächtiger Beschreibung (der feine Beobachter merkte bald, er sey ein Schüler von Fouqué) Von den Aemtern und Gütern, die seine Familie vor Zeiten bekleidet und besessen habe. Seine Erziehung sey wahrhaft adelich gewesen, fügte er hinzu und drehte seinen Schnurrbart in Locken, große Summen habe er stets zu kleinen Ergötzlichkeiten erhalten. Dann forderte er Wein, schenkte seinen Schmarotzern ein, sie tranken und baten den Freiherrn, durch den Zauber seiner Rede die Augenblicke leichten Schwungs vorüber zu führen. Der Freiherr redete dann begeistert fort, wurde bewundert und freute sich im Stillen über seine Geistesüberlegenheit, ohne nur zu ahnen, daß er jedem vernünftigen Manne zu der Bemerkung Veranlassung gebe, er gehöre mit allen seinen Zuhörern zu den Subjecten, in welchen die Einbildungskraft mit dem Verstand durchgeht, sie umher taumelt durch erdichtete Paradiese und durch lachende Gaukelbilder zu einer großen Ansicht von sich selbst, zu

einer gewichtvollen Bedeutsamkeit gelangen läßt. Auch Rochus und Torstenfeld gestanden sich dies, als die Gesellschaft zur Thür hinaus tanzte, hinzufügend, es sey Einfachheit das beste Mittel, sich Andern zu empfehlen. Der Einfache beweist durch sein Benehmen, daß er sich richtig würdigt; hat er Eigenschaften, die ihm auf Ansprüche ein Recht geben könnten, so freut es jeden, daß er das, was ihn achtungswürdig macht, selbst sprechen läßt, und es nicht oberflächlich nach der Außenseite hinwendet, um durch prahlerisches Großthun mit seinen geistigen Vorzügen bei Andern das drückende Gefühl geistiger Armuth zu erregen; hat er kein Recht auf Ansprüche, so ist die richtige Würdigung seiner selbst eben so achtungswerth. Der Einfache ist frei von allen Einbildungen und trunken machenden Gaukelbildern, frei von der lächerlichen Eitelkeit, die den Narren und Gecken characterisirt. — Sie sprachen noch über die adeliche Gesellschaft, als eben ein Mann hereintrat, zerlumpt, weinend, zitternd, bejahrt; er nahte sich, grüßte und bat um eine kleine Unterstützung. Helfen Sie, meine Herren, einem Greise, dem nur die größte Noth die Bitte herauspreßt. Leider muß ich in meinen alten Tagen noch bettelnd von Thür zu Thür laufen, und mich von den Leuten wegen meiner Armuth verachten, ja einen

Schurken ſchelten laſſen, der von Gott für ſeine Bubereien im Alter geſtraft werde. Heute früh ſtarb meine Frau, ich bleibe zurück mit fünf noch unverſorgten Kindern, habe kein Brod für ſie, und kann den letzten Wunſch meiner Frau, ſie anſtändig beerdigen zu laſſen, nicht erfüllen.

Rochus und Torſtenfeld ſahen den Alten wehmüthig an, gaben ihm beide ihre volle Börſe, verſprachen fernere Unterſtützung und ſahen unwillkührlich einen Advokaten an, der ſeinem Nachbarn geſtand, er begreife nicht, wie die beiden Herrn dem alten Heuchler zum Saufen ſo große Summen geben möchten; er nehme ſich in Acht, und erzeige nur würdigen Armen Wohlthaten. Rochus hätte dem Kerl gerne eine Ohrfeige gegeben, und ihn an ſeine Erbärmlichkeit erinnert. Der Greis dankte gerührt, verſprach für das Wohl der guten Herren zu beten, und wankte zitternd zur Thür hinaus.

Torſtenfeld hatte ſchon oft einen Armen reichlich unterſtützt, auch mitunter in den Tag hinein gelebt, und war ſo durch verzeihlichen Leichtſinn in Schulden gerathen. Er hatte ſeine Gläubiger gebeten, ihm Friſt zu ertheilen, ſeinem Vater nichts zu ſchreiben, er werde alles bezahlen. Sie verſprachen es alle, ſchrieben aber doch, und nannten den Sohn einen liederlichen Geſellen, der großen Aufwand

mache, und die armen Bürger der Stadt um ihr Geld bringe. Der alte Torſtenfeld war ein Mann, der nach ſtrengen Grundſätzen lebte, voll von gediegenem Ehrgefühle. Er hatte den Sohn beim Abſchiede gebeten, brav zu bleiben, und von ihm das feierliche Verſprechen erhalten, er werde jeden Abend an ſeinen Vater denken und ſeinem Streben die Richtung geben, daß er nie bei dieſer Erinnerung zu zittern brauche. Der alte Torſtenfeld ärgerte ſich daher über die Treuloſigkeit ſeines Sohnes, als er die Nachricht von N. erhielt, er lebe wie ein Wüſtling, ſuche nur den eigenen Genuß und behandle ſeine darbenden Gläubiger auf unverſchämte Weiſe. Er ſchrieb ſeinem Sohne in der erſten Aufwallung, nannte ihn einen Schurken, drohte, er werde ſeine väterliche Hand von ihm ziehen und ihn laufen laſſen, wenn er nicht in kurzer Zeit alle ſeine Gläubiger zufrieden ſtelle.

Torſtenfeld erblaßte, als er dieſes Schreiben erhielt, verlor alle Lebensluſt, wenn er ſich gleich nur eines verzeihlichen Leichtſinns anklagen konnte, irrte traurig umher und war feſt entſchloſſen, ſeinem Leben ein Ende zu machen, wenn ſein Vater ihm nach einem aufrichtigen Geſtändniſſe der ganzen Sache nicht Verzeihung gewähre. Er eilte dann zu ſeinem Freunde, dieſer bezahlte ſogleich alles und ſuchte ihn zu beruhigen. Torſtenfeld

wurde immer schwermüthiger, irrte mehrere Nächte schlaflos umher, und der Gedanke: dein braver Vater hält dich für einen Schurken, brachte ihn fast zur Verzweiflung. Er hatte einen Dolch gekauft, den er, wenn sein Vater ihm das Zutrauen auf immer entziehen würde, in sein Herz stoßen wollte. An einem heitern Abend, als er eben mit Rochus von einer Spazierfahrt zurückkam, brachte ihm der Briefträger ein Schreiben von seinem Vater, er erbrach es hastig, las und wurde beruhigt. Auf den Vater hatte das offene Geständniß des Sohnes den gewünschten Eindruck gemacht, er schenkte ihm freudig sein Zutrauen wieder. —

Muß aufrichtig gestehen, daß diese Geschichte Erinnerungen an meine Jugendjahre in mir wach machte, wo ich selbst durch Leichtsinn in manche Fatalitäten gerieth; ich hatte sogar eine Zeit, wo ich es für sehr ehrenvoll hielt, ein Schlemmer zu seyn, und meinte, das könne nicht Jeder, nur großen Geistern sey es gegeben, sich von dem alten Schlendrian los zu machen, und alle moralische Vorurtheile zu verachten. Tadelte mich Jemand in dieser Periode, so rief ich ihm zu: höre Kerl, du bist ein Phlegma, lies das Leben berühmter Männer, und du wirst dich überzeugen, sie seyen mir nicht ungleich gewesen! Dies alles hat sich sehr geändert, die Hörner

wurden mit der Zeit abgelaufen, die Einbildungskraft wurde dem Verstande dienstbar, und eine richtige Selbstschätzung trat an die Stelle der Ueberschätzung. — Wollte mich auch einmal erschießen, ließ den Gedanken aber bald wieder fahren und lebte gerne fort. Daß Torstenfeld wirklich Grund hatte, das Leben zu hassen, da er so ganz von seinem Vater verkannt wurde, ist ausgemacht, er gehörte auf keinen Fall zu den willenslosen Thoren, die täglich jammern, es hadere das Schicksal mit ihnen, das Leben sey ihnen eine Last, die sie bald von sich abwälzen werden. Diese Einfaltspinsel haben sich gewöhnlich überredet, es sey solches Gerede ehrenvoll und Sache des Genies, ohne zu bedenken, daß das Winseln über Uebel und Elend den alten Weibern am geläufigsten ist. Wer das Leben nicht lieb hat, vertheidigt gewöhnlich eine vorgefaßte Ansicht, schnappt über, lügt, und sollte er auch mit dem bestmöglichsten Anstande lügen, etwa wie ein Poet, Liebhaber, Kriegsheld und Philosoph. Wie übel es in der Regel in den Köpfen dieser Helden, die vom Schicksal umhergeschleudert zu werden wähnen, aussieht, habe ich oft erfahren und belacht; unter andern lernte ich einen Damenhelden kennen, der es für das Ziel des menschlichen Lebens hielt, die Gunst aller schönen Frauen zu erwerben. Eines Tags

ritt er zum Thore hinaus, wurde begeistert durch drei vorübergehende Damen, drückte dem Gaul die Sporen ein, dieser bäumte sich dann, und bald wälzte sich dann der Reiter, wie in behaglicher Gemüthlichkeit, im Staube, die Damen lachten, der Klepper lief zum Stalle zurück. Der Unglückliche war nicht zu beruhigen, er wollte sich sofort erschießen, nur durch flehentliches Bitten seiner Freunde wurde er mit dem Leben etwas wieder ausgesöhnt, wenn gleich auf lange Zeit eine stille Melancholie ihn klagend umher trieb durch Flur und Wald.

Neuntes Capitel.

Kein Kenner des menschlichen Herzens wird einem Manne seinen ungetheilten Beifall versagen, der die Behauptung aufstellt, es trage nichts so sehr dazu bei, einem Romanschreiber zum Ruhm zu verhelfen, als wenn er es verstehe, in seinen Helden und Heldinnen einem sinnlichen Triebe die Herrschaft zu verschaffen, so daß er tobt und rast, und alles leitet und lenkt. Diese Bemerkung haben schon Viele gemacht und immer Rücksicht darauf genommen bei ihren Schöpfungen; man denke nur an Lafontaine, diesen Familien-Vertrauten, man denke an Cramer,

den geistvollen Sittenrichter, man denke an die geschwätzige Schaar der sächsischen Schöngeister, und gestehe es frei, daß fast alle diese Männer durch dieses Mittel recht oft wonnevolle Gefühle aufregten, der Phantasie einen seligen Genuß verschafften, und sich eben dadurch die Leser, welche die Natur mit einer tief fühlenden Brust beschenkte, dankbar verpflichteten. Hast du sie schon gelesen, liebe Freundin, die ergreifende Stelle in dem neulich erschienenen Romane, wo die Liebenden in der Jasminlaube so zärtlich sich ewige Treue gelobten? Ach der Dichter kennt die weibliche Brust, sinnig zart weiß er die Gefühle zu nähren, wodurch der Mensch zum Menschen wird. Ach! wie könnte ich diese Scene unbemerkt gelassen haben, es wäre unverzeihlich, tief fühlte ich alles, und oft schon habe ich den Dichter bewundert und seinen Genius verehrt. So die bewegten Freundinnen.

Wenn ich gleich den tiefen Sinn der obigen Bemerkung erfasse, so muß ich es dennoch tadeln, daß man gewöhnlich dem Geschlechtstriebe die Herrschaft verleiht, die Liebenden an einem milden Abend zusammenführt, Nachtigallen schlagen läßt, und das duftende Gras dem Glücklichen als Brautbette anweist; meine, es brauche der Roman dem Menschen nicht zu Hilfe zu kommen zur Aus-

mahlung üppiger Scenen, er verſtehe es von Natur ſchon meiſterhaft. Sollte aber einmal die Luſt in mir erwachen, eine ergreifende Scene der Art abzuſchildern, ſo würde ich zuerſt den Genius des Adolph von Schaden anrufen, dann meinem Gefühle genügen; auf keinen Fall laſſe ich aber einen Zeugen dieſer Unterhaltung die Welt begrüßen, aus dem einfachen Grunde, weil ich dadurch meinen Verehrern die Hoffnung mache, mit eben ſo vielem Glauben ein Abenthener zu beſtehen, und ihnen Troſt darreiche bei ſchon überſtandenen. Doch was ſchreibe ich alter Graukopf da ſo lüſtern in's Blaue hinein. Zurück zur Biographie und unterlaß das Dichten.

Rochus hatte ſich durch anhaltenden Fleiß einen reichen Schatz von Kenntniſſen erworben, wurde daher zum Maturitäts-Examen zugelaſſen und von den Vorgeſetzten der Schule für fähig erklärt, die Academie zu beziehen. Torſtenfeld mußte nach dem Willen ſeines Vaters noch ein Jahr in N. bleiben. Rochus beſchloß, den Herbſt und Winter auf dem Gute ſeines Vaters zu verleben, und dann im Frühling zur Univerſität abzugehen. Er erhielt leicht die Einwilligung ſeines Vaters, wenn gleich der Hauspfaff alles aufgeboten hatte, den alten Fetzpoppel zu bewegen, er möge den Sohn ſogleich die Univerſität beziehen laſſen, da ſeine Studien auf jeden Fall

durch den halbjährigen Aufenthalt zu Fetzpoppel unterbrochen werden. Daß der alte Kobold ganz andere Gründe hatte, iſt ausgemacht, er erinnerte ſich lebhaft an die klöſterliche Züchtigung und fürchtete, Rochus möge die Aufſicht über ihn jetzt ſtrenger führen wie zuvor; da würde dann ſeine ſelige Ruhe auf's neue verſchwunden ſeyn, und Elegien hätte er dichten müſſen auf die Zeiten, wo er ruhig unter ſeinen Gehirnkammern fortdämmerte, ſeine Triebe ſtill, ungeſtört, im Frieden befriedigte und ſich's wohl ſeyn ließ auf Erden. Um ſeinen Lebenswandel bekümmerte ſich Niemand auf dem Fetzpoppelſchen Gute, nur mitunter wurde er vom Verwalter incommodirt, der ihm die Verſicherung gab, er ſtehe ſtill ſchon ſeit Jahren, ſchlafe in geiſtiger Rückſicht und liege mit ſeinem edelſten Theile im Grabe; er begriff dieſe Verſicherung nie, dachte aus Faulheit nicht weiter nach, aß und trank, und verhörte ſeine Beichtkinder nach wie vor. Die genaue Beobachtung des biſchöflichen Befehls, die Vernunft ſtets gefangen zu halten unter dem Glauben, machte ihm nie große Schwierigkeiten, auch rief er die Heiligen ſtündlich an, und wurde erſt bei der höhern Orts erhaltenen dritten Vorſchrift, thätig zu ſeyn in guten Werken, ungehorſam, wenn man die Worte in nicht katholiſchem Sinne nimmt.

Der Verwalter glaubt, es habe der Pfaffe in seiner Jugend von dem Leben des heiligen Franz viel Wahres gehört, und eben dadurch habe sein Streben die gemüthliche Richtung erhalten. Da er die jesuitische Moral oberflächlich kannte, so lebte er der festen Ueberzeugung, es könne ihm beim Weltgerichte an Entschuldigungsgründen nicht fehlen, und wenn man ihn dennoch in das Fegfeuer werfen wollte, so berufe er sich mit Nachdruck auf seinen Stellvertreter Franz, in letzter Instanz aber auf das Verdienst des Heilandes. Wozu sollte sonst der Born der göttlichen Gnade so unerschöpflich seyn, rief er keck aus, wenn nicht die Menschen Gebrauch davon machten. Wie gemüthlich der Alte raisonnirt! Dem Verwalter hatte er indeß ewige Feindschaft geschworen, und auf's höchste stieg sein Groll, als er sich eines Tages von demselben sagen lassen mußte: schlagen Sie, lieber Herr Wolleib, dem Pabste vor, der Christenheit bekannt zu machen, es sollen nach der neuesten Offenbarung des in ihm waltenden heiligen Geistes nur Castraten die katholischen Mittleramter erhalten, um endlich das Köchinnen-Unwesen aus der Welt zu schaffen. Die personifizirte Untrüglichkeit müßte dann zuerst den großen Schritt thun.

Rochus meldete dem belletristischen Vereine seinen Austritt, bedauerte, daß er nur noch

ein Mal zugegen seyn könne, und gieng dann zu dem Rector, um seine Zeugnisse zu holen.

Am nächsten Sonntage eilte er mit seinem Torstenfeld nach dem Hause des Hofraths, um den schöngeisterischen Versuch des Hoffräuleins anzuhören. — Die junge Dichterin erschien, bat erröthend um gütige Nachsicht und declamirte folgende romantische Erzählung:

Ein dämmernder Himmel verkündete den Anbruch des Tages, ihre Hürden verließen die Heerden, das Gefilde belebend, Kühe zogen umher, die Lerchen schwangen sich empor und ein Adler durchschnitt himmelan strebend die Lüfte. Schon tauchte die Sonne hervor, beleuchtete alles und der fleißige Landmann gieng auf das Feld, während daheim die Frau geschäftig sich regte.

Auf weichen Polstern dehnte behaglich Julchen den zarten Leib, gedachte lebhaft des gestrigen Balls und des holden Fremden, der ihr Innres so sehr ergriffen hatte. Mehr als ein Mal tanzte sie mit ihm, mehr als ein Mal drückte er ihr zärtlich die Hand und umschmeichelte sie kosend. Ach, wie der Schelm so flehentlich bat, wie seine Augen in Liebesglut funkelten, welches Mädchen hätte ihm nicht gerne einen Kuß gewährt, ihm eine Umarmung gestattet, ihm eine frohe Hoffnung

gemacht zu fernerer Freude. Auch Julchen hatte ihm einen Kuß erlaubt, und eben daran erinnerte ſich das liebe Mädchen, ein holdes Lächeln machte ſie unwiderſtehlich, ihre Reize wurden um vieles erhöht. — Als ſie ſo mit ſeligen Erinnerungen die Minuten würzte, trat die Kammerjungfer gar behende herein und fragte, ob die Gebieterin noch nicht aufſtehen wolle, angenehm ſchon duften die Blumen im Garten, laut ſchlagen die Buchfinken und ein kleiner Zaunkönig umflattere zwitſchernd ſeine Jungen. Julchen erhob ſich, warf ſich in ein Negligé, befahl den Caffee in die duftende Laube zu bringen, und eilte hinaus, um dem Morgen entgegen zu lachen. Sie tanzte, einer Flora vergleichbar, von Blume zu Blume, ſah bewegt die glänzenden Thautropfen, ſog die balſamiſchen Düfte begierig ein, horchte auf das Geſurre der Bienen in dem Blüthenhimmel einer nahen Linde, ſah freudig die Tauben, dieſe Ideale der Unſchuld umherfliegen, ſeufzte bei ihrem holden Geſchnäbel, und eine Thräne trat in ihr himmliſches Auge, als eine kleine Meiſe ihre Jungen mütterlich fütterte. Dann holte ſie Korn, gab ihrem Geflügel das Futter, nahm ein Küchlein in die Hand, ließ es aus derſelben Broſamen picken, und es dann entſchlüpfen, innig ſich freuend, daß es der beſorgten Mutter zueilte.

Nun erſt gieng ſie in die Laube, trank ihren Caffee und ließ ſich ein Taſchenbuch bringen. — Sie wollte leſen, aber alles mißfiel ihr, alles kam ihr ſo fade, ſo trocken, ſo einſylbig vor, daß ſie das Buch an die Seite legte, ein Liedchen ſang, im Garten auf und ab hüpfte, bald den blauen Himmel anſah, bald die duftenden Blumen; doch alles dieſes beſchäftigte ſie nicht, ſie war ſich ſelbſt ein Räthſel, und begriff nicht, wie ſie ſeit geſtern ſo ganz umgeändert ſey. Immer trat der holde Freund ihr wieder entgegen, immer noch gedachte ſie ſeines herzlichen Händedrucks, immer noch fühlte ſie, wie ſanft er ſie umarmte und einen Kuß auf ihre Lippen drückte. —

Eben hatte ſie das Köpfchen nachdenkend auf die kleine Hand geſtützt, als der Bediente der Kammerräthin H. ſich ihr nahte, ein Billet überreichend von ſeiner Gebieterin. Es war eine Einladung zu einem Concerte und Balle auf den Abend.

Sagen Sie Ihrer Madam, ich werde die Ehre haben. Ganz wohl — erlauben mir das Fräulein nur noch eine Frage: werden Sie es dem Herrn Hauptmann, der geſtern Abend auf dem Balle zugegen war, erlauben, Sie zum Tanz zu führen? Ich rede in ſeinem Auftrage. Das Fräulein erröthete und ſagte dem Bedienten, er möge dem Herrn

Hauptmann ihre Empfehlung machen, ſie ſey erfreut über ſein zuvorkommendes Betragen, und werde ihn erwarten.

Die Kammerjungfer mußte ſofort erſcheinen und ihre Meinung ſagen, welches Kleid für dieſen Abend zu wählen ſey. Erſcheinen Sie in ihrem roſenfarben Kleide, mein Fräulein. Soll ich nicht lieber das weiße anziehen, Nanettchen? Es ſteht Ihnen nicht ſo gut, folgen Sie meinem Rathe, Sie werden ſich überzeugen, daß ich einen Geſchmack habe, der den Beifall der jungen Herrn hat.

Julchen ließ ſich dann ankleiden, beſchaute ſich im Spiegel, war zufrieden mit ſich und eilte dann mit dem liebenswürdigen Hauptmann zum Tanzſaal.

Eine rauſchende Muſik tönte den Ankommenden entgegen, ſie wurden tief bewegt, und unwillkührlich erfolgte Händedruck auf Händedruck. Sie bewunderten dann die herrlichen Töne, kamen ſich immer näher und erkannten es klar, ein liebender Genius habe ſie zuſammengeführt, kein Zufall ſey es, das Schickſal wolle den Bund.

Nach beendigtem Concerte eröffnete der Hauptmann den Ball mit Julchen, flog mit dem holden Weſen wild, begeiſtert, ſtürmiſch durch die bunten Reihen, drückte feurig die zarten Hände, und was ſeine funkelnden An-

gen verriethen, vermag kein Pinsel zu mahlen.

Die Kammerräthin, eine weitläuftige Tante des lieben Julchens, wurde über die zärtliche Bewegtheit des Hauptmanns bis zu Thränen gerührt, und gedachte schon im Stillen der schönen Zeit, wo der Bund zwischen ihm und Julchen, am Altare unauflöslich gemacht, Beide fest umschlingen werde. Sie konnte dem Hauptmann nur gut seyn, er hatte wiederholt ihre Hand an seinen Mund gedrückt, hatte ihre feinen zeistigen Züge bewundert, und auch diesen Abend schon ihr richtiges Urtheil über das Concert gelobt, sich nur Augenblicke mit einer Justizräthin, die lange schon ihren Beifall nicht mehr hatte, unterhalten, mit ihr aber eine halbe Stunde, hatte ihr nie widersprochen, ihren feinen Geschmack gepriesen, und sich dann ihre Hand an seinen Mund drückend sehr artig empfohlen. Sie konnte daher nur vergnügt seyn, und wurde nicht einmal besorgt, als der Hauptmann mit seinem angebeteten Julchen zur Thür hinaus tanzte. —

Diese eilten in die mondhelle Nacht hinaus, und Julchen merkte es bald, der Hauptmann liebe sie, denn er wußte nicht mehr was er sprach, jeder nicht Verliebte würde behauptet haben, er fasele, wer aber fern von gefühlloser Rohheit die zarten Gefühle

ſinnig nährte, der macht es ihm nicht zum Vorwurfe, daß er ſeinen Verſtand in den Hintergrund treten ließ, und ehrerbietig den Gefühlen huldigte. Der Hauptmann hatte ſein Mädchen feſt umſchlungen, hob das Haupt bald in die Luft empor, ſeufzte, drückte dann Julchen feſter an ſich, raubte ihr einen Kuß, und gieng dann ſchweigend mit ihr den dunkeln Buchengang hinunter. Der ſtille Mond, den eine Wolke halb verhüllte, das Plätſchern eines Bachs, das Schlagen einer Nachtigall, alles trug dazu bei, das Fühlen paradieſiſch zu machen.

Ah! rief der Hauptmann, ich fühle es, der Weltgeiſt weht mir entgegen. Das Leben iſt ſüß, freudebringend, wonnevoll, — ſchauen Sie umher, mein angebetetes Mädchen, dieſe herrliche Promenade, iſt ſie nicht ganz geeignet, die edle Begeiſterung aufzuregen? Vernehmen Sie das Geſurre der Bienen, die Honig, ſüßen Honig einſammeln, geſchäftig, regſam alle Zeit, laſſen ſie die Geruchsnerven afficirt werden durch den Duft der freundlichen Blumen, weide ſich ihr Auge an dem glänzenden Farbenſpiele. So ſprach er noch lange fort, nannte dann die Liebe der Güter höchſtes, verſicherte, wie die Erde durch ſie ihm zum Paradieſe werde, ohne Liebe aber ſey alles nichts, und der Gedanke allein ſchon,

er ſollte nicht lieben dürfen, mache ihn zuſammenbebend, zurückſchauernd.

Julchen horchte gerne, ließ ſich noch einige Küſſe rauben, nur jungfräulich ſich ſträubend, und Beide eilten dann in den Tanzſaal zurück.

Julchen wurde bei ihrem Eintritte ſogleich engagirt von einem jungen Edelmann, der mit ihr den Tanz tanzen wollte, den ſo mancher freifühlende Jüngling oft ſchon einen viel ſagenden nannte, ich meine den Cotillon. Sie konnte es nicht abſchlagen, forderte aber nachher den Hauptmann zum Walzer auf. Er drehte ſich raſch mit dem geliebten Weſen herum, trat aber dem Edelmann auf den Fuß, ſie geriethen an einander und beſchloſſen wurde ſofort, am folgenden Tage mit den Schwertern auszumachen, wer von Beiden der reſpectabelſte ſey. Julchen bat, zitterte, flehte, aber unwiderruflich war es beſchloſſen.

Am folgenden Morgen begaben ſich beide Kämpfer in ein Gehölz, ſahen ſich wild an, zogen die Schwerter, ſchwangen ſie empor und ſenkten ſie dann.

Wie heißen Sie, Hauptmann? Er nannte ſich. Alſo kein Edelmann? Kein Edelmann. So muß ich ohne Schwertſchlag dieſen Ort wieder verlaſſen; glauben Sie nicht, ich werde mich entehren durch einen Zweikampf mit einem Menſchen, in deſſen Adern kein adeliches

Blut rollt. Furchtbar würden meine Ahnen mir zürnen. Feige Memme, rief der Hauptmann wild, ergriff einen derben Stock und wollte den Gegner durchprügeln, dieser aber machte Gebrauch von der Schnelligkeit seiner Füße, und entrann glücklich dem drohenden Verderben.

Der Hauptmann eilte dann zu Hause und besuchte am Abend seine Julie. Diese hatte den ganzen Tag für sein Leben gezittert, gebetet für seine Erhaltung und saß, als er eintrat, am Toilettentisch und weinte. Sie sprang dem Eintretenden freudig entgegen und fragte, ob der Edelmann gefährlich verwundet sey? Nein, kein Blut floß, aber dem Junker habe ich einen panischen Schrecken eingejagt, er wird noch laufen. Sie lachte. Manettchen brachte den Thee, der Hauptmann setzte sich mit Julchen, umschlang sie zärtlich, und Beide sprachen von der Macht der Liebe.

Schon war es sehr spät, für die Glücklichen hatte die Zeit aufgehört, die Kerze war fast ganz abgebrannt, flackerte nur noch und erhellte spärlich das Zimmer. Holdes Mädchen, engelreines Wesen. Er küßte sie. Ach lassen Sie mich, lassen Sie mich. Holder Engel — —

Der Hauptmann eilte am folgenden Morgen fröhlich zum Thor hinaus, hatte erreicht, was er allein erreichen wollte, lachte über

die Närrin und ahnte nicht, welches Unglück ſein Leichtſinn herbeiführen werde.

Julchen erfuhr von Nanettchen, der Hauptmann habe die Stadt verlaſſen. Sie erblaßte. Bald wurde ſie der Gegenſtand des Geſprächs in allen Geſellſchaften, man vermuthete das Aergſte und hatte recht. Julchen fühlte, ſie werde Mutter werden, und rang mit der Verzweiflung. Ach, die Zeit, wo ſie ihre Blumen am Morgen begrüßte, wo ſie ihr Geflügel fütterte, und das fröhliche Leben in der Natur ihr ſo freundlich entgegen lächelte, war vorüber, nichts erfreute ſie, ſie mied jede Geſellſchaft, alle ihre Ruhe war dahin. Alle Freundinnen hatten ſich unwillig von ihr gewandt, nur Nanettchen blieb ihrer Gebieterin treu. Julchens roſenrothe Wangen verblichen, ſie härmte ſich, und der Arzt hatte nicht undeutlich ausgeſprochen, die Schwindſucht werde ihrem Leben bald ein Ende machen.

Sie gebar einen Sohn, hold lächelte der Knabe der Mutter entgegen, ſie ſtarrte das Kind an, erdrückte es im Wahnſinn. Als der Arzt am folgenden Tage in ihre Kammer trat, lag das todte Kind vor dem Bette der Mutter, die lachend die kleine Leiche anſah, ihre Hände feſt an die Bruſt preßte und dann auf das Kind hindeutete. Der Arzt machte bei der Obrigkeit die Anzeige, es wurde

eine gerichtliche Unterſuchung angeſtellt, Julie ward als Kindesmörderin gefänglich eingezogen und nach langer Unterſuchung zum Tode verurtheilt. Das Urtheil wurde ihr vorgeleſen, ſie lachte, ſtreckte die Hände nach dem Richter aus, und folgte ſiegend dem Gefangenwärter, der ſie auf den Richtplatz führte. Sie ſchlug wild nach dem Geiſtlichen, der ſie feierlich anredete, lachte, beſtieg das Gerüſt und wurde enthauptet.

Der Hauptmann ſchwärmte noch lange umher und verkündete aller Orten triumphirend ſeine Eroberungen.

In der Theorie iſt man oft beſſer, als in der Praxis, rief ich aus, als ich die Geſchichte aus der Vossiana herausſchrieb, wenn gleich der Satz auch umgekehrt z. B. in Beziehung auf die Dogmatiker ſeine Gültigkeit hat.

Der Kammerherr war durch dieſe romantiſche Dichtung an Manches aus ſeinem eigenen Leben erinnert worden, überredete ſich daher leicht, es ſey eine Satyre auf ihn, grollte im Stillen auf die Verfaſſerin, lobte aber laut ihre Talente und bat ſie angelegentlich, ihre Compoſition an den Herausgeber der Abendzeitung und der Penelope zu ſenden, er werde ſich über den Beitrag ſehr freuen und auf Verlangen ein empfehlendes Vorwort mit abdrucken laſſen. Nicht als ob

ich glaubte, schöne Dichterin, es empfehle sich ihre romantische Erzählung nicht sattsam von selbst, davon bin ich ferne, aber es macht einen zu angenehmen Eindruck auf den Leser, wenn ein Mann, dem das Publikum eine Herrschaft über seine ästhetischen Gefühle, gestattete, sich billigend ausspricht über die Composition eines Anfängers; oft wird grade dadurch der Leser so bestimmt, daß er gediegene Sachen mit seinem Autoritätsmann für ungediegen erklärt, Faseleien aber für ächt poetisch hält. Diese Gewalt übt ein berühmter Mann.

Ich stimme Ihnen durchaus bei, sagte der junge Torstenfeld, auch ich habe sehr oft bemerkt, daß eben durch dieses Mittel Bücher, die streng genommen am passendsten zum Morgengebrauch verwandt würden, zu allgemeinem Ansehen gelangten, andere dagegen, die wirklich das größte Lob verdienten, verächtlich zur Seite gelegt, ja ganz und gar ignorirt wurden. Noch sicherer aber findet man beim Publikum Anerkennung, wenn man freisinnig genug ist, mit einem Romanschreiber zu verabreden, die romantischen Schöpfungen in einem öffentlichen Blatte gegenseitig zu empfehlen. Sie glauben gar nicht, welche Macht einem Recensenten zu Gebote steht, welch' hohen Begriff man aller Orten von seiner richterlichen Competenz hat.

Der Kammerherr merkte den Spott, schluckte aber seinen Zorn darüber still hinunter, und that, als merke er nichts.

Die Gesellschaft trennte sich dann, bekannte aber zuvor durch den Hofrath, wie schmerzlich es ihr sey, ein so würdiges Mitglied zu verlieren. Rochus verneigte sich und gieng mit Torstenfeld heim.

Zehntes Capitel.

Bestie! das war zu arg. Sind nicht die Manuscripte schon corrumpirt genug, und nun willst du gar dein Spiel treiben? Siehst mich noch zornig an und fletschest die Zähne? Ruhig, mein Freund, oder der Prügel wird dich auf üble Weise begrüßen. Bin dein souverainer Herr, und wissen sollst du, daß, da wir keinen Vertrag abgeschlossen haben, du mein Spielball bist. Freue dich, Murrkopf, daß ich dich des Ausdrucks „mein Unterthan" würdige und dich nie beim rechten Namen mein Sclave nenne. Das ist eine große Vergünstigung! — Es war eine Anrede an meinen Pudel, der, als ich auf einige Minuten das Zimmer verließ, die Manuscripte durchblätterte und mitunter durch den Gebrauch der Zähne über manches Blatt seinen Unwil-

ten äußerte. Ruhig liegt er ſchon wieder zu meinen Füßen und dämmert nach gewohnter Weiſe; er wußte nicht was er that, der unverſchämte Recenſent und ich habe, ruhig überlegt, durch den Vorfall Stoff zu Betrachtungen erhalten. Wie mancher Spaßvogel mag den Text in alten Manuſcripten corrumpirt und ſich an dem Gedanken gelabt haben, es werde ein pedantiſcher Bücherwurm, gleichviel, ob er in einer theologiſchen, juriſtiſchen oder philologiſchen Rumpelkammer ſchwitzt, Tag und Nacht darüber grübeln, welche Lekart die richtige ſey, und manche Programme über das große Problem in die Welt hinaus ſchicken. Ihm tritt dann ein anderer Schulfuchs gewichtvoll entgegen, ſucht alles lächerlich zu machen, was ſein Gegner mühſam zuſammenſcharrte, der gelehrte Streit beginnt, man glaubt allgemein, die Grundwahrheiten ſeyen in Gefahr, aus ihren Angeln gehoben zu werden, die Bibel das Corpus juris, die Lexica erzittern, und am Ende zeigt es ſich, daß nichts gewonnen wurde, als eine Beſtätigung des horaziſchen Ausſpruchs, es kreiſen die Berge und ein Mäuslein wird geboren.

Rochus gieng mit Torſtenfeld am Abend vor ſeiner Abreiſe auf den Berg, wo ſie ihre Freundſchaft geſchloſſen hatten, um die herrliche Ausſicht zum letzten Mal mit ihm zu

genießen. Das Rauſchen der falben Blätter erinnerte ſie an den Freund, der alle Menſchen einmal beſucht und auf ſo verſchiedene Weiſe von ihm empfangen wird. Wenn es bei ſeinem Heranſchleichen nicht ruhig im Innern ausſieht, wenn es pocht und ſtürmt und die Seele ein Zerrbild ſich anſchaut, wehe dann, es mag ein trauriger Abſchied ſeyn. Durch das Bild des Todes wurden ſie lebhaft an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen erinnert, der Gedanke des nahen Abſchieds füllte ihr Auge mit Thränen, ſie umarmten ſich ſchweigend, ſetzten ſich dann auf einen Raſenhügel und ſchauten in die herbſtliche Gegend hinein. Auf dem Felde ſtreifte ein Jäger mit ſeinem Hunde umher, arme Mütter hielten, umjauchzt von ihren Kindern Nachleſe, ringsumher loderten kleine Feuer in der Nähe der Arbeiter, und Züge von Schwalben ſchwebten zwitſchernd vorüber, dem wärmeren Clima zueilend.

Wenn ich dich nicht wieder ſehen ſollte, Torſtenfeld, wenn der Tod uns trennte, oder wir unvermuthet weit in die Welt hinaus müßten, wie traurig würde mir ohne dich das Leben ſeyn. — Wir ſehen uns bald wieder, Rochus, über ein Jahr gehe ich nach Jena und beſuche dich als Student, wo du auch ſeyn magſt. Sollte uns aber der Tod trennen, ſo wird doch nach dieſem Erdenleben

ein schöneres folgen, und der Genius unserer Freundschaft führt uns dann gewiß zusammen. Seit meine Mutter starb, ist mein Glaube an eine Fortdauer so fest geworden, daß kein Zweifel ihn erschüttern kann. Jeden Abend denke ich an den ergreifenden Augenblick, als sie im Vorgefühl ihres nahen Todes uns alle um sich versammelte, jedes Kind küßte und an sich drückte, meinem Vater sanft lächelnd die Hand reichte, dann mit thränenschwerem Auge uns ansah und bewegt ausrief: meine Kinder weinet nicht lange über meinen Tod, aber ehret mein Andenken dadurch, daß ihr eurem braven Vater Freude macht. Bewahret den Glauben an Gott und Unsterblichkeit dadurch, daß ihr gut bleibet, und dem aus jeder Menschenbrust so sanft und still mahnenden Genius alles zutraut, wendet ihr euch von ihm, so tritt der Glaube in's Dunkel zurück. Die Seligkeit, welche der feste Glaube an Gott gewährt, muß der Mensch durch braves Streben verdienen, wer keinen Gott glaubt, wohl gar diesen Glauben lächerlich findet, ist entweder ein Thor, der nicht weiß, was er redet, oder ein schlechter Mensch, der an seiner eignen höhern Ueberzeugung zum Verräther wird, und sich bei seinem sinnlichen Streben mit einer entehrenden Denkart gerne täuscht. — Sie sprach alles mit Wärme, wir mußten ihr dann feier-

lich das Versprechen geben, jeden Abend an ihre letzten Worte zu denken, wir versprachen es weinend, die gute Mutter lebte nur noch einige Stunden und entschlummerte sanft und ruhig. Bei ihrem Grabe gelobte ich nochmals alles und bin bis jetzt nicht wortbrüchig geworden. Daraus kannst du dir, lieber Rochus, meine Wehmuth erklären, als mein Vater mich so verächtlich hinstellte.

Rochus drückte seinem Freunde herzlich die Hand, und Beide eilten dann einem nahen Gehölze zu, wo sie oft unter einer Buche im Homer, Horaz oder im Virgil gelesen hatten. Sie weilten lange an diesem Orte, erinnerten sich gerne an die hier genossenen reinen Freuden und giengen nach Hause.

Früh am andern Morgen verließ Rochus die Stadt, begleitet von Torstenfeld. Sie nahmen dann Abschied und versprachen sich gegenseitig, recht oft zu schreiben, um die Zeit, wo sie getrennt leben mußten, bald vorüber zu führen. Torstenfeld kehrte voll Wehmuth zur Stadt zurück, seinen einzigen Freund hatte er verloren, und unter seinen andern Mitschülern fand sich keiner, dessen Freundschaft er wünschen konnte, alle fühlten sich bei dem erbärmlichsten Treiben wohl und ließen nichts höheres anschlagen, jeder wurde bei dem Anwachse seiner Kenntnisse stolz und brutal, sah verächtlich herab auf alle, denen

die Verhältniſſe zur Ausbildung nicht ſo günſtig wie ihm waren, und fühlte ſich um ſo glücklicher, wenn er recht viele verachten konnte. Torſtenfeld beſchloß daher, ſich ganz dem Studiren zu widmen, und ſeinem Freunde fleißig zu ſchreiben. Der Rector freute ſich, als Rochus fort war, und verſchaffte ſich dadurch manchen frohen Augenblick, daß er den Abweſenden bei Vielen verläumdete. Er hatte ihn jetzt nicht mehr zu fürchten und konnte daher recht mit Behaglichkeit ſeine Zunge in Bewegung ſetzen.

Als ich bis hieher geſchrieben hatte, legte ich meine Feder weg. Voll Freude über die warme Freundſchaft des Rochus und Torſtenfeld eilte ich hinaus in meine Laube. Hier an dieſem einſamen Orte meines Gärtchens ſtürzte ich mich oft ſchon in die vergangenen Zeiten hinein, hörte auf zu denken, und träumte, aber ſehr angenehm. Ich horchte genau auf das Geliſpel einer nahe ſtehenden Zitterpappel und ließ die Geiſter verſtorbener großer Männer an mir vorüber ſchweben. Liſpelte es leiſe, ſo höre ich die Stimme des Socrates, beben die Blätter zitternd zuſammen und ſchmiegen ängſtlich ſich an den Aſt — Plato ſchwebt eilend durch die Lüfte daher — erhebt der ganze Baum vom plötzlichen Windſtoß, ſo brauſt Luther daher, und gleich im leiſen Geliſpel höre ich den ſanften Melanch-

thon. — Es ist dies nur ein Spiel der Phantasie, aber einsame Augenblicke können süß dadurch werden; man unterhält sich im Stillen mit diesen Geistern und läßt sie antworten aus dem Gelispel: was sagst du menschenfreundlicher Socrates zu den vielen Beschuldigungen, welche fade Academiker in Dissertationen so reichlich gegen dich anbrachten? was denkst du von den eifrig geführten Streitigkeiten über deinen Genius, der dich so freundlich durch's Leben geleitete? Und es antwortet: ich lache darüber, wie über alle Thorheiten und wünsche baldige Genesung. Auch du wirst lächeln, göttlicher Plato, wenn du auf die sich ängstlich abmühenden Afterphilosophen herabschauest, welche ihre Absurditäten durch deine Auctorität heiligen wollen, alles verwirren und unfähig, deinem begeisterten Fluge zu folgen, wie Ameisen in deinen Büchern umherkrabbeln, und aus einigen Brocken, die sie herausnagen, dich zu erkennen glauben? Mein großer Lehrer hat schon für mich geantwortet. — Am längsten unterhalte ich mich mit Luther, er ist noch immer der kräftige Alte, antwortet, wie er's im Leben gewohnt war, ist aber oft sehr bitter und zornig über seine blinden Anhänger.

Von meiner Laube wanderte ich in einen nahen Wald, schaute die mächtigen Eichstämme an, gedachte der Jahre, die sie schon gezählt,

und wie so viele Menschen an ihnen vorüber-gegangen — diese starben dahin, aber sie immer kräftig erheben das bekränzte Haupt in den blauen Raum empor und fragen nichts nach Sturm und Regen. Plötzlich sprang mir ein brauner Hund entgegen und bald darauf trat der Oberförster aus dem Gebüsch hervor, grüßte mich, gab mir ein Feldhuhn und bat, ich möge seinen Taback probiren, es sey ächter Jagdkanaster. Im Walde ist's doch in Wahrheit traulich und angenehm, lieber Herr Oberförster, möchte recht oft einige Stunden hier seyn, und nun vollends wie Sie, alle Tage. Wahrhaftig, ihr Beruf will mir heute fast besser gefallen als der meinige, rings umher stehen die Zöglinge, sprossen munter empor, und versprechen es, dem kommenden Geschlechte Schatten zu geben und ihm nützlich zu seyn auf mancherlei Weise. Sie haben Recht, lieber Freund, es wird auch mir allemal warm um's Herz, wenn ich so in den Forst hinein schaue, der Natur zu Liebe wählte ich früh schon den grünen Rock und habe es nie bereut. Dann wünschte er gute Nacht und überließ mich meinen Betrachtungen. Wollte man, begann in mir eine Stimme, die Köpfe der Gelehrten mit Töpfen vergleichen und die Produete ihres Geistes mit zubereiteten Speisen, so würde am häufigsten wohl vom Kohl die Rede seyn

müſſen, oft aber würde man Urſache haben, zu klagen, es fehlen Pfeffer und Salz, überhaupt könne von gewürzhafter Nahrung gar nicht die Rede ſeyn. Sollte aber Jemand die Vergleichung dieſer geheimen Werkſtätten mit Flaſchen vorzuziehen ſeine Gründe haben (er mag ſie denn ſelbſt gewiſſenhaft prüfen) ſo dürften viele freilich angefüllt genug ſeyn, aber ſo feſt gepfropft, daß immer ein ſtarker Korkenzieher nöthig iſt, um ſie zu öffnen, und dann geht es doch noch wider alle Erwartung nicht brauſend heraus, ſondern das ſchalſte Stadtbier erfüllt den Durſtigen mit Eckel und wendet ihn weg; andere wiederum ſind ſchlecht gekorkt, und es fließt beſtändig ein trunken machender Saft heraus, der benebelt, betäubt und einen Wirbel der Vorſtellungen hervorbringt, noch andere verbreiten, ſind ſie geöffnet, einen Dunſt um ſich her, ſprudeln und ſchaumen dann, daß du erſchrocken die neugierige Naſe wegwendeſt; unterſucheſt du aber, ein braver Chemiker, genauer die Beſtandtheile, ſo begreifſt du nicht, wie deine Betäubung eintreten konnte, und lachſt bald über dein kindiſches Betragen. Auf dem Rückwege wurde bemerkt, es ſeyen bei einem Nachdrucker immer zwei Preſſen in Thätigkeit, eine in der Druckerei, die andere in der Bruſt; große Laſten, wie z. B. der hohe Adel, vornehme Faullenzer, werden gewöhn-

lich von mehreren Pferden durch die Welt geſchleppt, zum Beſchluß wurde behauptet, jeder, der von der proteſtantiſchen Religion zur katholiſchen übertrete, mache einen Salto und umgekehrt gelte der Satz auch, es frage ſich aber, wer den gefährlichſten Sprung wage? Unſtreitig der Proteſtant, weil er rückwärts ſpringen muß und mit verbundenen Augen, man ſieht nicht gerne, wie tief der Abgrund iſt, in welchen man ſich hinabſtürzen will. — Eben war ich mit dieſer Meditation fertig, als mein jüngſter Sohn mir entgegenſprang, freudig meine Hand ergriff und mir erzählte, die Mutter warte ſchon lange mit einem Geburtskuchen. Dann zeigte er mir eine goldene Uhr, die ihm der Freiherr von Fetzpoppel vor einer Stunde geſchickt habe; ich öffnete ſie und fand in dem Gehäuſe einen Zettel, worauf geſchrieben ſtand: Dem Sohne meines Hiſtoriographen.

Eilftes Capitel.

Aergerlich iſt es meiner Frau, wenn ich über das Eſſen Anmerkungen mache, und oft ſchon veranlaßte dies Zank und Streit, wenn wir gleich Beide nicht zank- und ſtreitſüchtig ſind. Sie meint dann, und zwar ohne Einwendungen zu geſtatten, ich wolle, wie ſo

viele andere Männer, das Kochen beſſer verſtehen wie ſie, und das ſey ein Zug, der mich hinſtelle als einen hirnloſen Recenſenten. Ruhig ſchleiche ich dann davon, übe mich in der Selbſtbeherrſchung, und bin eben nicht unerfreut über den Auftritt, unſere Liebe wird nach der Ausſöhnung nur deſto inniger, und dieſe kann nicht lange ausbleiben, die lieben Kinder haben das Band zu feſt geknüpft. Heute nun hatte ich wieder eine Katalität der Art, und habe vorläufig den Vortheil davon, daß mein Buch um eine Seite ſtärker wird. Jeder Leſerin aber, die einen mit gleicher Recenſirſucht behafteten Mann hat, ſoll hiemit geſagt ſeyn, daß ich immer zu der Einſicht gelange, ich habe die Beſchuldigung meiner Frau verdient und das Eſſen blos getadelt, um zu tadeln. Dies kann ſie ihrem Manne vorleſen, der ſich vielleicht überzeugt und aus dem Felde ſchlagen läßt, weil es einmal gedruckt da ſteht und zugegeben werden muß, daß die Gedanken durch den Druck eine Weihe und Infallibilität erhalten, die ihnen, ſind ſie blos aufgeſchrieben, ganz und gar abzuſprechen iſt. Wäre dies nicht unumſtößliche Wahrheit. wie ſchlimm würde es manchem Buche ergehen, ich meine, der Leſer verbrauchte es nach und nach, zum Aerger des Verfaſſers, wer weiß, zu welchem Behufe. Rochus gieng, als er ſeinen Torſtenfeld

verlaſſen hatte, wehmüthig weiter, dachte an alles zurück, was er in N. erlebt hatte und fragte ſich, wie weit ſeine Bildung während des zweijährigen Aufenthalts vorgerückt ſey? Der größte Gewinn war die erlangte Menſchenkenntniß und die mit Torſtenfeld geſchloſſene innige Freundſchaft. Durch dieſe hatte ihm das Leben erſt Werth bekommen, durch dieſe hatte er ſeine moraliſche Bildung gefördert und das innere Leben nicht blos reich, ſondern auch rein gemacht. Die Förderung der moraliſchen Cultur hielt er für das erſte Geſchäft, welchem ſich jeder Menſch widmen müſſe, alle geiſtige Vorzüge ohne ein reines Gemüth galten ihm nichts, und ſelbſt die glänzendſten Talente konnten das Gefühl der Achtung nicht in ihm aufregen, wenn die mit denſelben begabten ſich durch eine niedrige Denkart entwürdigten. Man muß, hatte er oft zu Torſtenfeld geſagt, beim Streben nach Bildung die intellectuelle, moraliſch-religiöſe und äſthetiſche Cultur mit gleichem Ernſt fördern; erſtere für ſich liefert einen kalten Verſtandesmenſchen, der oft im höchſten Grade pedantiſch iſt, dem Leben entfremdet, ja ein Feind deſſelben, weil ihm als bloßem Bücherwurm, der richtige Blick in daſſelbe fehlt, die moraliſch-religiöſe Cultur ohne Verſtandesbildung macht den Menſchen zum jammernden Frömmler, zum ängſtlichen Skrupler, zum

moraliſchen Pedanten, die äſthetiſche endlich liefert gefühlvolle Seelen, ſchwärmeriſche Verehrer des Schönen, ohne die Bedeutung deſſelben zu kennen, unausſtehliche Schöngeiſter, Stutzer und klägliche Wollüſtlinge. Es iſt nichts wünſchenswerther, als ein Verſtand, der alle LebensVerhältniſſe klar würdigt, und eine Geiſtes-Gegenwart, die nie verdunkelt wird.

Rochus übernachtete in einem Landſtädtchen und lernte am Abend einen comiſchen Poſt-Verwalter kennen und einen Mann, der das Vertheidigen paradoxer Sätze lieb hatte. Welche Geiſtesgaben der Poſt-Verwalter empfangen hatte, geht allein ſchon daraus hervor, daß er ſich zum Hauptgeſchäft machte, die Adreſſen aller ankommenden und abgehenden Briefe dreimal zu copiren mit einer Bleifeder, mit ſchwarzer und mit rother Tinte. Fragte man ihn, wozu dies? ſo ließ er den Frager lange rathen, hatte aber immer die Freude, daß das Räthſel unaufgelöst blieb, wo er dann im Stillen ſeltſam über die Beſchränktheit ſo vieler Köpfe bewegt wurde. Endlich rieb er wonnetrunken eine Portion Schnupftaback in die länglichte Naſe, hob das Geſicht höher empor und ſprach: was iſt leichter als die Löſung dieſes Problems? Es wird dieſe Arbeit, mühſam zwar, unternommen zum Beſten des Staats; wenn die nie-

dern Beamten die Adreſſen leſen wollen, ſo erhalten ſie die mit der Bleifeder copirten, wünſcht ein höheres Collegium ſich über die Adreſſen in Kenntniß zu ſetzen, ſo reiche ich die mit ſchwarzer Tinte geſchriebenen dar, befehlen aber der Serenissimus die Vorlegung der Adreſſen, ſo lege ich unterthänigſt, gehorſamſt und ergebenſt die mit rother Tinte vor. So der Poſt-Verwalter. Hatte er ſeine Adreſſen copirt, ſo war er unbeſchreiblich mit ſich und der Welt zufrieden, eilte hinaus zum Gaſthauſe und frei erklärend: patiar vel inconsultus haberi, trank er ſich ſo ſatt, daß er lallend davon gieng und unter lauter Gaukelbildern hinüberſchlummerte in das Freiheit verleihende Reich der Träume. Der andere Stadtbewohner, ein kleines Männlein, welches gewiß mit Lichtenberg den Wunſch nach einer neuen Auflage ſeines Körpers theilte, zog die Aufmerkſamkeit der Hörer durch die Behauptung auf ſich, es ſey die Beſtimmung der Menſchen, im Kampfe des Lebens Geld zu erſchwingen, es Andern durch alle mögliche Mittel abzuzwacken, um von der großen Summe an ſich zu bringen, was man nur immer könne. Nur ſehr wenige Vertheidiger dieſer Lebensanſicht geſtehen es ſich, die meiſten behaupten ſogar, Geld ſey das wenigſte, ſtellen ſich aber in der Praxis ſofort als Lügner hin. Uebrigens ſey ausgemacht, daß die Kaufleute

und Advocaten dieſe Anſicht am eifrigſten vertheidigen. — Stoff genug, füge ich hinzu, zu einem neuen philoſophiſchen Syſteme, daß der Mann keinen Gebrauch davon macht, zeigt, wie fern er ſey von Syſtemſucht und Sebbſtſucht; denn großen Ruhm erlangt ſofort in der gelehrten Welt, wer es verſteht, mit einem gewiſſen unübertreffbaren Selbſtvertrauen, mit einem Anſehen von Infallibilität Anſichten drucken zu laſſen, die Neues, Auffallendes, Abentheuerliches als wahr und aufgegriffen aus der Tiefe des innern Lebens verkünden. Sofort werden viele Federn in Bewegung geſetzt, um den neuen Philoſophen lächerlich zu machen, und ihm zu zeigen, wie abſurd ſeine Sätze ſeyen, und, er kann ſein Genie immer mehr entfalten. Dieſe Widerlegungsſchriften verfaßt man mit freudigem Eifer, es iſt die Gelegenheit zu ſchön, aus dem Dunkel hervorzutreten und ſich dem Publikum als ein Vertheidiger der Wahrheit zu zeigen. Wer könnte aus andern Gründen ſich berufen fühlen, offenbare Tollheiten auf gelehrte Weiſe zu widerlegen, wenn nicht ein falſcher Ehrtrieb ungeſtüm ſeine Befriedigung forderte.

Rochus verließ früh am andern Morgen das Landſtädtchen, und erreichte am Nachmittage ſchon das Gebiet ſeines Vaters. Er beſchloß, in dem nächſten Dorfe die Schule

zu beſuchen, um ſich zu überzeugen, ob wirklich der Unterricht ſo ſchlecht ertheilt werde, als man ihm in dem Städtchen geſagt hatte. Freilich ließ ſich nicht viel erwarten, da der Hauspfaffe Wolleib den Studienrath in der Herrlichkeit Fetzpoppel repräſentirte, und unter dem Titel Scholarch die Dörfer bereiste, die Schulmeiſter ab- und einſetzte, ohne zur Rechenſchaft gezogen zu werden. Rochus trat unerwartet ein. Der Schulmeiſter hatte hinter dem Ofen einen Nachmittagsſchlaf gehalten. Die Kinder durchblätterten Bilderbücher, die ein katholiſcher Geiſtlicher für die Jugend zur Belebung und Befeſtigung des Glaubens herausgegeben hatte, ſie enthielten weitläuftige Erzählungen aus dem Leben der Heiligen und waren mit Fratzen und Mönchsbildern reichlich ausgeſtattet. Gerade als Rochus eintrat, hatte ein muthwilliger Schüler den ſchlafenden Magiſter ſo heftig an dem Bart gezupft, daß er ſchreiend auffuhr, behauptete, ſo ſtark könne keine Fliege ſtechen, es müſſe ein Bube ihn berührt haben, heraus ſolle es, und ſchlagen werde er den Schlingel bis auf's Blut.

Rochus bemitleidete den Narren ſeiner Schüler und wurde noch trauriger, als derſelbe ihm mit gravitätiſcher Miene entgegen trat und fragte, was zu Befehl ſtehe? Ich

wollte mich freuen über den Fleiß und Ernst des Schullehrers und über das anständige Betragen der Schüler; täuschte mich aber sehr. Mein Herr, das sind meine Angelegenheiten, ich habe höhere Orts Erlaubniß erhalten, Nachmittags meine müden Glieder durch einen Schlaf zu stärken, sodann habe ich strengen Befehl erhalten, nur das religiöse Gefühl bei meinen Schülern wach zu erhalten, Kenntnisse seyen unnöthig, der Herr Baron, mein gestrenger Herr, brauche keine gescheute, sondern nur gläubige Leute. Wollen Sie sich überzeugen, wie ich diesem Befehle nachgekommen bin, so geben Sie gefälligst Acht. Ohne die Antwort des Rochus zu erwarten, stellte er sofort ein Examen an, und Rochus hätte weinen mögen über die Kleinen, die durch den verkommenen Lehrer nur darüber belehrt wurden, es sey die Qual des Fegfeuers furchtbar, das Loos der Ketzer auf ewige Zeiten beklagenswerth, nur wer dem wahren Glauben getreu bleibe und die Priester verehre, die Heiligen anbete, habe das ewige Heil zu erwarten. Sie plapperten alles geläufig her, und der Schulmeister sah ganz entzückt aus. Dann sprach er noch viel über seine Gelehrsamkeit und schloß mit einer Lobeserhebung seines moralischen Wandels; er saufe nicht, spiele nicht, fluche nicht, schweife nicht aus, hasse vorschriftsmäßig die Ketzer,

und ſchloß damit: Gott müſſe mit Wohlgefallen auf ihn herabſehen.

Rochus verließ ihn, gab ihm etwas Geld, wiſchte draußen eine Thräne aus ſeinem Auge und nahm ſich feſt vor, den Scholarchen abzuſetzen und einem würdigeren Manne die Aufſicht über die Schulen anzuvertrauen. Keinem vertraut der Staat ſo Großes an, als denen, die er dem Schulweſen vorſetzt, man ſollte nur charakterfeſte und kenntnißreiche Männer dazu wählen und dadurch die Achtung dieſes Standes wieder heben. Wie kann man gute Bürger wollen, wenn man nicht alles aufbietet, durch Unterricht die Begeiſterung für das aufzuregen, was das edlere Menſchenleben bewegt.

Rochus fuhr von hier weiter, um das Gut ſeines Vaters bald zu erreichen. Schon fuhr er durch den Tannenwald, hinter welchem das Schloß ſeines Vaters lag, eben lenkte der Fuhrmann in den langen Buchengang ein, der zum Fetzpoppel'ſchen Gute führt, als Rochus freudig bewegt aus dem Wagen ſprang, raſch der väterlichen Wohnung zueilte, die Thür ungeſtüm aufmachte, und ſeinen Vater überraſchte, der eben mit dem alten Winnemuth hinter einer Flaſche Wein ſaß und über die diesjährige Jagd ſprach. Vor dem lodernden Camine lagen zwei Jagdhunde, die ſich wedelnd an Rochus ſchmiegten

und den alten Herrn erkannten. Der alte Ketzpoppel sah den ganz veränderten Sohn erstaunt an, schloß ihn in seine Arme, und der alte Oncle klopfte ihm freundlich auf die Schulter und reichte dem theuren Neffen ein Glas Wein dar. Trink, lieber Rochus, und sey herzlich willkommen. Bruder, wie der Junge herangewachsen ist, größer als wir Beide, und wahrhaftig so frisch und gesund wie ein Fisch. Ja, er ist ein rechter Kerl geworden, antwortete der Alte und drückte ihn nochmals an sich. Dann setzten sie sich, rauchten eine Pfeife und tranken vergnügt noch einige Flaschen, Rochus mußte von N. erzählen und fragte viel nach alten Bekannten. Viele waren gestorben, mancher aber lebte noch, und Rochus freute sich, am andern Tage Alle besuchen zu können.

Nach dem Essen gieng Rochus zum Verwalter des Guts, der so eben von einer Reise zurückkehrte, er hatte den Junker immer geliebt, und freute sich, daß er ihn so ganz ohne Stolz und Eitelkeit wieder sah, ihn umarmen und ohne Umstände wie früher mit ihm reden durfte. Rochus erzählte vieles von seiner Schulzeit und hörte den Verwalter gerne an, wie er über den alten Pfaffen spottete, und von dessen Schleichwegen manches mit Witz erzählte. Dann gieng er zu seinem Vater und Oncle zurück, und machte dem Pfaffen,

der eben hereinſchlich, ſeine Verbeugung. Der alte Kobold hatte ſich in geiſtiger Rückſicht gar nicht verändert, was aber ſeinen Körper betrifft, ſo hatte er ſehr zugenommen.

Eben hatte ich meine Feder weggelegt, als der Verwalter von Fetzpoppel, der noch immer rüſtig iſt, eintrat, mir lächelnd ein Manuſcript entgegenhielt und ausrief: eine neue herrliche Quelle für ihre Biographie, lieber Walter. — Nur diejenigen, die ſich einmal mit mir in gleicher Lage befanden, alſo den Auftrag hatten, aus angewieſenen Manuſcripten ein Buch zuſammen zu ſchreiben, können es ſich klar machen, wie ſehr ich bewegt wurde durch die Worte des Verwalters, mein Herz pochte, meine Augen funkelten; Anfangs wollte ich dem Verwalter gar nicht glauben, allein bald verſchwand mein Unglaube, ich fieng an mit ihm zu jubeln und ließ eine Flaſche Wein auftiſchen. Es enthielt das Manuſcript das Tagebuch des Pfaffen, welches der Verwalter ganz paſſend Phantaſieſtücke nannte: das Motto war: virtus post nummos. Wolleib hat in demſelben alle ſeine körperlichen und geiſtigen Gefühle abgeſchildert, und mit einer Aufrichtigkeit, die jeder nur lobenswerth finden kann. Eines Nachmittags, als der Pfaffe Beichte hielt, ſchlich ſich der Verwalter auf die Eß- und Trinkſtube deſſelben, fand das Tagebuch,

eilte mit demſelben zu mir, und ſagte nachher dem Pfaffen, er wiſſe nicht, wer es geholt habe, wahrſcheinlich aber ſey, daß der Teufel es an ſich gebracht, um am Weltgerichts-Tage den Beweis daraus zu führen, mit wie großem Rechte er den Verfaſſer in ſeine Hölle geſteckt habe. Der Pfaffe ſchwieg dann, und harrte auf eine Gelegenheit zur Rache. Ich werde nun aus dem Tagebuche ſpäter einige Auszüge liefern, bitte aber im Voraus, nicht mich anzuklagen, wenn das ſittliche Gefühl durch unanſtändige Ausdrücke und Abſchilderungen verhaßter Proceduren beleidigt werden ſollte. Ich hätte allerdings gelindere Ausdrücke wählen können, allein mein Wunſch war, die Copie des Alten treu nach dem Leben zu liefern, er ſollte nun einmal nicht beſſer erſcheinen als er war.

Zwölftes Capitel.

Es iſt bekannt, daß man Männer von meinem Berufe im Dorfe als Orakel anſieht, und namentlich zu ihrer Feder großes Zutrauen hat; ich denke mir dann, mein Haus ſey der delphiſche Tempel und laß es mir wohl in demſelben ſeyn. Auch müſſen wir bei vorkommenden Fällen Cataloge anfertigen von

den nachgelaſſenen Büchern des Amtmanns oder Pfarrers, und ich ſelbſt habe einige Mal das Glück gehabt, zu ſolchen Geſchäften gerufen zu werden, es waren für mich in der That wahre Feſttage. Ein Buch wird nach dem andern hervorgelangt, oft eine Seite heruntergeleſen, dann ſchnell ein guter Gedanke beſonders aufgeſchrieben und raſch geht es weiter. Iſt ein Buch in fremder Sprache abgefaßt, ſogleich wird die Sehnſucht wach, man möge es verſtehen können, man wird wehmüthig und glaubt, große Weisheits-Brocken entbehren zu müſſen. Alles indeß übertrifft die Freude, wenn ein Brief zum Vorſchein kommt, der ein Liebes-Verhältniß des Pfarrers oder Amtmanns mit bekannten Perſonen verräth, da beginnt die Phantaſie ihr angenehmes Spiel, man kömmt ſogar in Verſuchung, einen Roman in Briefen darüber dem Publikum mitzutheilen. Vor einigen Tagen nun hatte ich eine ähnliche Arbeit bei der Amtmännin, der Frau von dem Amtmann, der noch in dieſem Capitel erwähnt wird. Mehrere aufgefundene Briefe haben mich dann auf ſehr willkommene Art überzeugt, die Quellen meiner Biographie ſeyen authentiſch, und man könne ſich ganz auf ihren Inhalt verlaſſen.

Rochus beſuchte am folgenden Morgen, als er mit ſeinem Vater gefrühſtückt hatte,

den alten Oberförſter, der eine halbe Stunde von Fetzpoppel entfernt auf einem herrlichen Jägerhofe wohnte. Er hatte ſich für Rochus immer lebhaft intereſſirt, und oft nach Fetzpoppel geſchickt, und fragen laſſen, ob der Junker noch nicht angekommen ſey. Rochus liebte ihn wie ſeinen Vater, hatte ihm von R. einige Male geſchrieben, und herzliche Antwortſchreiben erhalten. Der Oberförſter war von allen geliebt und geachtet, und wollte jedem braven Manne wohl, duldete aber nie in ſeinem Leben ſchlechte Streiche, weder an ſich noch an andern. Sein Betragen war geſetzt, einfach und gediegen, er hatte jenen würdigen Ernſt, der einem Manne, zu dem die wahre Bildung hinaufdrang, immer eigenthümlich iſt, nicht jenen pausbackigten, der ſo manchen leeren Tropf characteriſirt, nicht jene gewichtvolle Miene unbedeutender Federhelden, die ſich dünken laſſen, groß da zu ſtehen und denen es oft auch gelingt durch ihr Fratzengeſicht auf andere Fratzengeſichter Eindruck zu machen. Durch Mienenſpiel erheuchelte der Oberförſter, Feind jeder Verſtellung, nie etwas weder Scharfſinn, Gelehrſamkeit, noch andere Vorzüge, er gab ſich immer, wie er war, und erwarb ſich durch ſein natürliches Betragen die Freundſchaft aller, die Männer zu ſchätzen wiſſen; das ſchöngeiſteri-

ſche Betragen mißfiel ihm eben ſo ſehr, als das pedantiſche.

Rochus fand den Oberförſter im Garten, wo er mit ſeinen Kindern Aepfel pflückte. Mit heiterer, ruhiger Miene trat er ihm entgegen, drückte ihm herzlich die Hand, gieng mit ihm in die Wohnſtube, ſtellte ihn ſeiner Frau vor, die ihn als Kind oft mütterlich gepflegt hatte. Die Kinder des Oberförſters kamen nach und nach ſcheu heran, jauchzten aber bald um ihn herum, als ſie ſahen, Rochus ſey noch immer freundlich und gut. Das Wetter iſt heute ſchön, begann der Oberförſter, wie wäre es Rochus, wenn wir nach alter Weiſe auf's Feld giengen und den Haſen nachſtellten? Meine Frau wird dann auf den Abend Feldhühner braten und uns mit einer Flaſche alten Wein bewirthen. Haſt du Luſt, ſo nimm Flinte und Jagdtaſche. Ich bin ſehr erfreut über ihren Vorſchlag und nehme ihn mit Vergnügen an. Beide giengen hinaus in die freie Natur; der alte Oberförſter war ganz in ſeinem Elemente. Sie hatten Glück, ſchoßen Haſen und Feldhühner, und giengen Nachmittags in ein Wirthshaus, wo ſie Caffee tranken und nach waidmänniſcher Weiſe von der Jagd ſprachen. Dann giengen ſie weiter und der Oberförſter führte Rochus auf eine kleine Anhöhe. Hier iſt mein Lieblings-Ort, Rochus, die Ausſicht ge-

fällt mir, man ist fern von Menschen und kann sich seinen Träumereien überlassen. Mögte, es sehe in der Welt manchmal besser aus, die Menschen hätten sich lieber, und verfolgten sich nicht so sehr; trabt wohl der Hund dem Hunde so gleichgültig vorbei, als der Mensch dem Menschen? Auch deine Mutter war gern auf dieser Anhöhe. Es war schlimm für dich, lieber Rochus, daß deine gute Mutter so bald starb, du hättest dich nie über den Pfaffen zu ärgern brauchen, wenn sie länger gelebt hätte, aber als sie dich gebar, starb sie und hatte nicht einmal die Freude, dich zu sehen. Ich hatte sie so lieb wie meine Frau, und denke noch oft an den Tag, wo sie beerdigt wurde. Alle Armen der umliegenden Dörfer strömten herbei, weinten und rangen die Hände. — Der Oberförster wollte eben weiter reden, als der Amtmann eines benachbarten Städtchens vorüber ritt, mit erheuchelter Freundlichkeit grüßte, einen vergnügten Abend wünschte und weiter trottirte.

Kennst du den Amtmann noch, Rochus? Nur zu gut, Herr Oberförster, wenn ich daran denke, daß er ihnen so vielen Verdruß machte, mögte ich ihm eine derbe Ohrfeige geben. Längst schon war es mein Wunsch, die Sache umständlich zu erfahren; dürfte ich sie wohl bitten, mir alles genau zu erzählen? der Oberförster genügte seinem Wunsche und

theilte ihm auf dem Rückwege folgendes mit: Nach einem obrigkeitlichen Befehle ſollten verſchiedene Arbeiten in meinen Holzungen vorgenommen und die ärmſten Leute als Arbeiter im Taglohn angenommen werden. Die Obrigkeit überließ es mir, dieſe Arbeiter auszuwählen; dem Amtmann war dies unangenehm, weil er ſich überzeugt hatte, es widerfahre mir dadurch zu große Ehre, und dann wollte er lieber denen die Arbeit übertragen, welche auf ſeinen Wink zu allem bereit waren. Es war grade im harten Winter, und die Arbeiter verdienten ihr Geld mühſam. Um Neujahr war alles beendet, der Amtmann erhielt das Geld, und die Leute giengen einige Tage darauf zu ihm, um ihren Lohn in Empfang zu nehmen. Der Amtmann war indeß nicht zu Hauſe, machte eine Reiſe und verbrauchte das Geld. Nach ſeiner Rückkehr giengen die Arbeiter wieder zu ihm, baten, flehten, ſtellten ihm anſchaulich ihre Noth vor, alles half nichts, er hatte immer neue Ausreden, die Arbeit müſſe vorher beſichtigt werden, er dürfe das Geld erſt dann auszahlen, abſchlägig dürfe er keinem etwas geben. Die Leute wandten ſich an mich, ich machte ihnen den Vorſchlag, den Amtmann zu verklagen, ſchrieb ſogleich das Nöthige auf und übernahm alle Verantwortung. Sollte der Amtmann auch für dieſen Schritt ſtrafen

wollen, sagte ich ihnen, so kommt wieder zu mir, wir thun den nämlichen Schritt, und bringen ihn endlich zur Ruhe. Ihr seyd nicht die Sclaven des Amtmanns, sondern Bürger des Staats, wie er, ihr habt als solche mit ihm gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Laßt euch durch nichts einschrecken, wenn ihr ein gutes Gewissen habt. Die Leute brachten ihre Klagschrift zum Minister, dieser übergab dieselbe einem reichen Verwandten des Amtmanns, die Sache wurde unterdrückt, das Geld ausbezahlt. Der Amtmann grüßte mich seit dieser Zeit zwar immer recht freundlich, wartete aber mit Ungeduld auf eine Gelegenheit zur Rache; er fühlte seine Erbärmlichkeit, fühlte sich auch wohl dabei, ärgerte sich aber, daß ich ihn durchschaute.

Nach einem Jahre wurde mir plötzlich eine gegen mich eingelaufene Klagschrift zugesandt, und ich zur Einsendung meiner Defension innerhalb vierzehn Tage von der Regierung aufgefordert. Es wurde mir in der Anklageschrift nachgewiesen, ich verkaufe heimlich Holz, kurz ich begehe Schurkereien aller Art. Es war das Werk des Amtmanns. Er hatte mehrere Kerls durch große Versprechungen dahin gebracht, mich anzuschwärzen, hatte sie dann zur eidlichen Erhärtung ihrer Aussagen durch Geld gewonnen und glaubte jetzt, mein Fall werde nahe seyn. Wie leicht

mir meine Vertheidigung wurde, brauche ich nicht zu erwähnen, alle Bauren erhoben ſich für mich, ich wurde frei geſprochen und meine Ankläger erhielten einen Verweis. Jetzt hätte ich meine Klage gegen den Amtmann einreichen können, hielt es aber für paſſender, den elenden Buben laufen zu laſſen. Der Amtmann gehört zu den Creaturen, welche nichts mehr wollten, als reichlich eſſen, trinken und betrügen. Oeffentlich ſprachen ſie unaufhörlich darüber, der Menſch ſolle durch die Verfaſſung des Staats für das höhere Streben begeiſtert werden, die Regierung müſſe die Menſchenrechte und Menſchenwürde achten, ihnen liege es am Herzen, dieſes mit zu beſtreben. Solche Raiſonnements fördern ſie an den Tag, und gleich darauf beſaufen ſie ſich, gehen an verbotene Oerter, prügeln ihre Knechte nach Herzenslust. Wenn das kecke Raiſonniren den Mann ſchon reſpectabel machte, da würden wir wenige deſpectable haben. Gebe Gott, daß jeder durch das Benehmen gegen ſich und gegen ſeine Mitbürger zeige, er ehre Menſchenrechte und Menſchenwürde, es wird dann keiner ſich berufen fühlen, über die Regierung auf ſo unwürdige Weiſe zu jammern. Wollen dieſen Abend Leute, wie der Amtmann einer iſt, nicht leben laſſen, Rochus, dagegen viel von deiner Mutter ſprechen.

Sie traten eben in den Jägerhof ein, der Oberförster gab seinem ältesten Sohn die Flinte, ließ ihn mit derselben im Hofe umher gehen, dem andern überreichte er die Jagdtasche, der sogleich zur Mutter eilte, um ihr das geschossene Wild zu bringen, beide Jäger giengen dann in die Wohnstube, aßen, tranken fleißig und verlebten in froher Unterhaltung den angenehmsten Abend. Der Oberförster hatte vieles erlebt, war mit den verschiedensten Menschen in Berührung gekommen und konnte manche interessante Geschichte aus seinem Leben mittheilen. Er erzählte auch diesen Abend ununterbrochen. In vino veritas, rief er einst einem Professor der Philosophie in B. zu, der auf dem Lehrstuhl das Daseyn Gottes wegdemonstrirte, und in der Besoffenheit gestand, er glaube fest daran, wolle aber durch Atheismus zuvor seinen literärischen Ruhm begründen, plötzlich nehme er dann eine andere Wendung, und man preise aller Orter sein philosophisches Talent. In vino veritas! Jetzt gehen sie hin, und erkennen sie den wahren Gott. Bisher verehrten sie einen Götzen. Er schlich sich fort, und soll im folgenden Semester den Atheismus aus seinem Hefte verbannt haben. Diese Nachricht heiterte mich so auf, daß ich vor Freuden eine Flasche Wein ausleerte. — Rochus lachte herzlich über den sonderbaren Phi-

lesophen. Einst suchte ich meine Pfeife, fuhr der Oberförster fort, und nach langem Suchen fand sich, ich habe sie im Munde; ich lachte dann über mich selbst, und war der Meinung, der Mensch suche oft in der Ferne, was er in der Nähe habe, so wollen viele den Glauben an Gott von faden Academikern erlernen, und dürften doch nur ihr Inneres fragen. — Man ließ dann alle Freunde der Wahrheit leben, und brachten den erbärmlichen Sophisten ein lautes Pereat!

Rochus wurde am nächsten Morgen durch folgendes Schreiben von Torstenfeld überrascht:

Was du mir wareſt, lieber Rochus, fühlte ich nie so lebhaft als jetzt, da ich deinen Umgang so ganz entbehren muß. Daß Du noch hier wäreſt! Alle Tage besuche ich die kleine Anhöhe, wo wir so oft in unserem Homer lasen, und seine süßen Gesänge bewunderten, jeder Abend findet mich unter der Buche, wo wir durch Theocrits Idyllen begeistert wurden, wo uns des großen Tacitus Leben des Agricola zu hohem Ernst stimmte, und der Wunsch lebhaft wurde, mit gleicher Begeisterung für das gemeine Wohl zu leben, und den Tod fürs Vaterland, wenn die Zeit ihn fodere, freudig zu sterben. Immer mehr beschäftigt mich der Gedanke, einen Aufsatz über die große moraliſche und politiſche Philoſophie

dieſes unſterblichen Geſchichtſchreibers auszuarbeiten.

Wie vieles verdanke ich deiner Freundſchaft, mein innres Leben erhielt durch dein ſtilles Beiſpiel eine ganz andere Richtung, durch deine belehrende Stimme wurde mein Geiſt für das wiſſenſchaftliche Streben entzündet, mein ſittliches Gefühl feiner und lebendiger. Als ich dich noch nicht Freund nannte, ſuchte ich oft meinen Ruhm bei Anderen durch ein Benehmen zu begründen, welches ich bei reiferer Ueberlegung verwerflich finden mußte, ſuchte anderen zu genügen, nicht aber meinem innern beſſeren Gefühle. — Von der Zeit an, wo wir auf dem nahen Hügel beim Aufgange der Sonne uns ewige Freundſchaft gelobten, benahm ich mich ſo, daß meine Selbſtachtung täglich wachſen mußte; freilich entfernten ſich viele von mir, aber die Achtung aller, die competente Richter allein zu nennen ſind, ward mir zu Theil, und was über alles geht, ich konnte mit mehr Ruhe an Gott denken, als es mir früher bei meiner eitlen Gefallſucht möglich war. Andern zu gefallen thue ich nur das, was mit meinen Grundſätzen, die männlich feſt ſind, vereinbar iſt; dieſe aber ſind, was das äußere Benehmen betrifft, jedem braven zu zeigen, wie ſehr ich ihn liebe und achte, von jedem

Schurken mich unwillig wegzuwenden, jeden Narren an ſeine Erbärmlichkeit zu erinnern.

Einige Tage nach deiner Abreiſe beſuchte mich mein guter Vater, freute ſich über mein geſundes Aeußere, erwähnte kein Wort von dem dir bekannten unangenehmen Vorfalle, und ſagte mir bei ſeinem Abſchiede, ich mache ihm in jeder Hinſicht Freude, er werde noch um einige Jahre länger leben, wann ich fortfahre, mit ſo ernſtem Eifer dem Ziele eines braven Mannes nachzuſtreben.

Der belletriſtiſche Verein hat ſich zankend getrennt. Der Kammerherr hatte ſeine Reiſe nach Dresden, Prag und Carlsbad beſchrieben. Ich behauptete, es wehe in derſelben der nämliche Geiſt, welcher die Reiſe-Erinnerungen der Baronin und des Barons Fouque ſo ſehr intereſſant mache, er ſolle ſie dem Buchhändler Arnold in Dresden zuſenden, der werde gewiß Sorge tragen, daß zwei Bände zu fünf Gulden herausgepreßt würden, es laſſe ſich durch ſchönes Papier auch vieles erreichen. Der Hofrath beneidete den Kammerherrn um dieſes Lob, konnte ſeinen ſtillen Kummer darüber nicht unterdrücken, machte den derben Recenſenten, ſchalt ſogar in ſeiner Aufwallung über Fouques Reiſe-Erinnerungen, nannte ſie ganz gewöhnlich, er werde ſich ſchämen, wenn er von Prag und Dresden nicht ſchönere Erinnerungen in ſich trage,

rannte dann unwillig fort und ließ allen Mitgliedern am folgenden Tage ſeinen Austritt ankündigen. Mit ihm war die Seele der Geſellſchaft verſchwunden, der todte Körper löste ſich auf.

Uebrigens muß der Hofrath in kurzer Zeit das Hoffräulein zum Altare führen, nach dem Naturrecht hat er die Ehe ſchon vor einigen Monaten geſchloſſen; der Kammerſecretär hat triftige Gründe, das Queckſilber zu ſeinem Nahrungsmittel zu machen, der Rector lebt nach alter Weiſe und hat die erfreuliche Ausſicht, als Windbeutel den Tod zu begrüßen.

Uebrigens werde ich fortfahren, mit Ernſt nach Wiſſenſchaft zu ſtreben, um mich deiner Freundſchaft immer würdiger zu machen. Täglich erinnere ich mich an die herrliche Stelle in Hamanns Briefen, wo Treue iſt, da hört nicht nur eine gewiſſe, ſondern auch alle Läßigkeit, Schlendrian und Vergeſſenheit auf. Der Geiſt der Wahrheit erinnert uns an alles. Lebewohl! Dein Torſtenfeld.

Rochus antwortete ſofort folgendes:

Dein Schreiben lieber Torſtenfeld, überraſchte mich auf's Angenehmſte. Ich ſpazierte eben in unſerem ſchönen Garten, las im Salluſt die Rede des Marius an den Adel und freute mich über die freie, kräftige Sprache des gefürchteten Emporkömmlings. Wie er

die feigen Memmen, die elenden Jammerbilder zuſammendonnerte! der Verwalter ſprang mir mit deinem Briefe entgegen, ich legte meinen Salluſt zur Seite und lebte ganz in der Erinnerung an die mit dir verlebten Jahre.

Ueber die ſeltſame Auflöſung des belletriſtiſchen Vereins konnte ich nur lachen. Mit der Herausgabe des Taſchenbuchs unter dem Titel: Roſen und Nelkenblätter von Freunden der ſchönen Wiſſenſchaften wird das Publikum jetzt auch nicht erfreut werden. Der gewählte allegoriſche Umſchlag, zwei ſich ſchnäbelnde Tauben und ein ſchwebender Amor, der goldne Schnitt, die ſchönen Kupfer, der ſchmachtende Titel, alles zeigte von tiefer Menſchen-Kenntniß, und vielleicht hätte man durch eine von poetiſchen Floskeln ſtrotzende Ankündigung manchen Verehrer des Schönen angeködert.

Der Kammerſecretär wird gewiß mit der Gottheit hadern, ſich aber zu tröſten wiſſen mit der erhabenen Phraſe: Du wirſt vom Schickſal verfolgt, es peitſcht dich wogend durchs Leben, ſtehe feſt und wanke nicht.

Daß man nach Wiſſenſchaft ſtreben ſoll, um ſich ſelbſt würdiger zu machen, nicht aber, um mit ſeinen Kenntniſſen groß zu thun, iſt auch meine Anſicht, überlaſſen wir das letztere den Thoren. Wir ſollen einſt das Wohl

unſeres Vaterlandes fördern und dieſes bei allen unſern Beſtrebungen feſt im Auge haben, nacheilend jenen Männern, die für das Edle im Menſchenleben begeiſtert, alles aufboten, dieſes zum Leben zu bringen, und ſelbſt dann noch nach dem vorgeſteckten Plane wirkten, wenn die Verachtung der Menge ſie traf; wer dieſe berückſichtigen wollte, würde alle Tage ſeine Grundſätze ändern müſſen.

Mein Vater, Oncle und ich bitten dich, in den Weihnachtsferien nach Fetzpoppel zu kommen. Du wirſt gerne hier ſeyn und dich namentlich über die Bekanntſchaft des alten Oberförſters freuen. Deinen braven Vater habe ich dadurch, daß er nichts von dem unangenehmen Vorfalle erwähnte, noch lieber gewonnen. Lebe wohl! Ich reite morgen mit unſerm Verwalter in eine benachbarte Stadt, um mich an dem Getümmel auf dem Jahrmarkte zu ergötzen. Dein Rochus.

Ueber den Amtmann nun, welchem der Oberförſter das Urtheil ſprach, habe ich bei der Anfertigung des erwähnten Cataloges vieles geleſen und mich überzeugt, daß er mit Conſequenz bis an ſein Ende die Rolle eines Schurken ſpielte; was er dann machte, mögen die Theologen auskundſchaften.

Dreizehntes Capitel.

Sollte es mir gelingen, noch ein zweites Buch in die Welt hinauszuſchicken, ſo werde ich mich nicht wieder namentlich nennen, ſondern ſtatt Walter von Lindern ſchreiben: von dem Verfaſſer des Rochus von Winnemuth, folgend darin einer zur Zeit ſehr verbreiteten Sitte, die nicht ohne triftige Gründe ſo viele Verehrer fand; denn fand z. B. mein Rochus wenige Leſer, ſo denken diejenigen, welche die Anzeige von dem neuen Buche leſen, der Kerl muß berühmt geworden ſeyn durch ſein erſtes Buch, und ſchaffen ſich gar beide an, das letzte aus Ehrfurcht vor dem großen Schöpfer, das erſte aus Begierde mit dem geprieſenen Geiſtesproducte bekannt zu werden. Es iſt dies zwar nur eine Speculation, ſie läßt ſich indeß rational begründen und wird eben dadurch ſanctionirt.

Rochus ritt, wie er Torſtenfeld geſchrieben hatte, mit dem Verwalter zum Jahrmarkt, tummelte ſich unter der Menge umher, und ſtellte Beobachtungen an. Ihm fiel es auf, daß alle Menſchen eine bedeutende Portion Arroganz haben, und daß ſie dieſe Eigenſchaft mit dem männlichen Selbſtgefühl verwechſeln. Sah er nun genauer auf die Quelle dieſes Selbſtgefühls, ſo fand er, daß viele zu einer großen Meinung von ſich gelangen, weil ſie

ſchöne Augen haben, viele wiederum, weil ſie ihre kleinen Füße bewundern und ſo fort, es bleibt kein Glied über, welches nicht das Innre mächtig heben könnte. Ihm wollte ſcheinen, es werde der Menſch ausrufen: nugae sunt haec et somnia, und weniger mit dieſem Selbſtgefühle ſich plagen, wenn er klar ſich vorzuſtellen vermögte, daſſelbe werde durch Eigenliebe geboren und erhalte ſeine Nahrung von der Beſchränkung des Verſtandes und von der Unwiſſenheit. Auch mache daſſelbe das Innre unruhig, weil allenthalben große Anſprüche gemacht werden; andere erkennen natürlich, weil ſie ſelbſt Eindruck machen wollen, das Recht dazu nicht an, ein Aerger über die Ungerechtigkeit der Mitmenſchen iſt die Folge, Licht will man ſich darüber durchaus nicht verſchaffen, weil man dunkel ahnet, es werde das Nachdenken zu Reſultaten führen, die demüthigend ſeyn werden.

Der Verwalter führte Rochus vom Jahrmarkte in ein Gaſthaus, wo jeder ſeine Triebe behaglich befriedigen konnte. Sie fanden in der Gaſtſtube den Pfaffen vor; er ſaß hinter einer großen Portion Schinken und Wurſt, aß ſich recht ſatt und ſtillte ſeinen Durſt; mit einem Mönchen diſputirte er eifrig über die große Frage, in welchen Fällen der Meineid eine Sünde ſey? Der Mönch hungrig und durſtig, voll Gaumenluſt bei dem An-

blicke der reichbesetzten Tafel, gab dem Wolleib alles zu, lobte ihn sehr und vergaß dabei nicht, oft zu versichern, eine gute Wurst sey so fein Essen. Wolleib hatte übrigens den Verwalter und Rochus nicht bemerkt, sie setzten sich an einen andern Tisch und freuten sich über die Pfaffen.

Es ist doch nichts bequemer, sagte bald ein Spaßvogel, die Geistlichen vexirend, als andere für sich decken lassen, aber auch nichts kostbarer; am meisten werden die Bauern davon erzählen können, welche sich bei den gerichtlichen Proceduren der Advocaten bedienen müssen, diese jedoch verlieren nur Geld, mehr aber verlieren die, welche in verba magistri schwören, sie erhitzen sich für den Irrthum und stehen in dem Wahne, es sey reine Begeisterung für Wahrheit, was sie so aufrege. Der Mönch ein hoher Verehrer der Scholastiker, schätzte ganz besonders einen magister sententiarum aus dem Mittelalter; er hatte von der lateinischen Sprache nur noch einige dunkle Erinnerungen in sich und überredete sich bald, es habe der Spötter auf seinen magister sententiarum mit den Worten in verba magistri gezielt und ihm einen Hieb versetzt. Er schlich sich daher leise an den Feind heran, wartete auf den Augenblick, wo dieser sein Glas leerte, schlug ihm plötzlich auf den Kopf und eilte fluchend davon.

So vertheidigen die Pfaffen ihren orthodoxen Glauben, rief der Spötter lachend aus, die Canaille beunruhigt alle Mädchen und stiehlt wie ein Rabe.

Dem Verwalter gefiel der Mann, und nach einer Stunde schon hatte er Brüderschaft mit ihm getrunken.

Der Abend wurde vergnügt auf dem Tanzsaale verlebt. Die rauschende Musik und die geschmückten Schönen machten auch Rochus tanzlustig, er drehte sich munter mit im Kreise herum, lernte viele Damen kennen und sprach mit denselben über schöne Literatur. Sie zeigten fast alle große Belesenheit in den Taschenbüchern und gangbarsten Romanen, und verdankten dieser Lectüre manche Albernheiten in ihrem Benehmen. Rochus gefiel allgemein, man tanzte gerne mit ihm, schmiegte sich zärtlich an ihn hinan und suchte durch Händedruck, durch verstohlene Blicke, durch große Aufmerksamkeit auf alles, was er sagte, endlich sogar durch Seufzer wohlwollende Gefühle bei ihm aufzuregen. Er ließ aber alle Künsteleien unbemerkt, tanzte mit seiner Dame und benahm sich zurückstellend; nur ein Mädchen zog ihn an durch ihr stilles sanftes Wesen, welches jedem Manne gefällt, während der Narr nur die eitle Närrin preist und vergöttert. Er tanzte öfter mit ihr, fand, sie habe sich um Romane wenig bekümmert, weil

ihr Vater ganz dagegen sey; sie zeigte viel Geistesbildung, hatte reiche Kenntnisse, brachte aber nie die Rede auf die Literatur, sondern sagte ihr Urtheil nur, wenn Rochus sie aufforderte.

Der Verwalter hatte sich, während Rochus tanzte, mit dem Religionsspötter beim Weine erlustigt, und beide waren jenem glücklichen Zustande nahe, wo dem Menschen alles im seligen Wirbel sich dreht. Man sollte den Rausch in der That höher schätzen, als gewöhnlich geschieht, dagegen die Versoffenheit mehr verachten. Wenn jeder Gelehrte mitunter einen Rausch zuließe, wir hätten bei weitem so viele Pedanten und klägliche Schulfüchse nicht, der Jurist lernte das Positive richtiger würdigen, weil das Fieberspiel im Kopfe lebendiger wird, das Rationale höher achten, der Theolog würde seine grämliche Lebensansicht verlieren, und mit ihr schwände seine Dogmensucht zum Glücke der Sterlichen dahin. Der Philosoph würde oft verrathen, er lehre Unsinn, um berühmt zu werden, und sähe sich genöthigt, seine Faseleien aufzustecken, der Mensch käme überhaupt dem Menschen näher; man würde aufhören, sich die kurze Lebenszeit durch Haß, Zank, Streit und Verfolgung zu verbittern, kurz, es würde das Erdenleben dem Leben im Paradiese ähnlicher werden, und die Klagen über die Vollkom-

menheiten vor dem Sündenfalle würden faſt ganz aufhören. — Doch ſtill, wenn ein Theolog dieſes Raiſonnement durchſchnopert, ſo thut er mein Buch in den Bann, — ich will daher lieber nichts geſagt haben.

In dieſem aufgeregten Zuſtande konnte dem Verwalter nichts erwünſchter ſeyn als der Eintritt des Pfaffen mit dem orthodoxen Mönche. Er zog den ſchon zum Wanken geneigten Wolleib an den Tiſch, nannte ihn ſpaſſend Getränke-Prüfer, und forderte ihn auf, eine Flaſche Wein auf ſeine Rechnung zu leeren. Wolleib vergaß die Würde ſeines Standes und lag nach zehn Minuten ſtöhnend unter dem Tiſch. Der Mönch, zutraulich gemacht durch das freundliche Benehmen ſeines Feindes, ließ die Gaumenluſt auch ſehr wach werden, hatte mit Wolleib ein gleiches Schickſal, verſicherte aber unaufhörlich, er wolle von jetzt an nicht wieder ein Sclave ſeiner Sinnlichkeit werden. Er ſoll gerne gute Vorſätze gefaßt haben. So geht es allen Menſchen, die keine Luſt haben, ihre Triebe zu bekämpfen, und ſie ungehindert zur Präpotenz kommen laſſen. Lichte Augenblicke zeigen ihnen ihre ganze Erbärmlichkeit, ſie werden für ein beſſeres Leben begeiſtert, und faſſen gute Vorſätze; aber die Phantaſie mahlt ihnen ſofort die mit der ungeſtörten Befriedigung der Triebe verbundenen Annehmlichkeiten vor

und fröhlich wandern ſie nach alter Weiſe weiter, umnebelt von Gaukelbildern wie der Trunkene.

Daß Rochus und der Verwalter erſt am folgenden Morgen nach Fetzpoppel zurückkehrten, ließ ſich erwarten. Bei ihrer Ankunft trat ihnen der alte Fetzpoppel traurig entgegen; der alte Winnemuth war plötzlich krank geworden und der Arzt hatte wenig Hoffnung gemacht. Dieſelbe Krankheit hatte ihn früher ſchon dem Tode nahe gebracht, ſie wüthete jetzt furchtbarer als zuvor, und was ſeinen Zuſtand ganz unerträglich machte, war die Gewißheit, er habe ſeinen Körper durch Ausſchweifungen in Paris ſo ſehr zerrüttet und würde ein ruhiges Alter erreicht haben, hätte er zeitiger ſeinem beſſeren Gefühle zu genügen geſtrebt und die ſinnlichen Triebe gefeſſelt. Dieſer Gedanke brachte ihn faſt zur Verzweiflung, er war dem Wahnſinne nahe, und geſtand oft laut, wie beißende Erinnerungen er aus ſeinem früheren Leben in ſich trage —

Es iſt morgen Weihnacht, ich lege die Feder weg und mache Ferien, meine Frau hat ſchon oft gerufen und ich muß meine Studirſtube verlaſſen, wenn ich nicht durch abermaliges Rufen zum Recenſiren des Eſſens aufgelegt werden will.

Vierzehntes Capitel.

Es iſt bekannt geworden, ich ſchreibe ein Buch und in dem ganzen Dorfe ſchon wechſelt man Worte über meine Autorſchaft, und wie ich Tag und Nacht für meinen Ruhm arbeite, große Gelehrſamkeit zeigen werde und herrliche Ausſichten habe auf beſſere Beſoldung; bliebe es nun bei dem Reden, ſo wäre ich gleichgültig dagegen — allein die glücklichen Zeiten, wo ich blos für einen gewöhnlichen Schulmeiſter gehalten würde, ſind vorüber — man honorirt mich mehr denn zuvor, und mancher zieht den Hut, der früher ſtolz vorüber gieng und gar verächtlich that. Dies alles indeß erfreut mich wenig — denn allemal thut mirs weh, wenn ein anderer ſein Haupt vor mir entblößt — denke, wir ſeyn alle gleich, wenn wir gut und brav uns im Leben bewähren, ungleich werden wir nur durch Laſter — alles andere ſey eitle Hülle und nichtig — doch es iſt dies nur eine ſubjective Anſicht, die manchem gar einſeitig erſcheint, von vielen ſogar unverholen für eine Erkenntniß erklärt wird, der die Eigenſchaft der Allgemeingültigkeit abzuſprechen ſey — allgemein geltend aber werde ſie nie. Mag wahr ſeyn, — ich bleibe eigenſinnig bei der Anſicht meiner ſubjectiven Individualität. — Aber nicht nur in meinem Dorfe ſpricht man

von mir, ſondern nach dem nahe gelegenen Städtchen drang auch die Kunde, ſo daß der Pfarrer, bei welchem mein Sohn ſich für die Univerſität vorbereitet, beſchloß, die Weihnachtstage bei mir zu verleben und dann zu vernehmen, ob ich mit Recht zu dieſer Celebrität gelangt ſey. — Gleich bei ſeiner Ankunft wünſchte er mir Glück und verlangte bald darauf, ich ſollte ihm aus meinem Manuſcript vorleſen. Nie habe ich die Weihnachtstage ſo froh verlebt. Dieſer Pfarrer iſt der Freund meiner Jugend, er war Koſtgänger in meinem älterlichen Hauſe; mit der Erinnerung an dieſe herrliche Zeit nun würzten wir die Stunden, und geſtanden einſtimmig, Jean Paul habe Recht, wenn er die Erinnerung ein Paradies nenne, aus welchem der Menſch nicht vertrieben werden könne, hinzufügend, es möge dagegen nichts furchtbarer ſeyn, als wenn man die Erinnerung eine Hölle nennen müſſe, in welcher die Erinnyen den herzzerrüttenden Feſſelngeſang anſtimmen. Wenn wir, begann ich am Morgen des zweiten Feyertags, als meine Frau ſchon geſchäftig ſtrickte und wir aus unſern Pfeifen behaglich rauchten — wenn wir, lieber Bruder, dann aus der Schule kamen, ſchnell von der guten Mutter das Frühſtück forderten und uns freuten, erſt um 11 Uhr frühſtücken zu dürfen — ſchnell dann giengs den Garten

hinunter und der Kampf begann unter dem Birnbaume. — Am Abend giengen wir mit dem Vater durch den Wald, fragten ihn um manches, er lobte unsern Eifer, machte uns auf alles aufmerksam und zeigte uns herzlich und liebevoll die allenthalben sichtbaren Spuren der weisesten Anordnung in der Natur, daß wir Freudenthränen vergossen und uns freudig gelobten, gut zu bleiben und nie etwas gegen den Willen des liebevollen Schöpfers der Welt zu unternehmen. Eben wollt er dies Gespräch weiter hinaus führen, als es klopfte, und der Chirurg des Dorfs, ein Mann ohne Gemüth und Character, eintrat, gleisnerisch freundlich guten Morgen wünschte, und versicherte, er habe für seine Pflicht gehalten, mich zu besuchen, da er eben jetzt für einige Stunden kein Geschäfte habe. Er nahm Platz und das Gespräch kam auf andere Gegenstände, namentlich mußten wir uns in Geduld fassen, als er von seiner Wissenschaft, der Medicin, Sentenzen hervorstieß. Zwar sey das Studium der Medicin, behauptete er wie in gemüthlicher Behaglichkeit, mit vielen Schwierigkeiten und Unkosten verbunden, allein desto größer sey nachher auch der Triumph und der Gewinn, und wenn er sich gleich der Unreinheit dieser Triebfeder bewußt sey, so habe ihn doch stets der Gedanke mächtig getragen: dat Galenus opes, wogegen der

Juriſt, wie bekannt, ſich Muth einflöße durch den Zuruf: dat Justinianus honores. Er als Mediciner müſſe behaupten, wenn er bei dem Ausbruche einer Peſt oder andern anſteckenden Krankheit ſtets eine beſonders bemerkbare Vorſehung erblicke, und zwar, um in der Weiſe der Theologen zu reden, providentiam specialissimam — d. h. für die Söhne des Aesculaps, — denn in ſolcher Zeit verdiene man oft ſo viel, daß auf 10 Jahre der Hungertod nicht zu befürchten ſtehe. Ganz recht, Herr Doctor, aber mir ſcheint ihre Wiſſenſchaft triumphire zu ſolcher Zeit eben nicht ſehr, denn füllen ſie nicht ſtündlich den Kirchhof an, und beweiſen es klar, wie übel der Menſch daran ſey, der ſich einem Krankheits-Diener oder Receptenſchreiber vertrauensvoll in die Arme wirft?

Freilich, freilich geht manches Menſchenleben verloren — allein der Beutel füllt ſich doch, und die Wiſſenſchaft kommt dennoch durch die vielen Experimenten weiter. So raiſonnirte dieſer Mann und hatte dabei die feſte Anſicht gewonnen, er ſey für das wiſſenſchaftliche Streben begeiſtert. Zu neuer Freude wurde er durch einen Hülfsbedürftigen genöthigt, weiter zu wandern, und einem Freunde antwortete ich, als er unwillig über den ſpottenden Flachkopf ſich äußerte — er ſolle ſich nicht ereifern über einen Narren,

sondern über ihn lachen, und stets als Narren behandeln. — So verlebte ich meine Weihnachtsferien in der Gesellschaft des alten Freundes und habe jetzt das Studium der Quellen seit einigen Tagen eifrig fortgesetzt; bevor ich aber meine Biographie weiter hinausschreibe, möge hier ein Auszug aus dem Tagebuche meines Freundes seinen Platz finden; er bat mich vorzüglich, nur die Bemerkungen, die er auf einer Reise durch Deutschland machte, herauszuheben, und ich versprach es; kann es doch jeder überschlagen, der die Reise-Erinnerungen eines andern nicht lieb hat. —

„Am 20. Mai wanderte der Pfarrer, begleitet von seinem Pudel, von seinem Städtchen fort, und kam ohne große Fatalitäten nach Heidelberg. Alles was er bisher aufzeichnete, ist nach seiner eigenen Versicherung sehr prosaisch, z. B. heute früh war das Wetter gut, am Abend wurde es schlecht und was sonst wohl in Reisebeschreibungen gefunden wird. Am Thore hatte man ihn angehalten und mit Arrest bedroht, als er trotzig wurde und spassend mit philosophischen Floskeln um sich warf, ein Mittel, wodurch er schon manches Subject zum Schweigen gebracht hatte. Durch die Straßen wanderte er lange hin und her, bis er in ein Gasthaus gelangte, welches ihm gefiel. Ohne Nacht-

essen legte er sich zu Bette, erwachte früh 5 Uhr, stand auf und trat ans Fenster. Der Kellner brachte bald Caffee, Pfeife, Taback, er erquickte sich und beobachtete dann das rege Leben auf der Gasse. Bei dem Anblicke vieler, die sich als Narren ihm darstellten, wurde er zur Wehmuth gestimmt, — taumelten doch schon mehrere vorbei, die lallend und trunken ihre heitere Lebensansicht priesen — andere giengen mit hohen Augen, — vorüber ein Leichenzug mit großem Gefolge — einige Minuten später rollte eine stattliche Karosse daher, in welcher ein französischer Windbeutel saß, der eben jetzt seine Vatermörder höher herauszog und die Binde fester umschnallte. Wehmüthig zog er sich vom Fenster zurück und dachte nach über das Leben der Menschen; es wurde ihm klar, wie treffend einst Lichtenberg die Städte Sammelplätze von Narren nannte. Um 9 Uhr gieng er in den theologischen Hörsaal, wo er Daub hörte, der gerade die Menschennatur für erbärmlich erklärte, hinweisend auf seinen Ischarioth, alles was er sagte, wurde nachgeschrieben. Nach Daub trat Schwarz auf und sprach mit Wärme über die Erbsünde, machte aber zu gleicher Zeit Wegscheider lächerlich, der, wie er sagte, gar vieles aus den durch das Alterthum bewährten Dogmen weggeschnitten habe und ein Aufklärer sey. Auch hier rauschte

unaufhörlich der Federkiel. Der Pfarrer schrieb zu Hause in sein Tagebuch: wer die menschliche Natur so bereitwillig erbärmlich und jammervoll nennt, findet nothwendig den Grund dazu in sich selbst; dann äußerte er frei seinen Unwillen über das, was Schwarz von Wegscheider gesagt, und betete zu Gott, es möge doch bald die Zeit kommen, wo man von allen Cathedern lehre, wie Wegscheider und lebe wie er. Bloßer Neid ist es, der euch leitet, wann ihr diesen trefflichen Mann mit der Verachtung straft! Fahret fort, junge Theologen, in dem Geiste dieses Mannes nach Wahrheit zu streben, und ihr werdet, wie er, tief eindringen in den Geist des Christenthums. — Von Kreuzer merkt er an, daß er mysticire und von Voß: diesen gesehen zu haben, war mir die größte Freude in Heidelberg.

Früh am andern Morgen wanderte er weiter; auf einem Hügel setzte er sich unter eine Linde; in einem nahe liegenden Dorfe wurde eben zur Kirche geläutet, er eilte hinab, um bei dem Gottesdienste zugegen zu seyn. Der Prediger führte mit Wärme und Nachdruck aus, daß die wahre Gottes-Erkenntniß den Menschen milde mache und ihn hinwende zu den Menschen, wer aber durch seinen Glauben ein Menschenfeind werde, müsse noch wachsen in der Erkenntniß Gottes; ein Men-

ſchenfeind ſey eben ſo verwerflich als ein Freund dieſer Welt.

Bis Nürnberg reiste er fort, ohne viel aufzuſchreiben; hier aber hatte er beim Abendeſſen Gelegenheit, ſeine Menſchen-Kenntniß zu erweitern. Neben ihm ſaß ein Mann von Adel, zu ſeiner Rechten eine Dame, die, wie er bald bemerkte, eine Dichterin war, dann folgte ein Stutzer, ein Advocat, Arzt, Philoſoph, ein Engländer und ein Franzoſe. Tief nun ſtudirte er alle Anweſende, machte aber zugleich aus Grundſatz ein ſo dummes Geſicht, daß man ihn einſtimmig für einen leeren Tropf hielt. Der Edelmann war ein Held im Wein und ein Starker in der Völlerei; er berief ſich oft auf ſeine Beſſerbürtigkeit, und wie es doch ſo ganz ein anderes ſey, Edelmann zu ſeyn und keine bürgerliche Canaille. Die Dichterin hob ſchmachtend die Augen empor, ſeufzte und warf flüchtige Seitenblicke auf den Stutzer, der überſelig wurde, nicht mehr auf dieſer Welt zu ſeyn glaubte, ſondern in höhern Regionen ſchwebte. Der Philoſoph feierte, wie er nachher im Rauſche verrieth, dieſen Tag, weil er ein neues Syſtem erfunden hatte, welches, wie er hoffte, guten Abgang finden werde; er hatte einen neuen Gott erfunden und eine neue Anſicht von der Menſchenſeele gewonnen, die er blos aus dem Blute beſtehen ließ. Der Advocat und der

Arzt tranken bald Brüderschaft und wurden sehr vertraut und offenherzig, ersterer behauptete, es seyen denn für ihn gute Zeiten, wenn der Böse in die Bauren fahre, sein Glück blühe immer, wenn andere Klage führen. Der Franzose disputirte gar eifrig mit dem Engländer, ob die Franzosen oder Engländer am meisten zur Aufklärung beigetragen haben? Sie konnten sich gegenseitig den Sieg nicht absprechen, und mußten damit endigen, es haben die Franzosen sich alle Mühe gegeben, die Menschen von den religiösen Vorurtheilen zu befreien, den Engländern indeß gebühre gleiche Ehre, Montaigne und die Encyclopädisten wurden als Frankreichs Zierde genannt, Baco und Hume als Englands Lichtgestalten. — Nach aufgehobener Tafel wollte man den Pfarrer zum Spielball der egoistischen Willkühr machen, er ließ sich aber nicht einschrecken durch Fratzengesichter und Affenköpfe, zeigte ihnen, daß er ein Mann sey, und gieng auf sein Zimmer, wo er folgende Sätze in sein Tagebuch schrieb: 1) die größte und wichtigste Kunst ist die Kunst zu leben; aber diese Kunst verstanden alle meine Tischgenossen nicht. 2) Der entscheidende Ton gehört nur für Sophisten, dies bewies der Philosoph. 3) Es ist rathsam, durch die Bitte eines Horaz, Lucian, Lichtenberg das Leben zu betrachten, man lacht dann über die Narren, achtet

die braven und ſucht die wahre Bildung zu fördern, wo ſich Gelegenheit darbietet. 4) Leicht iſt es, anders zu denken, wie andere, eben ſo leicht Kenntniſſe aufzuthürmen, aber anders zu wollen wie andere, da liegt der Knoten. 5) Wer den Narren gelehrt erſcheinen will, erſcheint den Gelehrten als ein Narr in optima forma.

Es folgen jetzt Briefe, die ich am paſſendſten ganz einrücke.

Baireuth.

Von Nürnberg fuhr ich mit dem Poſtwagen nach Baireuth, gleich nach meiner Ankunft gieng ich in's Gaſthaus und fragte haſtig die Wirthin: Iſt Jean Paul anweſend? Den können Sie dieſen Nachmittag auf der Promenade ſehen und ſeinen Spitz dazu, wenns Ihnen gefällt. Weiß Gott, warum alles nach dieſem Manne frägt. Zur beſtimmten Stunde gieng ich nach der Allee und hatte bald die Freude, den einfachen Mann zu ſehen; ich grüßte, er erwiederte meinen Gruß mit Freundlichkeit und Milde. Lange ſah ich ihm nach und hätte ihm gern gerufen, du gehöreſt zu den großen Männern, die handeln, wie Vernunft und Herz es gebieten, du biſt unausgeſetzt zum Wohle deines Vaterlandes thätig und haſt bei allen deinen Beſtrebungen nur dieſes im Auge, nimmer den eignen Ruhm, die eigne Ehre, durchwandelſt

deine Bahn ruhig und unbekümmert um die faden Aussprüche so vieler Recensenten, die dich gerne zu sich herabstimmen mögten, läßt, um mit Herder zu reden, das kleine Gewürm um und über dich kriechen und sich äußerst abmühen, daß man dich für todt halte, sie wirken in ihrer Natur, du aber wirkst in der deinen und lebst. — Abends wurde ich von einem Baireuther Kleinmeister belustigt, der von sich viel zu sagen wußte, manches von den vielen Neidern erzählte, die er habe, und hinzufügte, es sey ihm dies alles gar gleichgültig. Dann machte er mir das erbärmlichste aller Complimente, er freue sich meine Bekanntschaft gemacht zu haben und tanzte zur Thür hinaus. So sind die Menschen, lieber Freund! Wer innere Leere und Unbedeutendheit bei sich wahrnimmt, überredet sich und andere gerne, er habe Neider und hoffe dadurch zur Bedeutsamkeit zu gelangen, denn wer beneidet wird, hat Eigenschaften, die ihm einen Werth verleihen in den Augen anderer; kann ein solcher Tropf dann noch hinzufügen, es sey ihm indeß gleichgültig, was die Menge von ihm denke, so glaubt er einen hinlänglichen Grund zu haben, sich gar für hochherzig zu halten. So verleihen sich viele durch die Einbildungskraft Werth, den sie durch Aufrufung der innern Kraft zu erlangen keine Lust haben, verbanne daher die

unmännlichſte aller Eigenſchaften, die Eitelkeit, wem es nicht gleichgültig iſt, zum männlichen Selbſtgefühl zu gelangen.

Halle.

Mehrere Tage ſchon, lieber Freund, bin ich in dieſem königlichen Muſenſitze und genieße wie nirgends auf meiner Reiſe; alle Tage hoſpitire ich bei den ausgezeichneten academiſchen Lehrern und mögte wahrhaftig noch einige Jahre hier ſtudiren. Die Profeſſoren der Theologie auf dieſer Univerſität ſind nicht blos für den Lehrſtuhl gebildet, ſondern auch fürs Leben, daher iſt ihre Theorie nicht grau, ſondern grün wie des Lebens goldner Baum. Hier wird der Zuhörer nicht durch unaufhörliches Klagen über den tiefen Fall des erſten Menſchen zur Zerknirſchung und altweiberiſchen Demuth gebracht, nicht durch Winſeln und Jammern täglich an die Degravation des menſchlichen Geſchlechts erinnert, ſondern der Lehrer verſchafft ihm einen heitern Blick ins Leben und begeiſtert ihn für die Förderung ſeiner intellectuellen moraliſch-religiöſen und äſthetiſchen Cultur, indem er hinweiſt auf die Fülle der im Menſchen ruhenden Anlagen, und zeigt, wie herrlich dieſe entwickelt werden können durch thätiges Aufrufen der eigenen Kraft.

Gleich am Tage nach meiner Ankunft gieng ich in den theologiſchen Hörſaal. —

Wer liest um diese Stunde — fragte ich einen Studenten. Gesenius wird lesen über das Buch Hiob. — Wer sich einen Orientalisten vorstellen will, denkt nur an einen zusammengetrockneten Mann mit einer großen Perrücke, der pedantisch feierlich einherschreitet, mit zitternder Hand die heilige Schrift aufschlägt, gewichtvoll und ernst, wie wenn er ein Todesurtheil aussprächе, über Lesarten sich vernehmen läßt, feierlich arabische Wörter hervorstößt, viel von den verwandten morgenländischen Dialecten schwatzt und es für eine große Gewissenssache hält, zur unrechten Zeit Gebrauch davon zu machen bei der Erklärung der Bibel. Von dem Geist, der aus den biblischen Schriften entgegenweht, schweigt er ganz und gar aus dem einfachen Grunde, weil er ein Sylbenstecher ist und Wortklauber, der die Bibel nur studirt, um die Grammatik zu berichtigen und das Lexicon zu bereichern. So denkt man sich einen Orientalisten. Ich saß da und machte mich gefaßt auf eine recht langweilige Stunde, daß Gesenius berühmt ist, wußte ich, aber berühmt kann man auch als Pedant werden. Es schlug und Gesenius trat ein. Rasch, gewandt, lebhaft, männlich, würdig, freundschaftlich, heiter, einnehmend, witzig — alles vereint dieser ausgezeichnete Mann, ich hätte ihn gleich umarmen mögen, wenn die ver-

fluchten conventionelle Geſetze ſolche Freudenbezeugungen nicht für unanſtändig erklärten. Seine Exegeſe iſt frei, er begeiſtert nothwendig für das Studium des alten Teſtaments, und ein Phlegmatiker müßte jeder ſeyn, deſſen Geiſt nicht durch Geſenius Vorträge entzündet würde. In der Kirchengeſchichte hat er mir ebenfalls ausnehmend gefallen, um kurz zu ſeyn, Geſenius leiſtet alles, was man von einem academiſchen Lehrer verlangen kann und muß, ſeine Vorträge ſind gründlich, geordnet, vollſtändig, verſtändlich und deutlich, die Selbſtthätigkeit erregend und für den Gegenſtand intereſſirend. Die Halliſche Studenten lieben und achten ihn, und oft ſchon ſoll er ſich gegen viele als väterlicher Freund bewährt haben. Daß ein ſo ausgezeichneter Mann ſeine Neider hat, iſt faſt nothwendig; am meiſten dürfte man in Göttingen die Zähne gegen ihn fletſchen und belfern, er ſelbſt ſoll darüber lachen. Neid erregen iſt ehrenvoll, Mitleid aber wird ſofort bei dem Gedanken an Neider wach. —

Von Gerlach, deſſen milder, freundlicher Sinn und beſonnener Ernſt unwillkührlich an Jacobi erinnert, von Niemeyer, deſſen imponirendes Aeußere jedem die hohe Geiſtesbildung und das innere reiche Leben dieſes berühmten Mannes verkündet, von dem verehrungswürdigen Wegſcheider, von Knapp, Thilo

und andern werde ich dir mündlich vieles erzählen und hoffentlich manche Stunde durch dieſe Unterhaltung würzen.

Am Abend beſuchte ich mit einem Freunde einen gewiſſen Wagner, der, ſelbſt beſchränkt und von dunkeln Gefühlen ſeltſam bewegt, die kleinen Seelen um ſich verſammelt, welche Bedürfniß fühlen, ihre Lobgeſänge geſondert von der Gemeinde emporſchallen zu laſſen, um ſo ihrem vorgeblich lebhaftern religiöſen Gefühle zu genügen. Man nennt dieſe Subjecte gewöhnlich Pietiſten. Der Wagner küßte uns ſofort, ſprach über den ſchlechten Geiſt der Zeiten, über die ſträfliche Gottes-Vergeſſenheit, über das elende Thun und Treiben der Menſchen und über manchen andern Gegenſtand. Während er ſich angelegentlich darüber verbreitete, um uns mit neuer Lebenskraft zu durchſtrömen, hatten ſich ſeine Gläubiger verſammelt. Man ſetzte ſich um einen Tiſch, ein junger Mann nahm ein Geſangbuch zur Hand, las jede Strophe eines Liedes laut und vernehmlich vor, und die verſammelte Schaar ſang ſie dann mit emporgehobenen Augen ab; dann wurde eine Predigt aus dem vorigen Jahrhundert abgeleſen, alle erbauten ſich ſehr und zum Beſchluß diſputirten die Gelehrte des Vereins über den Satz, ob jemand, der den Herrn ſchon erkannt habe, Schwachheitsſünde begehen könne? Nach

langem Wortwechsel wurde Flatts Moral aus einem Winkel hervorgeholt und diese gab den Ausschlag. Ich weiß indeß nicht, was man darüber festsetzte, es war mir das Thema gleichgültig. Nach Beendigung des Streites wurde wieder gesungen, dann betete der Wagner ex tempore eine halbe Stunde, man drückte sich die Hände, küßte einander brüderlich und gieng von Dannen. Was sagst du von diesem seltsamen Geschlechte?

Am folgenden Tage gieng ich Nachmittags mit mehreren Studenten nach Trotha, ließ meine Amtsmiene fahren und war wieder ein flotter Bursche. Am Abend fieng ich fast an zu lallen, denn der Vorwurf, ich sey gelehrt, ein Doctor, wohl gar ein Pabst hatte mich genöthigt, viele Gläser zu leeren. Der Ton unter den hier Studirenden kann mir gefallen, man lebt vergnügt und strebt zugleich mit ernstem Eifer nach Wissenschaft. Allen, die ich während meines kurzen Aufenthalts kennen lernte, trank ich zum Abschiede ein Glas Merseburger vor und schied wehmüthig und freudig von ihnen, eine Stimmung, die beim Abschiede von guten Menschen immer mein Innres ausfüllt.

Berlin.

Es sind unter den Theologen mehrere eifrige Feinde der Vernunft aufgetreten, die mit einer originellen Keckheit öffentlich zur

Ehre Gottes Vernunftscheu und Vernunft-Verachtung anpreisen, sich der Offenbarung vertrauensvoll in die Arme werfen und vom Christenthum die eigenthümliche Ansicht vertheidigen, es sey dasselbe nicht vernünftig und habe es nie seyn sollen, wer es nun dazu machen wolle, verkenne dasselbe ganz und gar. Wenn gleich Claus Harms die erste Stelle unter diesen Streitern eingeräumt werden muß, so hat doch auch Berlin noch mehrere durch ähnliche Ansichten zum Namen gelangte Männer aufzuweisen, ich nenne nur den Professor Marheinecke, der wie du weißt, für den Kirchenvater Augustin hoch begeistert ist und nach seinem Vorgange gar drollige Sätze als wahr und annehmbar der theologischen Welt empfohlen hat. Bei diesem nun hospitirte ich vorgestern und hatte die Freude, eine weitere Ausführung des Satzes zu vernehmen, daß jeder, der das Werk der Lehre von der Erbsünde erkannt habe, gestehen müsse, es liege die erste Sünde eines jeden über alles Bewußtseyn hinaus, ein jeder habe dieselbe gewollt und auch nicht, sie sey ihm fremd und nichts desto weniger sein eigen. Auf dieselbe geheimnißvolle Weise soll er über die Trinität sprechen, ein Dogma, welches schon Vielen Veranlassung gab, der Welt ihren Scharfsinn zu zeigen. Durch einen Irrthum, den man zur Wahrheit stempelte, wurden doch manche schon

berühmt, dachte ich auf dem Heimwege, einige bemühten ſich, die ſo ſanctionirte Wahrheit auf rationale Weiſe zu begründen, andere aber boten alles auf, dem Irrthum die Hülle abzuſtreifen und verſuchten gleichſam eine Zurückſtümpelung; wer für den Glauben an die Trinität, wovon in dem neuen Teſtament bekanntlich keine Spuren ſich finden, kämpfte und ſchrieb, wurde berühmt als kirchlich orthodoxer Held, wer dagegen kämpfte und ſchrieb, wurde als Wahrheits-Freund von Manchen hochgeſtellt, oft aber auch jämmerlich verbrennt, oder auf andere empörende Weiſe behandelt, und noch dauert ja, wahrhaftig nicht zur Ehre Gottes, dieſer unſelige Streit fort. Scharfſinn kann man allerdings genug durch ſolche Gefechte zur Schau ausſtellen, aber ausgemacht dürfte ſeyn, daß immer nur durch dieſe tiefen Begründungen verſchriebene Sätze an den Tag gefördert, oder wohl gar reiner Unſinn ausgebrütet werde. Der Stifter unſerer Religion würde ſich gewiß über das fade Schwelgen mancher Theologen, die auf ihre Orthodoxie gar großen Werth legen, wundern und es ihnen ernſt vorſtellen, doch nicht in Worten zu kramen, ſondern ſeine Lehre in lebendigem Glauben aufzufaſſen. Ich muß, vergleiche ich meinen Glauben und meine wahrhaftig nicht im Schlafe gewonnene Anſicht vom Chriſtenthum mit der kirchlichen

Orthodoxie, mich nothwendig für Heterodox erklären, kann aber frei gestehen, daß ich keine Gewissensbisse deshalb habe, sondern eine freudige Ruhe — unruhig aber werde ich sofort bei dem Gedanken: Du sollst glauben, was deine Väter als Glauben auskundschafteten und alles bereitwillig beschwören. Es fängt dann sogleich an, in mir zu stürmen, und für die gemeinste, unwürdigste Seele würde ich mich halten müssen, fände ich mich bereit zu diesem Spiele mit der Ueberzeugung.

Noch am nämlichen Tage besuchte ich Hegels Vorlesungen über Logik und Metaphysik, freute mich herzlich, als er abtrat und dachte im Stillen: non vult intelligi, d. h. er will nicht verstanden seyn. Eine Vergleichung dieses durch Unsinn berühmt gewordenen Sophisten mit dem Duns Scotus dürfte nicht uninteressant seyn. Die Geschichte seines Philosophirens nannte einer seiner Zuhörer nicht unpassend eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes. Die originellste aller seiner Erfindungen ist in dem Satze ausgesprochen: alles was ist, ist recht, alles vernünftige ist wirklich und alles wirkliche vernünftig; in der That, eine recht genügliche Behauptung! Wer sein Anhänger werden will, muß zuvörderst zu der festen

Ueberzeugung gelangen, daß nichts exiſtirt als der Begriff, von der Außenwelt hält er ganz und gar nichts, der Glaube an Gott, an Unſterblichkeit erſcheint ihm als ein niedriger Wahn, als eine gemeine grobe Täuſchung, kurz er zählt ſich den Thieren des Feldes bei und dahin brachte er es durch jahrelanges Forſchen, daß er indeß nur ſeiner Ueberredung folgt, und nicht ſeiner Ueberzeugung, liegt am Tage. Der Philoſoph kann Gottes Daſeyn bei der Freiheit der menſchlichen Gedankenbildung wohl wegdemonſtriren, es iſt denn aber nur die Ueberzeugung, die in der Bruſt ihre Wurzeln hat, übertäubt von der Ueberredung, die im Kopfe reſidirt, aber nur luftig ſchwebt; ſie will in der Bruſt gerne Wurzel faſſen, um ihren Feind, das Gewiſſen, in die Tiefe hinabzuſenken, alle Verſuche indeß, dorthin zu gelangen, mißlingen, und ſie kann nur fortfahren im Kopfe als leeres Geſpenſt herumzuſpucken. Die Ueberzeugung macht ruhig, duldſam, ſie wendet ſich nie oberflächlich nach der Außenſeite hin, die Ueberredung aber ſetzt die Zunge in ſtete Bewegung und macht das Angeln nach Anſehen, Menſchenbeifall geläufig. Mit innerer Nothwendigkeit entwickeln ſich die religiöſen Ideen in der menſchlichen Bruſt, und jeder, der ſie verlacht oder ausrotten will, tritt ſofort in einen Kampf mit ſich ſelbſt.

Uebrigens hat Hegel in Berlin viele Anhänger; vorzüglich dürften diejenigen ſich gerne zu ſeinem Fahnen halten, denen es durch ihr verkehrtes Leben ein lieber Wunſch würde, die Realität des Sittengeſetzes in Zweifel zu ziehen und damit zugleich den Glauben an Gott für ein Phantom zu erklären. Daß es aber in Berlin Subjecte der Art in Menge giebt, die, wie die Hunde im Morgenlande, keck und unverſchämt von Anſtalt zu Anſtalt laufen und einen Trieb nach dem andern befriedigen, wird dir bekannt ſeyn. Daß dieſe jammervoll verkommene Schaar über die oben erwähnten, Hegel'ſchen Sentenzen jubelt, verſteht ſich von ſelbſt, ich begreife aber nicht, wie man ihn ſo ruhig dulden kann auf einem öffentlichen Lehrſtuhl — hätte ich über ſein Schickſal zu disponiren, er ſollte nicht länger zu Menſchen reden, und die Jugend irre leiten durch ſeine Floskeln, wodurch er allerdings auf kurze Zeit, eben weil ſie neues und auffallendes enthalten, einen heiligen Schein um ſich verbreiten kann. Der eifrigſte Schüler dieſes Sophiſten iſt der Profeſſor Hinrichs in Halle, ein Mann, der vom Leben eine ſehr abenteuerliche Anſicht gewann und dem deutſchen Publikum als Comiker und philoſophiſcher Tragöd einen redenden Beweis von ſeiner Vielſeitigkeit gab. Seine Philoſophie kann er indeß in Halle nicht los werden; er ſoll

daher oft versichern, es sey bei den Studirenden keine Spur von wissenschaftlichem Geist zu finden, der höhere Schwung aber fehle ganz und gar.

Von Berlin reiste der Pfarrer nach Potsdam, besuchte an einem heitern Morgen Sanssouci, von dem er mit freudiger Erhebung spricht, und fuhr am Nachmittag mit einem Kaufmann nach Wittenberg, wo er der Schloßkirche gegenüber logirte. Seltsam kam ihm die Stille der Stadt vor, als er zurückdachte an das bewegte Leben zur Zeit der Reformation, wo das geschorene Satansgeschlecht vor Luther zitterte und feig zusammenbebte, das Volk aber an seinem Munde hieng und freudig in ihm den Mann Gottes verehrte. Er besuchte noch am Abend Luthers Studierstube, stand in der Schloßkirche lange vor Luthers und Melanchthons Grabe von den verschiedenartigsten Gefühlen durchschauert, ließ ihr bewegtes Leben an sich vorüberschweben und gieng wehmüthig still zu Hause. Er verglich dann das Leben des großen Reformators mit dem Laufe der Sonne, wenn sie beim Aufgange durch Nebel den Weg sich bahnen muß. Wie die Sonne die Nebel durchdringt, so arbeitete Luther sich durch die von dem Pabst ausgebreitete Finsterniß, herrlich leuchtet sie

dann, und durchſtrömt alles mit friſcher Lebenskraft, plötzlich wird ſie von Wolken umhüllt, ſie ſchweben aber bald vorüber, ruhig wandelt ſie immer vorwärts, ſinkt am Abend hinab und macht die Sehnſucht der Geſchöpfe rege. Luther ſtarb, man wünſchte ihn zurück, aber ſelten kömmt ein Mann wie dieſer. Melanchthon wirkte nach ihm fort — als die Sonne ſank, kam der ſtille Mond. Wehe that es ihm, daß die Catholiken das reine Leben dieſes großen Mannes durch Verläumdungen aller Art zu beſudeln ſuchten und ihn als Ketzer hinſtellten, der Verachtung verdiene und den Fluch von Tauſenden auf ſich geladen habe. Ihm erſchien die Intoleranz als hölliſche Peſt und nur dem beſchränkten Kopfe, meinte er, könne es wohlthuend ſeyn, ſich Ketzern gegenüber zu ſtellen, und den Glauben zu nähren, es werden jene von dem Vater aller Menſchen verdammt, er aber ſelig werden. Mögten ſich doch dieſe Wahnglaubigen mit der Geſchichte bekannt machen, ſie würden bald anderer Meinung werden. Wer könnte an Confucius gleichgültig vorüber gehen? Wer ſollte nicht aufs innigſte bewegt werden, wenn er von Muhameds hoher Begeiſterung für die Ausbildung ſeines Volks hört, welches Auge ſchaute nicht Thränenſchwer auf Socrates, wer fühlte ſich nicht mächtig aufgefordert, in allen dieſen die ſitt-

liche Größe zu verehren und ſie weit höher zu ſtellen als viele Päbſte, die freilich ſtets auf Offenbarungen der Gottheit ſich beriefen, aber im Leben zeigten, ſie verehren den Teufel. Wer aber von dieſen Gefühlen nichts in ſich wahrnimmt, der darf überzeugt ſeyn, es bedürfe ſein inneres Leben noch ſehr der Läuterung.

Als er dieſe Gedanken aufgezeichnet hatte, legte er ſein Tagebuch zur Seite, gieng heiter im Zimmer auf und ab, koſte mit ſeinem Hunde, nahm ſeine Pfeife, um noch einige Augenblicke behaglich zu rauchen. Während er die Pfeife ſtopfte, ritt durch die menſchenleere Gaſſe der Poſtillon, der einſam durch die Nacht hin ſein Horn erſchallen ließ, ein kalter Regen raſſelte an ſeine Fenſter. Ihm wurde es immer wohler; viel doch hat Gott dir verliehen, dachte er voll dankbarer Gefühle, ſicheres Auskommen, und was mehr iſt, als dies, einen zufriedenen Sinn, etwas Kopf und ſatyriſche Laune. In dieſer gemüthlichen Stimmung duldete er es gerne, was ſonſt oft ſeinen Zorn aufregte, daß eine Fliege um ſein Ohr ſummte, ſich gar auf ſeine Naſe ſetzte, daß ſein Hund traulich an ſeine Füße ſich ſchmiegte und ſelbſt den im Traume laut bellenden ſtörte er nicht; jedes Geſchöpf betrachtete er mit Liebe und Wohlwollen. Als die Pfeife dampfte und er voll Begeiſterung

in die Rauchwolken hineinschaute, ergriff er hastig die Feder und schrieb in's Tagebuch: wehe thut es mir, sehr wehe, daß die Menschen oft so unzufrieden mit Gott sind, ihn anklagen und wohl gar einen grausen Freudenstörer nennen, alles veranlaßt man durch eigne Schuld, führt die innere Zerrissenheit durch unordentlichen Lebenswandel herbei und fängt dann an, den Tag seiner Geburt zu verfluchen, und den Schöpfer zu verhöhnen. — Still bewegt legte er sich zu Bette, schlummerte sanft ein und ihm war, als schwebe er von Stern zu Stern und vernehme auf jedem zur Verherrlichung Gottes erschallende Jubelgesänge. An Pythagoras schwebte er vorüber, an Socrates, Plato, alle die auf Erden sich als Wahngläubige verfolgt hatten, giengen hier Hand in Hand und erkannten es klar, nur ein Gott sey und nur einer müsse von den Menschen im Geist und in der Wahrheit verehrt werden.

Fünfzehntes Capitel.

Schon längst hätte bemerkt werden sollen, daß die einzelnen Bogen meines biographischen Gemäldes nach dem Fetzpoppel'schen Gute wandern, um die Censur des Secreta-

rius zu paſſiren. Dieſer nun ſchreibt gewöhnlich ein Gemiſch von Lob und Tadel nieder, wie es die Weiſe der Recenſenten iſt, und ſehr oft hat es den Anſchein, als wiſſe Mencdemus nichts von dem Inhalte der ihm zugeſchickten Bogen, verlaſſe ſich blos auf Conjecturen, die er nach Durchleſung der Ueberſchriften aus den Tiefen ſeines Innern herausfiſcht. Bemerkenswerth indeß bleibt, daß der Hauspfaffe ſich einſt auf die Schreibſtube des Secretarius geſchlichen hatte, um die Papiere zu durchſtöbern, ob nicht mitunter Ketzeriſches vorhanden, oder andere Notizen über ſeine Individualität, denn das böſe Gewiſſen ließ ihn ſtets befürchten, es werde allen bekannt ſeyn, daß ſein Innres ſo ſchwarz ſey, wie er nothgedrungen eingeſtehen muſte. Er fand den erſten Bogen meiner Biographie, las die Abſchilderung ſeiner famöſen Geſchichte mit ſtillem Groll, und beſchloß ſich zu rächen. Er bat ſich am folgenden Tage einen Bogen von des Schulmeiſters Biographie aus, ſchrieb dann theologiſche Bedenken dazu auf, und eilte mit demſelben zu mir. Durch den lauten Zuruf: ich ſey ein Ketzer und elender Schulwurm, wollte er mich betäuben, verſcheuchte aber meine Geiſtesgegenwart nicht. Ich bat ihn, Platz zu nehmen, wir wollen die Sache ruhig überlegen, und wie diſputirende Philoſophen

nach Gründen verfahren. Der Pfaffe war nicht zu beſänftigen, ſtieß Flüche aus, ſchalt auf die teufliſchen Verſe, eilte davon und ließ ſeine theologiſchen Bedenken zurück. Wieder ein Beitrag zur Pfaffenkenntniß, rief ich aus und ſtopfte meine Pfeife, wer über Pfaffenſtolz klagt, hat Recht, wer ſich darüber ärgert, hat wiederum Recht, dann die Pfaffen ſollen ja lehren durch Wort und Beiſpiel: Gott iſt die Liebe.

Mit den Verſen aber, welche der Pfaffe teufliſch nannte, verhält es ſich ſo: ich fand auf einem Spaziergange eine offene Briefta ſche, in derſelben einige Reimereien wider den Papſt und die Geiſtlichkeit; es behauptete der Poet unter anderm, Pabſt Alexander VI. ſey durch ſeinen Sohn zufällig vergiftet worden, der Katholik müſſe nothwendig mit dem Pabſte kräben, Marias Häuslein ſtehe in Loretto, das Fegfeuer durchfreſſe die Seele, Pabſt Alexander VI. habe ſtatt des Segens dem Volke Zotten vorgemurmelt, und ſchloß ſeine Sammlung mit dem Geſtändniß:. beim Papſt ſtehe der Verſtand ihm ſtill. Ueber dieſe Verſe ſchrieb ich folgendes Urtheil nieder, um mich im Recenſiren zu üben und ſandte beides, die Blüthen und Kränze des Poeten und meine Recenſion an den Secretarius, meinen verehrten Cenſor:

Blüthen und Kränze für gefühlvolle Seelen gesammelt und geflochten von Herrmann Moßhorn.

Dem Verfasser dieser Verse ist nicht viel Talent zum Dichten geworden, wenn wir gleich nicht in Abrede sind, einzugestehen, es habe die Materie den poetischen Schwingen Fesseln angelegt. Wir haben indeß seine Bekanntschaft nicht ungerne gemacht, und wünschen recht sehr, er möge fortfahren sich zu üben; sollte er auch nicht Meister werden — denn unbedingt gilt das Sprichwort nicht — dennoch wird er zu größerer Fertigkeit gelangen und immer sein Publikum finden.

Sehen wir das Ganze genauer an, so müßen wir gestehen, sehr erfreut zu seyn über die reichhaltige — leider in unsern Zeiten so selten anzutreffende Bildung des Dichters; denn vertraut ist er mit der Kirchengeschichte, daß er manchen Dogmensüchtigen Theologen beschämen könnte, vertraut ist er mit der profanen Geschichte, und zu seinem Eigenthum machte er die Dogmatik und Moral. Alles hat er sich zum Leben zu bringen gewußt, so daß er mit wahrhafter Geistesgewandtheit sich ausdrückt und zeigt, sein Judicium sey gesund.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen müssen wir noch in's Einzelne gehen und zur Ehre der Wahrheit anmerken, was uns nö-

thig ſcheint. Im erſten Verſe behauptet der Verfaſſer mit der Gewißheit eines Geſchichtſchreibers, es ſey Alexander VI. von ſeinem Sohne getödtet worden. Wir möchten ihn aber fragen, wo die Quellen zu dieſer Behauptung fließen? oder ſollte es ihm ganz unbekannt ſeyn, daß die Nachrichten darüber, wie Alexander getödtet wurde, ſehr verſchieden ſind, daß aber alle gleich authentiſch ſind und mithin keiner der Vorzug zu geben iſt? Genug, daß dieſer Pabſt getödtet wurde, iſt gewiß und wir verzeihen es einem Dichter um ſo leichter, wenn er ſich einige Freiheiten nimmt und mit einer gewiſſen Kühnheit hiſtoriſche Zweifel löſt, um ſeine Sache intereſſanter zu machen. Der Ausdruck im zweiten Verſe: mit dem Papſte kräben, wird doch uneigentlich zu verſtehen ſeyn? Denn unſeres Wiſſens hat weder der Pabſt noch ein katholiſcher Chriſt je gekräht, es möchte denn ein Wunder paſſirt ſeyn, wovon aber nichts zu unſern Ohren gekommen iſt. Sollten die Blüthen und Kränze eine zweite Auflage erleben, ſo wird der Verfaſſer um nähere Erklärung ſehr gebeten, er dürfte nur in der Vorrede unſerem Wunſche genügen oder in einer Anmerkung. Im fünften Verſe wird Loretto's Häuslein erwähnt; wir meinen, der Verfaſſer ſpotte blos über den Aberglauben der Katholiken,

und enthalten uns aller weitern Bemerkungen. Sodann wird in einem andern Verse von dem Pabst Alexander behauptet, er habe statt des Segens dem Volke Zotten vorgemurmelt. Als Beitrag zur Pabstgeschichte müssen wir noch hinzuzufügen uns erlauben, wenn es gleich mit Wehmuth geschieht, daß der nämliche Pabst während seiner Mahlzeit nackte Freudenmädchen tanzen ließ, und sich daran sehr ergötzte. Ob aber nicht in der That einen selbstgeschaffenen Gott repräsentire, wer solche profane Schauspiele liebt, ist eine Frage, die sich jeder leicht beantworten kann auch ohne unsere Entscheidung. Zu dem zehnten Verse bemerken wir, daß das Fegfeuer die Seele nur dann ganz durchfresse, wenn die Verwandten des Verstorbenen keine Messe zur Erlösung aus demselben lesen lassen, geschieht dies aber, so wird sie nur durchwärmt, dann gewaschen und im Monde getrocknet.

Der Verfasser schließt mit einem kräftigen Ausspruche, und entläßt den Leser in der freudigsten Erhebung. Auch uns war die Durchlesung des Ganzen wohlthuend und wir können bei dem Gedanken, das Publikum auf dieses Werkchen aufmerksam gemacht zu haben, eine geheime Freude nicht unterdrücken. In der That, es ist diese Sammlung ein vollkommener Beitrag zur vaterlän-

diſchen Poeſie, die durch Sachſens Poeten einen ſo herrlichen Schwung erhielt und das Morgenblatt und die Abendzeitung, welche letztere nach abgedruckter Verſicherung in ganz Europa, Aſien und Amerika geleſen wird, mit ihren ſchönſten Producten ſchmückt und glänzend ausfüllt.

An einem heitern Tage wurde Rochus vom Oberförſter zu einer Jagd eingeladen; er gieng auf den Jägerhof, frühſtückte beim Oberförſter, und hatte Gelegenheit, den Jägermeiſter kennen zu lernen, der rückſichtlich ſeines Körpers ein Menſch zu ſeyn ſchien, ſetzte er aber ſeine Zunge in Bewegung, ſo wurde man ſehr geneigt, ſeine nahe Verwandſchaft mit den Eſeln nicht unwahrſcheinlich zu finden. Seine Frau hatte ſich durchaus nach ihm gebildet, nur legte ſie auf ihr Geſchwätz nicht ſo großes Gewicht, als der Gemahl, ſie äußerte ſich beſcheiden, etwa wie eine Gans, wenn ſie graſend einher watſchelt. Das Paar hatte beim Oberförſter übernachtet, und reiſte nach eingenommenem Frühſtück einem adelichen Gute zu, wohin ein gebratener Rehbock ſehr viele edle Perſonen rief, und ſie auf ganz erwünſchte Weiſe erheiterte.

Der Oberförſter gieng dann mit Rochus in den Wald. Die verſammelten Bauern grüßten den Oberförſter freundlich, er ſprach

mit Vielen, ertheilten ihnen Rath und ließ dann für alle Bier einschenken. Die Bauern tranken auf's Wohlseyn der Jäger, als eben der Amtmann vorüber ritt, kein Bauer bewillkommte ihn und er trottirte, ein elender Bube, weiter.

Die Jagd begann, und schon vor vier Uhr war so viel Wild erlegt, als der Oberförster in die herrschaftliche Küche senden mußte. Die Bauern tranken wieder auf des Oberförsters Wohlseyn und giengen zu Hause.

. Siehst du jene Hütte dort, Rochus, fragte der Oberförster auf dem Rückwege, sie wird bewohnt von einer zahlreichen Familie, welche durch die Schurkereien des Amtmanns und Jägermeisters an den Bettelstab gebracht wurde. Wir wollen den Leuten gute Nacht wünschen. Vor der Hütte spielten zwei Knaben, ein kleines Mädchen lag an der Thür, sie lief, als sie den braunen Hund erblickte, freudig in die Hütte und rief der Mutter zu; der Oberforstmeister kömmt, sein Hund ist schon da. Rochus wurde tief gerührt, als er die Hütte betrat. Ein Feuer erhellte die kleine Wohnung, um dasselbe her lagen drei Kinder und aßen Kartoffeln, an einem Tisch saß der Vater, der eben vom Felde heimgekommen war und seine Kartoffeln mit Salz genügsam verzehrte. Eine Kuh, die Ernährerin der Familie, stand nicht weit

vom Feuer und Schwalben flatterten um ihre Nester in der Hütte umher. Der Oberförster zündete seine Pfeife an, gab jedem Kinde etwas Geld, dann der Mutter und versprach dem Manne, ihn für den ganzen Winter im Holze zu beschäftigen. Er wünschte gute Nacht, die Mutter der sechs Kinder weinte vor Freude und dankte dem Oberförster für seine Geschenke.

Dieser Mann, lieber Rochus, hatte einen herrlichen Baurenhof, dem Jägermeister war er tausend Thaler schuldig und die Zinse von einigen Jahren. Der Amtmann, ein naher Verwandter des Jägermeisters, machte diesen aufmerksam auf den schönen Baurenhof, es werde für ihn ein passendes Landgut geben, wenn er Lust dazu habe, so sey es jetzt Zeit, der Mann habe zwar nicht viele Schulden, werde aber jetzt kein Geld auftreiben können. Er dürfe nur seine Summe einklagen, der Concurs werde dann sofort erkannt, und um einen geringen Kaufschilling habe er die ganze Bagage. Der Jägermeister, ein erbärmlicher Egoist, wie der Amtmann, war sogleich zu dem Schritte bereit, des Mannes Hof wurde, weil alle Grundstücke damals wenig galten, um ein Spottgeld verkauft, er hatte, als die Schulden bezahlt waren, nur noch wenige Thaler Ueberschuß und mußte diese Hütte beziehen. Der Amtmann spielte

ihm diesen Streich, weil er demselben bei einer offenbaren Ungerechtigkeit erklärt hatte, er wolle sein Recht haben, und werde es finden ohne ihn.

Als sie dem Jägerhofe nahe waren, mußte Rochus nach Fetzpoppel eilen, um den Oncle sofort mit seinem Vater zu besuchen; der Arzt hatte geschrieben, der alte Winnemuth sey dem Tode nahe und wünsche vor seinem Hingange zu den Vätern den Bruder und Neffen zu sehen. Der Pfaffe betete unaufhörlich vor dem Bette des Kranken, legte ein Kreuz auf die Brust des mit dem Tode ringenden, benahm sich gar seltsam und machte dem unglücklichen Alten durch sein Geschwätz die letzten Augenblicke zur Hölle.

Eben traten der alte Fetzpoppel und Rochus ein, als ein lautes Jesus Maria aus dem Pfaffenmaule herausfuhr, der alte Winnemuth hatte seinen Geist aufgegeben. Rochus weinte über den Tod des gutmüthigen Onkels, der alte Fetzpoppel küßte die Leiche und zürnte zum ersten Male auf den Pfaffen, der sich berufen fühlte, weitläuftig aus einander zu setzen, nur der katholische Christ könne im Frieden sterben, furchtbar aber sey das Ende der Ketzer, der Teufel lauere und schleppe die Seelen sogleich hohnlachend in die Hölle.

Die Leiche wurde in die Kirche getragen und dann beigesetzt: Der Pfaffe war der Mei-

nung gewesen, es reichen achtzehn Messen hin, um die Seligkeit der Seele des Barons gewiß und dauernd zu machen, der alte Fetzpoppel versprach, sie gut zu bezahlen und das Geplapper begann. Dann bat Wolleib den alten Fetzpoppel, zu verordnen, es solle eine kleine Procession gehalten werden, das Volk werde durch solche Züge an die heilige Religion lebhafter erinnert, die Phantasie erhalte einen Schwung, die Hände werden mehr zum Gebet gefaltet und dies alles könne doch die Aussichten in die Ewigkeit erheitern. Fetzpoppel bewilligte des Pfaffen Gesuch, wenn gleich Rochus seinen Vater hat, doch die Menschen zu ehren und sie nicht für offenbaren Unsinn zu begeistern, die Verantwortung, welche man dadurch auf sich lade, sey zu groß, der Gewinn aber klein; dann, fügte er hinzu, die Pfaffen halten alle diese Ceremonien für Possen und lachen innerlich selbst darüber, sie erheucheln aber äußerlich eine heilige Scheu, um ihr Ansehen nicht wankend zu machen; Religion und Moral sind diesen Creaturen des Pabstes oft nichts mehr als Gaukelbilder, die trefflich dazu benutzt werden können, um sich die Befriedigung der niedrigsten Triebe zu sichern, nämlich Anfüllung des Bauchs mit Speise und Trank, Genuß äußerer Ehre ohne Verdienst. Magst Recht haben, Rochus, aber vieles ist halter doch wahr und

der Staat verlangt eine kräftige Stütze, ſagte mir oft dein ſeliger Onele.

Rochus gieng dann auf ſeine Studirſtube, las die tusculaniſchen Unterſuchungen des Cicero und freute ſich über die treffenden Gedanken dieſes großen Redners. Hätte doch der Pfaffe auch nur etwas Geiſtesbildung, nur eine Ahnung von der Würde der Wahrheit, rief er aus, er würde wahrhaftig aufhören ein Narr ſeiner Einbildungen zu ſeyn, er ließe ſich nicht mehr als Maſchine gebrauchen. Könnte mein Vater von ihm laſſen, heute noch ſollte er über die Gränze wandern, es würden doch meine Unterthanen nicht mehr von ihm geforpt, ſeinen Bauch könnte er dann füllen, wo ihm's behagen würde.

Sechszehntes Capitel.

Für gar viele Perſonen, die etwas Bildung errangen, iſt es ein wahres Feſt, wenn berühmte Schriftſteller ſterben, ſie jubeln, tanzen vor Freude, und kommen einige Tage nach der erhaltenen TodesPoſt nicht zu ſich ſelbſt; denn keine Gelegenheit iſt paſſender, um aus der ſo läſtigen Dunkelheit an's Licht hervorzutreten und dem Publikum zu zeigen, man laufe nicht ohne Geiſtesgaben umher,

ſondern der Kopf ſenke ſich aus guten Gründen. Der eine ſchreibt eine Elegie nieder und wird als Poet bekannt; der andere beſchreibt das Leben des Verſtorbenen ſo ſchnell als möglich und wird, ſollte er auch nur drucken laſſen, er wurde geboren, reiſte, ſtudirte, führte mit mehreren nicht unbedeutenden Perſonen Briefwechſel, verheirathete ſich und ſtarb, als Biograph geprieſen, wenn auch nur von ſeiner Eitelkeit; ein dritter ſcharrt aus den LiteraturZeitungen eine Charakteriſtik der ſämmtlichen Werke zuſammen, verſichert, er habe das Recenſiren unter guter Anleitung erlernt, ſeine Kritik ſey daher geſichert, und er gelangt für ein Semeſter als Kunſtrichter zum Genuß äußerer Ehre; ein vierter endlich zieht als geduldiges Schaf aus den nachgelaſſenen Werken mit ſeinen ſtumpfen Zähnen den Geiſt heraus und läßt eine Abhandlung drucken, in welcher er beweiſt, es ſey ſehr viel Unintereſſantes in den ſämmtlichen Werken enthalten, ja viel Geiſtloſes, es ſey daher ein ſehr verdienſtliches Unternehmen, nur den Geiſt von allem abdrucken zu laſſen; noch ein anderer ſchikt eine Grabrede voll Bombaſt in die Buchdrukkerei und ſofort. Alle dieſe Männer haben ihre Manuſcripte ſchon lange zum Druck bereit liegen, und ſo wie die Nachricht von dem Tode des berühmten Schriftſtellers ein-

trifft, pöckelt man alles ein und verſchiebt es eilig, damit keine Colliſſion eintrete.

Durch den Tod des alten Winnemuth aber wird nur einer berühmt, nämlich ich, und höchſtens noch der Pfaffe durch mich.

Bei der Proceſſion wollte der Pfaffe im biſchöfflichen Ornate erſcheinen, er hatte die Erlaubniß dazu erhalten, aber woher ſollte ſo ſchnell der Ornat angeſchafft werden? Die Noth machte erfinderiſch. Der Verwalter hatte von Stroh eine Mütze geflochten, ein von rothem wollenem Garn geſtrickter Rock wurde mit Schnittchen von vergoldetem Papier geſchmückt, und dieſer diente als Pallium, eines Schäfers Spaten wurde zum Hirtenſtab benutzt, und fertig war der Biſchoff, die innere Weihe hatte Wolleib ſchon lange. Wollte ich nun mit den Quellen frivol ſeyn, und ungehindert ſpotten, ſo würde ich unſtreitig über dieſe feierliche Proceſſion mehrere Seiten herunter ſchreiben und des Leſers Zwerchfell derb erſchüttern; allein ich will dies alles unterlaſſen und nur bemerken, daß man einen aus Zuckertaig zurecht gekneteten Chriſtus an eine lange Stange gedrückt, hoch daher trug, ihn adorirte und von jedem Adoration verlangte, alſo daß der Becker ſtolz wurde und verſicherte, noch keinem ſeiner Backwerke ſey ſolche Ehre widerfahren. Der Pfaffe indeß demüthigte ihn

durch die Bemerkung, nicht er habe den Gott geschaffen, sondern das Backwerk habe erst durch seine Conseeration göttliche Natur angenommen. — Meinetwegen, ich behaupte dennoch, Lichtenberg habe Recht, wenn er versichert, die Procession der Schlächter in D. mit der großen Wurst sey eben so feierlich, als die mit einem durch Pfaffenwitz und Pfaffenkunst der göttlichen Natur theilhaftig gewordenen Taigstücke. Wollte man nun einen solchen Gott verzehren, so würde allerdings der Magen, aber nur er allein, über erlangte Seligkeit triumphiren können.

So verspottet man, wenn der Glaube fehlt, das Heilige; wem aber ein Anstoß gegeben wurde durch diese Auseinandersetzung, dem diene zur Beruhigung, ich wolle mir diesen Abend eine klösterliche Züchtigung auferlegen, die bekanntlich darin zu bestehen pflegt, daß man fleißig betet, fleißig ißt und fleißig trinkt. Doch ich sage jetzt dem Spotten Valet, kommt man einmal hinein, so geht es immer weiter, vorzüglich wenn von den Catholiken die Rede ist, bin nun von Natur etwas intolerant.

Vier Wochen trauerte man um den Tod des alten Winnemuth, und trug nicht blos den Trauerlappen, dann wurden auf den Vorschlag des Secretarius Menedemus, Anstalten gemacht zur Beschlagnahme der Unterthanen,

denn der alte Winnemuth hatte über mehrere Dörfer zu gebieten und wie bekannt, seinen Neffen Rochus als Erben eingesetzt. Der Baron Fetzpoppel wurde durch eine Unpäßlichkeit abgehalten, selbst den Huldigungseid schwören zu lassen, er übertrug daher die Leitung der Feierlichkeiten dem Secretarius und dem Pfaffen, der Verwalter sollte als Marschall imponiren.

Der festliche Tag nahte heran und schon vor der Morgendämmerung wurde mit allen Glocken geläutet. Die Abgeordneten bewegten sich, Respect einflößend durch prangende Gewänder, stolze Perrücken, feierliches Mienenspiel, gemessene Schritte, an einen Wagen heran, wurden von Dienern hineingeschoben und fuhren dem Winnemuth'schen Gute zu, der Verwalter hochprangend zu Roß, trabte lustig daher und lachte innerlich über die beiden fahrenden Hoheiten. Der Donner des Geschützes, das Zusammenströmen der Volksmenge verkündete es, die Commission sey dem Gute nahe. Alsbald fuhr der schwer beladene Wagen ein, die beiden Feierlichkeiten stiegen aus, und gravitätisch die Menge grüßend eilten sie in den geschmückten Saal, aßen sich satt und tranken sich in die heute erforderliche Begeisterung hinein. Dann eilte man in die Kirche, um die Volksmenge an dem Altare des Allmächtigen in Beschlag zu

nehmen, ſie durch die Nachricht zu erfreuen, von jetzt an entwickeln ſie ihre Menſchheit unter den Auſpicien des Baron Fetzpoppel, von jetzt an ſey er der Abgaben Eincaſſirer, von jetzt an wache er für ihr Wohl, wenn ſie ruhig ſchlafen. Der Pfaffe in ſeinem Ornate wankte bebend, zitternd, die Hände faltend, den Blick zur Erde geſenkt in das Gotteshaus hinein, ganz wie ergriffen von der Wichtigkeit ſeines Poſtens; ein ſchmetterndes Hörnergetön regte ein kaltes Rieſeln in ſeinen Gebeinen auf, er erblaßte — vielleicht mogte wohl das Gefühl ſeiner innern Erbärmlichkeit mit der ihm freudig erzeigten äußeren Ehre ſo contraſtiren, daß ihm das Blut aus dem Kopfe in die Beine ſank, denn ſchwerfällig ſoll er ſich weiter bewegt haben. — Die Orgel ertönte, Loblieder ſchallten zum Himmel empor, dann betrat Wolleib die Kanzel, ertheilte mit feierlich gehobener Stimme den Segen, und löst dann in ſeiner Rede die ſchwere Aufgabe, es ſey der alte Winnemund untadelich geweſen, der Baron Fetzpoppel aber werde noch beſſer ſeyn, freuen ſollen ſich alle, daß dieſer ihr Gebieter werde, freuen ſollen ſie ſich, daß er der eifrigſte Beſchützer der allein ſeligmachenden Religion ſey. Seht Stadt und Land ſich glücklich einen, wohl euch ihr ſeyd nun ganz die Seinen, waren die Schlußworte ſeiner ſalbungsvollen Rede. —

Menedemus ließ dann den Huldigungseid schwören; plötzlich mußte er heftig niesen, und wie vom Himmel gesandt, trat eine Thräne in sein Auge, sein Wunsch, gerührt zu erscheinen, war jetzt erfüllt, er hatte sich seit mehreren Minuten schon vorgeblich gedrückt und sich geärgert über seine Dummheit, eine Zwiebel auf dem Gute vergessen zu haben. —

Der Act der Beschlagnahme war vorüber; man dankte Gott in einem zu diesem Behufe gedichteten Liede, verließ das Gotteshaus und bezog den Saal, um zu essen und zu trinken, alles wurde von Fetzpoppel aus höchster Entschließung gespendet. —

Der Verwalter saß unten an der Tafel und unterhielt sich mit einem Advocaten aus der benachbarten Stadt G., der die Gelegenheit, sich ohne weitere Unkosten recht satt zu essen und Wein zu trinken, benützte, er war, wie alle ungebetene Gäste, am vergnügtesten, machte keine Complimente und gestand dem Verwalter oft, es sey so seine Weise, allenthalben ohne Umstände zu erscheinen, die Menschen seyen ja doch Brüder. Der Verwalter hatte den Mann gerne und trank mit demselben bald Brüderschaft. Als der Verwalter die Gäste musterte, zog ein wohlgekleideter Mann seine Aufmerksamkeit auf sich. Wie der Kerl da behaglich schmauset, Bruder, redete er den Advocaten an, wie die Augen

ihm blinzeln, er muß glauben der Erde entrückt zu seyn, wähnen, er schwelge in Abrahams Schoos. Daß er ein Jude ist, sieht man gleich. Kaum hatte der Verwalter dies gesagt, so erhob sich der Pfaffe, eilte mit funkelnden Augen hinaus, schickte zwei Aufseher herein, die den Juden packten und zur Thür hinausschleppten. Vor der Thür hielt ihm der Pfaffe eine Strafrede und allen ward klar, es habe den Pfaffen reine Begeisterung für seine Religion zu diesem Schritte bewogen, er konnte einen Menschen in seiner Nähe nicht dulden, der zu dem Volke gehörte, welches einst den Erlöser und Heiland an's Kreuz nagelte. — Lebensfratzen, mit welchen Tollheiten macht ihr euch jeden Tag beschwerlich! Ist es dann doch wahr, daß das Menschengeschlecht lebe, um mit der Einbildungskraft thätig zu seyn? daß es, ohne ein bestimmtes Ziel, sich in Albernheiten herumdrehte, und nicht wisse was es rede und thue? So mag der Teufel das fade Geschlecht holen; es höre auf zu einem Gotte zu beten! Wollte dieser alle so bereitwillig verdammen, wie eine Religionssecte die andere, die Hölle würde angefüllt werden, der Himmel aber leer seyn. Lebten nur Pfaffen und Menschen, die für die Einbildungen dieser untrüglichen Schaar hochbegeistert wären, ich würde die Erde einem öden dunkeln Todtenfelde veraleichen, die

Menschen aber den Gespenstern, die um sich herum spucken, sich ängstigen und quälen bis der Kreislauf des Bluts aufhört. —

Man ließ während der Mahlzeit den alten Fetzpoppel hochleben, dann den Pfaffen, den Secretarius und den Verwalter und gieng lallend und wonnevoll durchschauert aus einander.

Rochus hatte an diesem Tage von seinem Vater hundert Thaler erhalten; er brachte alles dem Oberförster und bat ihn, es den Hüttenbewohnern nach und nach zukommen zu lassen.

Siebenzehntes Capitel.

Der Frühling nahte heran und mit ihm die Zeit, wo Rochus die väterliche Wohnung aufs neue verlassen und die Universität beziehen wollte. Er wählte Leipzig, um den Wunsch seines verstorbenen Oncles zu erfüllen. Der alte Fetzpoppel wurde bei dem Gedanken an den nahen Abschied seines Sohnes traurig, er war oft geneigt, ihn nicht fortgehen zu lassen, allein Rochus bat, seine Bildung nicht unvollendet zu lassen. Der Tag der Abreise wurde dann festgesetzt: Rochus besuchte einige Tage vor derselben den alten Oberförster; beide giengen in einen nahen Tannenwald.

Der Oberförſter ſtand bewegt vor Rochus, als eben die Sonne unter dem lauten Jubelgeſange der Vögel hinabſank. Es thut mir wehe, lieber Rochus, dich zu verlieren, ich könnte beim Abſchiede von einem Sohne nicht trauriger ſeyn. Du biſt brav und gut, und ſolche Menſchen habe ich lieb. Ich werde mich deiner oft erinnern, auf meinen abendlichen Spaziergängen, und dich bitte ich, auch oft an mich zu denken. Vielleicht lebe ich noch, wann du zurückkehrſt und kann dann wieder fleißig mit dir umher wandern. — Beleidige keinen Menſchen, da haſt du keinen zu fürchten, ſey aber ſtets eingedenk, du habeſt neben Pflichten auch Rechte und will dir ein arroganter Narr letztere ſtreitig machen, ſo zeige ihm, daß du ein Mann biſt und beim Spielball der egoiſtiſchen Willkür dummer Gecken.

Der Oberförſter drückte dem Rochus bewegt die Hand, Rochus trat eine Thräne in's Auge, er konnte ſeinem väterlichen Freunde nichts antworten. Sie giengen ſtill dem Jägerhofe zu, Rochus nahm Abſchied von der guten Familie, und kehrte nach Fetzpoppel zurück. Nach einigen Tagen reiste er ab nach Leipzig und verließ ungerne den weinenden Vater. Der Verwalter begleitete ihn.

So eben habe ich die Seiten meines Manuſcripts gezählt und gefunden, daß ſchon ein Bändchen gefüllt werden kann, dies macht

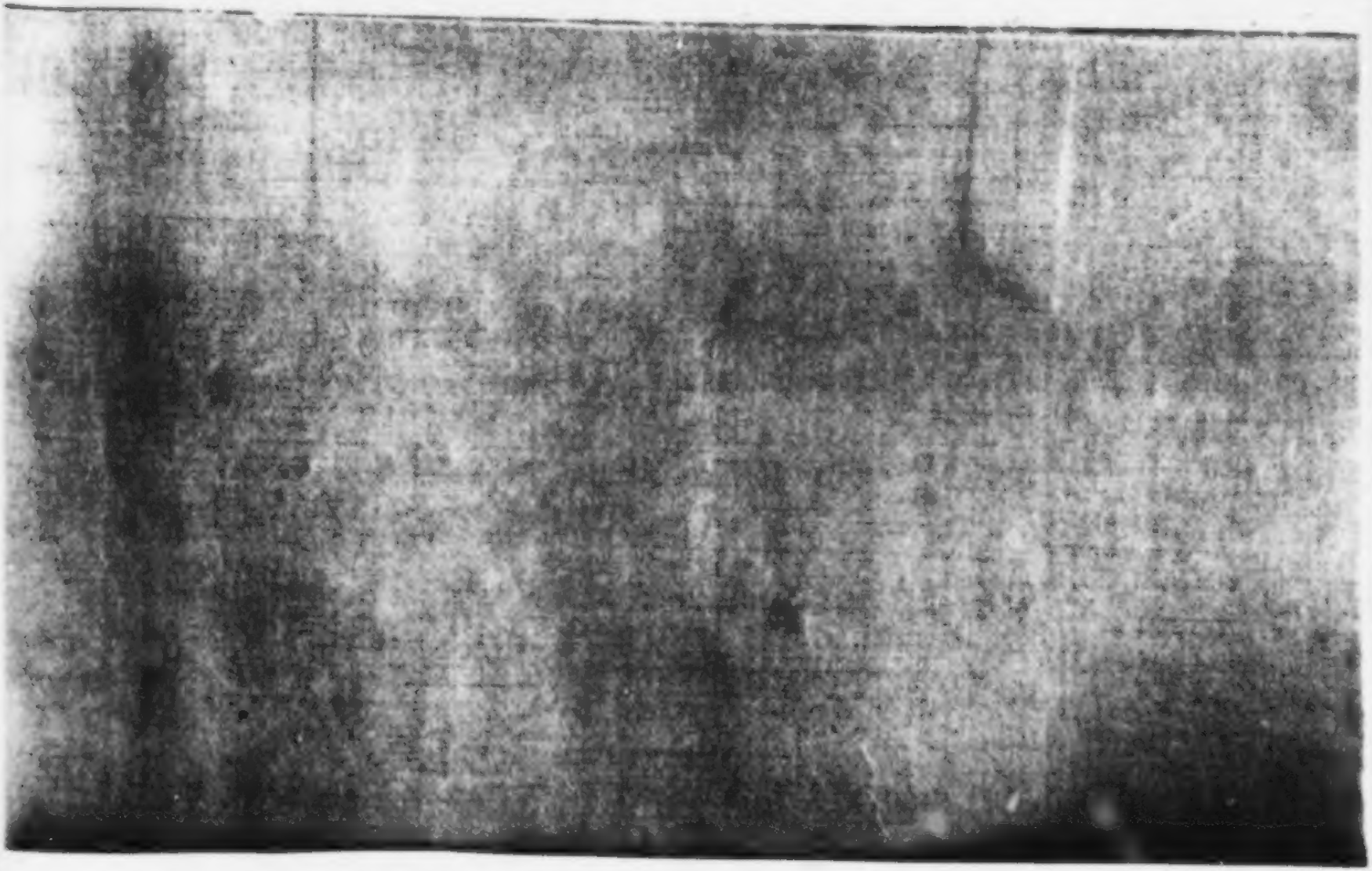
mit Freude; ich kann das zweite Bändchen anfangen und die Hoffnung, auch dieſes noch zu füllen, macht mich ſo trunken, daß ich raſch wie ein junger Mann durch das Stübchen ſpaziere, in volleren Zügen meinen Caffee ſchlürfe, ordentlich kühn zum Fenſter hinausſchaue und auf Reſpect Anſpruch mache. Meine Frau trat herein und als ich ſo fröhlich daher ſchaute, eilte ſie hinaus und brachte nach einer halben Stunde Thee, eine halbe Flaſche rothen Wein und Zucker. So machte ſie es oft und ich wußte Anfangs nicht, woher ſie das Geld habe, bis ich endlich erfuhr, ſie ſpinne fleißig, verkaufe das Garn und lege von Zeit zu Zeit etwas Geld zurück, um mich zu bewirthen. Mögte jede Frau ſo ſeyn, ich ſchlüge vor, man ſollte ſie fortan Engel nennen!

Zum Beſchluß will ich noch bemerken, daß die Nachricht, Rochus gehe nach Leipzig, den alten Wunſch in mir wach machte, in Leipzig oder Dresden ein Jahr das Leben zu genießen, aus dem einfachen Grunde, um in kurzer Zeit ſo viele Liebesgeſchichten abzuſchildern, daß die Leſewelt erſtaunen würde über meinen erfinderiſchen Geiſt. Man kann in Leipzig und Dresden, wie allgemein verſichert wird, ſelbſt ſo viele Liebeshändel contrahiren, daß es unmöglich iſt, ſie in kurzer Zeit auszumachen, ſodann hört man in allen Bierhäuſern, wie umherſchwärmende Stutzer bei

ihrer Seele manches überſtandene Abenteuer beſchwören und, was das intereſſanteſte iſt, jeder Schöngeiſt, führt er ſeine Feder auch nur paſſabel, wird von tiefſühlenden Schönen faſt täglich erſucht, ihre ſchmachtenden Gefühle zu copiren und dem Buchhandel zu übergeben. Kein Wunder alſo, wenn Sachſen das Goſen der Romanſchreiber iſt, wenn die Taſchenbücher dort fabricirt werden wie nirgends. — Sollte ich einmal ein Taſchenbuch herausgeben, ſo würde es den Titel führen: *Αφροδιτη παυδημος*, eine Anleitung zu ihrer Verehrung; dann warum ſoll man ſich ſchämen, das Wappen an der Stirn zu tragen, für welches man hochbegeiſtert kämpft.

Meinen Wunſch, es möge der zweite Theil dieſes Gemäldes poetiſcher werden als der erſte, d. h. Rochus möge ſich verlieben, wird mancher Leſer theilen. Sollte aber jemand die trockene Proſa im erſten Theile tadeln wollen, ſo mag er ſich die Freude machen, ſich aber zuvor daran erinnern, daß mir die Gewalt nicht zu Gebote ſtand, welche der Romanſchreiber übt; dieſer iſt in der That zu beneiden und leicht kann man es ſich erklären, wenn er anfängt ſich ſelbſt zu bewundern. Er beherrſcht, nach ſeiner innigſten Ueberzeugung die Gemüther der Leſer ganz und gar, ſollen ſie lachen, — er wird witzig, ſollen ſie weinen — wiederum kann er es

bewirken, ſollen ſie zornig werden, — ſogleich ſchildert er eine unglückliche Liebe ab — er kann geboren werden und ſterben laſſen, wie es ihm beliebt, kurz er kann alles. Aber der Biograph, wie bedächtig muß der die Gedankenbahn hinſchleichen, will er einen Flug mit der Phantaſie wagen, ſo ermahnt ihn ſogleich das Gewiſſen, doch zu bedenken, was er unternehme, ruhig ſtudirt er dann ſeine Quellen und ſchreibt das Nöthige heraus. Das ärgerlichſte bei der ganzen Sache iſt, daß der Biograph ſo wenig für ſeinen Ruhm leiſtet; denn jeder meint, aus Quellen herausſchreiben, das könne er auch; ſchöpft der Romanſchreiber aus allen möglichen Quellen, — er darf es verſchweigen und wird nach wie vor von vielen bewundert als Originalſtück.



16468.

Rochus von Tannenmuth.

Meyer's Buchhandl.

Ein satyrisch-biographisches Gemälde.

Herausgegeben

von

* * * r.

Königliche Bibliothek Berlin

Mille hominum species et rerum discolor usus.
Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno.
Persius Sat. V. 52.

Zweiter Theil.

Ludwigsburg,
Druck und Verlag der E. F. Nast'schen Buchhandlung.
1829.

1926.3539,53

Erſtes Capitel.

Es iſt mir der Gedanke angenehm, meine Leſer ſeyen bis jetzt in Ungewißheit geweſen, ob ich eine ahnenvolle Seele habe oder eine ahnenloſe, d. h. ob ich aus adelichem Geblüte entſproſſen oder nur von gewöhnlichen Menſchen abſtamme? Geſtehen es mir alle aufrichtig, ſo haben ſie ſich, als ſie die Sache in Ueberlegung zogen, mehr zu der Annahme geneigt gefunden, ich ſey ein bürgerlicher; denn wie in aller Welt ſollte ein Mann von Adel ein Schulmeiſter geworden ſeyn? Adeliche bekümmern ſich ja in der Regel ſo wenig um die Ausbildung des Geiſtes, daß ſie ihre Kinder nicht mit Kenntniſſen ausrüſten, ſondern mit eleganten Phraſen, daß ſie Aufräu-

mung des Kopfes für verderblich, Einniſtelung der Vorurtheile dagegen für heilſam halten. Wie ſollte nun ein Edelmann ſich entſchloſſen haben, ſeinen Sohn als Schulmeiſter agiren zu laſſen? Das Raiſonnement hat ſchon vieles für ſich, aber wollt' ich nun als Philoſoph disputiren und nach Anleitung der Logik verfahren, ſo dürften ſich doch noch viele Fälle denken laſſen, welche es klar machten, wie ein Adelicher genöthigt werden konnte, Schulmeiſter zu werden. Es giebt nun nur ein Beiſpiel zur Erläuterung anzuführen, auch zu unſerer Zeit viele Freiherrn, die von gebratenen Tauben, flögen ſie anders umher, gerne mitzehren würden, Freiherren, die zwar Ahnen zählen weit in das Mittelalter hinauf, deſſen ungeachtet jeden Abend Klaglieder erſchallen laſſen auf die alte herrliche Zeit, wo noch Güter vorhanden waren und die einträglichſten Aemter mit den Vorfahren beſetzt wurden. Wozu aber die Armuth treibt, weiß jeder, der Stolz ſchwindet plötzlich dahin und der Hunger macht arbeitſam und beſcheiden. Ich bin indeß kein Edelmann, mein Vater war ein Pfarrer und zwar ein Freund der Vernunft oder Rationaliſt; er hinterließ mir eine kleine Bibliothek, die ich nothgedrungen verkaufte, mit vieler Mühe ſchlug ich mich dann durchs Leben, vertraute aber ſtets auf Gott, und wurde von ihm liebevoll belohnt.

Walter von Lindern trägt also eine ahnenlose Seele mit sich herum, und schreibt jetzt nach dieser Auseinandersetzung, die, wie alle Genealogien, wenn sie von bürgerlichen Familien handeln, sehr langweilig war, seine Biographie weiter hinaus.

Der Verwalter begleitete Rochus nur bis zur nächsten Stadt, nahm dann gerührt Abschied von ihm und reiste nach Fetzpoppel zurück, voll Trauer, den braven Junker auf einige Jahre verlieren zu müssen, voll Aerger bei dem Gedanken, der alte Fetzpoppel werde jetzt wieder der Spielball des Pfaffen werden.

Rochus setzte sich auf einen Postwagen und fuhr in Gesellschaft eines braven holländischen Kaufmanns ziemlich vergnügt nach Leipzig. Er hatte bald eine angenehme Wohnung gemiethet und blätterte einige Tage nach seiner Ankunft im Cataloge, um sich seine Collegien zu wählen. Bei einem Philosophen, der von vielen sehr gelobt wurde, wollte er die Religionsphilosophie hören und machte bald bei demselben seine Aufwartung. Der Professor spazierte mit den Tractationen von Spinoza in seinem Mauerloche auf und ab, las, als Rochus eintrat, unbekümmert um ihn seinen Satz aus und fragte erst dann, woher, wozu und wohin? Rochus antwortete dürre heraus: von meiner Stube zu ihnen,

um meine Aufwartung zu machen und mich als Zuhörer zu empfehlen. Der Philosoph wurde sehr zufrieden gestellt, versicherte seinem neuen Zuhörer, die Logik müsse er schon gehört haben, begann dann um sich zu werfen mit seiner philosophischen Terminologie, sprach von den geringen Verdiensten eines Plato, Aristoteles, eines Baco, eines Hume, eines Kant, es sey mit diesen Männern nicht weit her gewesen; sein System sey freilich noch nicht sehr bekannt, er hoffe aber, es werde recht bald von den Geistern Deutschlands für gesunde Nahrung gehalten, und allgemein gepriesen werden. Zwar könne er sich der Klarheit nicht rühmen, aber den Ruf der Tiefe werde er unstreitig erlangen; was ihn vorzüglich vor andern auszeichne, sey die Eigenthümlichkeit, daß er alles aus der Tiefe des geistigen Lebens geschöpft und alles wiederum mit freier Dichtung durchwoben habe; durch ihn werde man nicht dressirt, sondern electrisirt. Rochus gestand ihm, wie sehr er sich darüber freue, da er nichts mehr hasse als eine Dressur. Der Professor sprach dann viel über den Zweck aller philosophischen Forschungen. Sie sollen die Gemüthsruhe herbeiführen, versicherte er wiederholt und erläuterte durch Beispiele: vor einem Jahre starb meine Tochter; als sie dem Tode nahe war, las ich über Metaphysik, meine Frau schickte

eine Aufwärterin, ließ mir ſagen, das Kind verlange noch einmal den lieben Vater zu ſehen, ich wurde nicht erſchüttert, ließ antworten: ich habe hier einem Pflichtgefühle zu genügen. Als ich zu Hauſe kam, war meine Tochter ins große All-Eins zurückgeſunken, um auf neue Weiſe zur Offenbarung zu kommen. Nach einigen Tagen rollte der Trauer-Wagen mit der Leiche meines Kindes fort, eben als ich vor meinen erſtaunten Zuhörern einen Verſuch machte, die bisherigen Principien der Logik wiſſenſchaftlich umzugeſtalten. Dem Kerl ſtand entweder eine übermenſchliche Herrſchaft über menſchlich-würdige Gefühle zu Gebote, oder, was wahrſcheinlicher iſt, er hatte kein Gefühls-Vermögen, ſondern blos ein Vorſtellungs- und Begehrungs-Vermögen, die er beide mißbrauchte. — Rochus bebte zuſammen, als er dies Raiſonnement anhören mußte, wollte ſich dann ſogleich empfehlen, als der Philoſoph ihn fragte, was er ſtudiren wolle? Jurisprudenz, keine Philoſophie, keine Theologie. Sie haben gut gewählt, mein verehrter Freund, der Juriſt fährt am beſten, als Philoſoph kann nicht jeder ſich bewähren, und der Theolog iſt nachher übel berathen, weil er nicht an den Staat gewieſen iſt als ſolchen. — Er entließ jetzt den Rochus, und vertiefte ſich wieder in Spinoza's Tractationen. — Mit Floskeln der

Art werde ich mir das Leben nie angenehm machen, rief Rochus aus, und eilte, fest entschlossen, kein Collegium bei dem philosophischen Narren zu hören, ins Theater. Es sollte der Wollmarkt von Clauren aufgeführt werden. Rochus saß in einer Loge, dachte eben zurück an den belletristischen Verein und lachte nochmals herzlich über den Zorn des Hofraths, dem er gerathen hatte, er solle Clauren's Werke ediren, und zwar unter dem Titel: der Wollmarkt. Der Vorhang wurde plötzlich aufgerollt und der Clauren'sche Geist setzte viele Zungen in Bewegung, dem Spiele wurde Beifall geklatscht vom wild-begeisterten Publikum. Als der Vorhang fiel, trat in des Rochus Loge ein Mädchen mit einer alten Dame, beide grüßten freundlich und setzten sich dann. Rochus betrachtete das Mädchen, welches ihn durch schöne geistreiche Züge anzog, gerne; sie bemerkte es unstreitig, ließ bald ihr Taschentuch fallen, Rochus reichte es ihr hin, und ein Gespräch begann. Ist das Schauspiel von Clauren schon oft aufgeführt? Schon sehr oft, und stets mit dem lautesten Beifall des Publikums. Diese Begeisterung macht ihm Ehre, und zeugt von seinem Geiste! Man kann sicher das innere Leben eines Menschen beurtheilen, wenn er sagt, welche Schriftsteller ihn am leichtesten aufregen, entzünden. Ich bin ganz ihrer

Meinung, mein Herr. Auch ich ſtimme bei, rief die Alte blinzelnd daher ſchauend; ich habe mir das Leben mit den Schriften der Aeſthetiker, welche unſerem Lande zur Zierde gereichen, ſehr angenehm gemacht und verdanke ihnen eine Cultur meiner Gefühle. — Wie die ſächſiſchen Damen ſich auszudrücken wiſſen! Man ſprach noch manches über ſchöne Literatur und trennte ſich. Am andern Abend fand Rochus beide Damen wieder, das Mädchen gefiel ihm heute noch mehr wie geſtern, ihr Urtheil über Sachſens Poeten war ihm gleichgültig. Er führte ſie nach Hauſe, und wurde eingeladen, mit einzutreten. Die Mutter des Mädchens empfieng ihn freundlich, der Vater, ein angeſehener Kaufmann, trat ihm mit würdigem Ernſt entgegen und macht ſeine Bekanntſchaft gerne. Rochus mußte mit der Familie zu Abend eſſen, und wurde von dem Kaufmann gebeten, ſeine Beſuche zu wiederholen.

Kein Mädchen hatte auf Rochus ſo ſtarken Eindruck gemacht wie die Tochter des Kaufmanns, er war den folgenden Tag zum Studiren gar nicht aufgelegt, erwartete mit Unruhe den Abend und ging darin ins Theater, wo er das Mädchen mit der alten Tante ſchon vorfand. Um das Schauſpiel bekümmerte er ſich wenig, unterhielt ſich nur mit ſeiner ſchönen Nachbarin, führte ſie nach Hauſe

und entließ sie mit einem Händedruck. Nach einigen Tagen wollte er den Kaufmann besuchen, traf ihn aber nicht, nur die Tochter saß in der Stube. Er grüßte, sie erröthete, bat ihn zu bleiben. Beide sprachen wenig, das Mädchen seufzte wiederholt und sah Rochus verstohlen an. Ihnen ist nicht wohl, sie sind traurig. Wie sollte ich froh seyn können, alles geht meinen Wünschen zuwider, und doch kann ich mich wegen derselben nicht anklagen. Es thut mir wehe; sollte ich dazu beitragen können, diese Traurigkeit zu entfernen, es würde mir große Freude bereiten. Ach, lieber Herr von Winnemuth, ich bin sehr erfreut über ihre Theilnahme, sie drückte ihm die Hand und sah ihn schmachtend an, er umarmte sie und küßte den kleinen Mund feurig. Gestehen sie mir alles, liebes Mädchen, sie dürfen nicht traurig seyn. Wohlan, ich will ihnen alles offenbaren, sie haben mein ganzes Zutrauen und werden mir ihre Theilnahme nicht versagen. Mein Vater ist ein strenger Kaufmann, der alle seine Forderungen ohne Rücksicht auf die Person unerbittlich durch die Gerichte beitreiben läßt, wann der Termin, welchen er zur Zahlung bestimmte, abgelaufen ist. Eben jetzt hat er eine bedeutende Summe von einer guten aber armen Familie zu fordern, und wird über einige Tage eine Klagschrift durch einen gefühllosen

Advocaten einreichen lassen. Die Familie wird um Habe und Gut gebracht, kommt an den Bettelstab. Meinen Vater bat ich oft, er solle den Unglücklichen noch Frist ertheilen, allein er will von seinem Grundsatze nicht lassen. Kann ich der Familie in einigen Tagen das Geld geben, so wird sie glückliche Tage haben. Das Geld kann ich ihnen geben, liebes Mädchen, morgen im Theater werden sie es erhalten, wie freue ich mich, mit ihnen eine unglückliche Familie unterstützen zu können. Das Mädchen weinte, gestattete Rochus eine Umarmung, einen Kuß, und der Glückliche eilte wie berauscht von Freude seiner Wohnung zu.

Im Theater erschien die Tochter des Kaufmanns allein; die Tante war plötzlich krank geworden. Rochus gab ihr das verlangte Geld, sie dankte mit einem Händedruck und mit der Versicherung: sie könne ihm nur gut seyn, für sein Wohl werde sie stets besorgter seyn wie für das ihrige.

Es wurde Schillers Cabale und Liebe aufgeführt. Ach, begann des Rochus schöne Nachbarin, wie manches Mädchen muß wohl im Stillen so unerträgliches dulden, wie die gute Louise, Rochus drückte dem Mädchen die Hand und wünschte, ihr Loos möge besser seyn. Sie seufzte, sah Rochus bewegt an, und er las in den schönen Augen, sie liebe

ihn, werde ihn glücklich machen. Er begleitete sie, machte ihr den Vorschlag, den schönen Abend zu einem Spaziergange zu benuzen und freudig willigte sie ein. Sie gingen ins Rosenthal, gestanden sich gegenseitig ihre Liebe und schworen sich ewige Treue. Das Mädchen lag lange in Rochus Armen, er hatte sich nie so glücklich gefühlt. Das lange Schweigen, welches auf dieses süße Geständniß folgte, unterbrach die zärtlich bewegte Braut. Nur meine Eltern, lieber Winnemuth, dürfen so bald noch nichts erfahren, ich würde unglücklich dadurch werden. Mein Vater hat längst für mich gewählt, und ich würde da gewiß sogleich einen mir unausstehlichen Menschen heirathen müssen. Ach, es würde mich dies zur Verzweiflung bringen, vielleicht, nähme ich Gift und machte meinem Leben ein Ende. Ich werde das schöne Geheimniß keinem verrathen, liebes Mädchen, wir werden frohe Tage verleben und keiner braucht zu erfahren, wir haben uns ewige Liebe geschworen. Beide gingen heim, und Rochus, der das Mädchen von ganzem Herzen liebte, eilte nach dem Rosenthale zurück und weilte bis spät in die Nacht an dem Platze, wo das Mädchen ihm die Worte: ich liebe sie, werde sie ewig lieben, erröthend entgegen lispelte. Dann kehrte er in die Stadt zurück, weilte lange vor dem Hause

des Mädchens, dachte sich das holde Wesen, wie es jetzt sanft schlummernd, hold lächelnd da liegen, vielleicht von ihm träumen werde, hegte feurige Wünsche für ihr Wohl und eilte seiner Wohnung zu.

Rochus hatte bis jetzt noch keinen Hörsaal betreten, er beschloß, in dem ersten Semester nichts zu hören, dann aber mit ernstem Eifer seine Studien fortzusetzen. Das Theater versäumte er nie, besuchte oft den Kaufmann, führte das Mädchen einmal zum Ball, und gewann das holde Wesen immer lieber. Ihre schönen, geistreichen Züge mußte jeder anbetungswürdig finden, ihre reiche Bildung mußte jeder bewundern, durch ihre sanfte Stimme mußte jeder bezaubert werden. Sie ward allgemein in Leipzig angebetet, ja fast von allen jungen Leuten für die schönste gehalten und jeder weiß, wie viel in Leipzig eine solche Aussage zu bedeuten hat. — Rochus wurde beneidet von vielen, man sprach aller Orten von ihm und sah ihn ungerne im Theater neben der verehrten Schönen sitzen, entbrannte innerlich gar sehr, wenn sie lächelnd mit ihm sprach. Wie oft habe ich diese Blicke gewünscht, sagte einer zum andern, und gleich sterben wollen, wie oft habe ich nur ein Wort von ihr hören wollen, um vor Seligkeit zu vergehen. Jetzt kömmt dieser Laffe daher, freilich sieht er nicht übel

aus, und sogleich hat er die Eroberung gemacht. Sieh nur, wie er wonnetrunken da sitzt und schwelgt in überseligen Gefühlen, einen Zweikampf werde ich mit dem Narren wagen und ihn für diesen Frevel büßen lassen. Gewiß hätte ich gesiegt, wenn er auf seinem Gute bei den Schweinen geblieben wäre. Was der Kerl für einen sonderbaren Rock trägt, ich glaube, er ist schon vor zehn Jahren nicht mehr Mode gewesen. Wie sehr eine Binde den Mann ziert, davon hat er gar keine Ahnung, und mich soll der Teufel holen, wenn er je gewußt hat, daß das Haar gebürstet werden muß, wenn es das Haupt geistreich machen soll. So unterhielt man sich über Rochus im Parterre. — Er aber liebte sein Mädchen herzlich, aufrichtig und kümmerte sich nichts um die rege Thätigkeit der Zungen.

Zweites Capitel.

So eben habe ich das schon mit vielem Staube bedeckte Manuscript des Aeneas aus meinem Repositorium, welches früher einem Advocaten gute Dienste leistete, hervorgeholt, um dieses Capitel mit einem Auszuge aus demselben anzufüllen. Leider werde ich zu

vielen Conjecturen genöthigt werden, denn zu arg hat der burschikose Aeneas gekleckst. Daß mich aber die Aussicht auf Conjecturen nicht so zur Freude stimmt, wie etwa einen Philologen, kann ich aufrichtig versichern, es ist das Emendiren ein sehr mißliches Geschäft, man glaubt oft zu corrigiren, wenn man nichts als Unsinn an den Tag fördert. Aeneas beginnt mit philosophischen Reflectionen, wie er es ausdrückt, über Verbindungen auf Universitäten, und raisonnirt, wie mir scheint, nicht blos ins Blaue hinein, sondern mit Besonnenheit und umfassendem Blicke, kann man anders die Sache ruhig und unbefangen würdigen.

Auf Universitäten (es sind die Worte des Aeneas) bestehen gar viele Verbindungen, die das äußere und innere Leben ihrer Mitglieder ganz und gar umgestalten, so daß man nicht blos erkennen kann, wenn sie ihre Zunge in Bewegung setzen, sondern auch dann, wenn sie stumm dem Beobachter sich darstellen. Wenn gleich noch manches andere Bündniß abgeschlossen wird, so darf man doch frei behaupten, es verdienen nur die Burschenschaft und Landsmannschaften eine besondere Erwähnung. Die Burschenschafter gehen ernst, feierlich, den Blick zur Erde gesenkt, gewichtvoll einher: also daß du glaubst, sie haben einen ganzen Staat auf den Schultern. Viel

auch reden sie vom Volksthum, Freiheit, und daß die Zeit noch einmal kommen werde, wo Deutschland ein Reich sey, sie werden das Volk seiner großen Bestimmung schnell zuführen, und den höchsten ihrer Wünsche, allgemeine Freiheit und Gleichheit realisiren. Das auffallendste ist, daß sie glauben, ihre Fahnen halte der, welcher die Sterne am Himmelsgezelte zählt. Sehr vielen fehlen große Blicke ins Leben, die wenigsten haben vom Staat, Freiheit, Volksthümlichkeit klare, deutliche Begriffe, alle indeß sind stolz auf ihr Vaterlandsgefühl und haben die feste Ueberzeugung gewonnen, es komme in ihnen erst die wahre Vaterlandsliebe zur Erscheinung. — Die Landsmannschafter dagegen flattern theils wie die Schmetterlinge daher von Blume zu Blume, theils heben sie stolz ihr Haupt in die Lüfte empor, theils sind sie so in Binden geschnallt, daß sie wie Erdrosselte aussehen. Begegnen sie einer Dame, so kann nichts spaßhafter seyn, als zu beobachten, mit welchem Katzenbuckel sie sich vorbeidrücken. Die rechte Hand wird von ihnen sehr unästhetisch versteckt, so jedoch, daß die mit Ringen geschmückten Finger oberhalb liegen; auch wird dadurch erreicht, daß der mit seidenem Stoffe ausgefütterte Rock den Augen zum Beschauen dargeboten wird. Wenn nun die von der Sonne beschienenen Ringe glänzend

funkeln, wenn der Rock von einem spielenden Zephyr so weit zurückgefächelt wird, daß selbst die mit Falten versehenen Beinkleider zum Vorschein kommen, dann kannst du sie wonnetrunken auf der Leipziger Promenade einher schreiten sehen, dann glaubst du freudig, glücklichere leben nicht auf der Erde. —

Den Mitgliedern beider Verbindungen gemeinsam sind falsche Ideale, denn beide verwechseln das Ideal der Vernunft mit dem Ideale der Phantasie. Das Ziel der landsmannschaftlichen Wünsche ist Reichthum, Schönheit, Pracht, äußere Ehre, Lust und Sinnengenuß aller Art. Die Burschenschafter preisen Licenz und Anarchie, ohne es zu wissen, sie streben nach einer Freiheit ohne Gesetz, verachten aus Grundsatz alle, auch die besten Regierungen, wollen im Schooße des Staates die natürliche Freiheit erringen und können zum Beispiel dienen, wie der Mensch so leicht auf die Thorheit verfalle, die Freiheit ins Unendliche um der Freiheit willen zu lieben, da sie doch nur als Wirkungskreis für vernünftige Zwecke einen Werth haben kann. Daß der Staat seinen Zweck und seine Würde nicht kennen würde, wollte er politische Clubs dulden, begreifen sie nimmer. Mir will indeß scheinen, als gelange man dadurch, daß man Burschenschafter ist, zu einer gewissen Bedeutsamkeit seiner selbst und könne von sich spre-

chen als von einem Märtyrer der Wahrheit; auch sey es süß für den Thoren, der Meinung zu leben, er sey weiser als ein im Staatsdienst ergrauter Mann, und durch ihn werde, wolle man sich seiner Leitung anvertrauen, jeder Wunsch, jedes höhere Bedürfniß der Staatsbürger befriedigt werden. Wenn sich aber jemand, der offenbar ohne alle Ueberlegung irgend einen unvernünftigen Zweck durch alle nur mögliche Mittel realisiren will, auf Gottes Beistand verläßt, so kann er in den Augen des Mannes nur als Schwärmer sich darstellen.

Rochus war auch aufgefordert worden, dieser Verbindung beizutreten, er hatte sich aber geweigert, weil er dem würdigen Rector bei Männertreue gelobt, in keine Verbindung zu treten und keine Lust hatte, gerade in diesem Falle Gebrauch zu machen von jesuitischen Spitzfindigkeiten. Den Vorwurf der durch seine abschlägige Antwort beleidigten Studenten, er sey ein pedantischer skrupulöser Narr, ertrug er leichter als den innern Vorwurf, er laufe als Wortbrüchiger umher und huldige einem Phantome. Sein Ehrgefühl war gediegen, es richtete sich nicht nach conventionellen Gesetzen. Ueberhaupt war er der Meinung, es könne sich die wahre Vaterlandsliebe nur durch einen Gehorsam gegen die Gesetze bewähren. Er erinnerte sich gerne

bei dieſer Gelegenheit an eine Stelle aus Tacitus Agricola, wo der große Geſchichtſchreiber von ſeinem Helden rühmt, er habe den jähzornigen, heimlich und tückiſch grollenden Domitian zu beſänftigen gewußt durch kluges, gemäßigtes Betragen, nie aber habe er durch Trotz, oder leere fade Erhebung der bürgerlichen Freiheit ſeinen Ruhm begründen wollen. Alle, welchen es zur lieben Gewohnheit geworden, nur das Geſetzwidrige zu bewundern, mögen bedenken, es könne ſelbſt unter der Regierung ſchlechter Regenten der Mann ſich herrlich bewähren. Durch Gehorſam, Mäßigung, durch kräftiges begeiſtertes Streben werde der Ruhm ſicherer begründet als durch das alberne unwürdige Bemühen, durch voreiliges Reden und Handeln ſich der Regierung verdächtig zu machen und dann einen Tod zu bereiten, der dem Staate nichts nütze und den Märtyrer als einen überſpannten Gecken der Nachwelt darſtelle.

Daß es in einem Staate immer viele Unzufriedene gebe, und nothwendig geben müſſe, wenn das Leben weiter kommen ſolle, wußte er, daß aber zwiſchen den Unzufriedenen ein himmelweiter Unterſchied Statt finde, war ihm gleichfalls ausgemacht. Er theilte dieſe in drei Claſſen, in würdige, unwürdige und nichtswürdige Unzufriedene. Zu der erſten Claſſe gehören diejenigen, welche der Bildung

voraus ſind und daher nach einer ihrer Bildung angemeſſenen Verfaſſung ſich ſehnen. Dieſe haben aber die Anſicht gewonnen, es könne die Zeit erſt die gewünſchte Entwickelung bringen, ſie halten daher für das menſchlichwürdigſte, durch Beiſpiel, Belehrung die Bildung zu fördern, um bald den Zuſtand herbeizuführen, wodurch eine beſſere äußere Form nothwendig wird. Sie klagen nie laut, laſſen über die Regierung kein tadelndes Wort fallen, ſie haben die Wichtigkeit und Würde derſelben zu tief begriffen, aber deſto öfterer hört man ſie mit würdigem Ernſt ſprechen über die Trägheit der Menſchen, welche mit Tändeleien ihre Zeit vergeuden, das Eſſen und Trinken lieb haben, im Guten keine Fortſchritte machen wollen. Zur zweiten Claſſe ſind diejenigen zu zählen, welche zwar etwas über den Staat nachgedacht haben, aber des klaren, deutlichen Begriffs von demſelben ermangeln, und ſehr oft nicht wiſſen, was ſie reden, was ſie wollen. Dieſen ſcheint es ehrenvoll, über die Mängel des Staats laut zu ſchreien, nicht weil ſie die Weiterführung der Bildung wünſchen, ſondern weil es ihnen innerlich wohl wird bei dem Gedanken: deine Mitbürger werden dich, redeſt du ſolches, für einen geſcheuten Kerl, ja für einen bedeutſamen Wahrheitsprediger halten und dich als einen Mann voll vorſtrebenden Geiſtes ſehr

honoriren. Sie machen in Broschüren die Regierungen gerne aufmerksam auf sich und haben eine Arroganz, die nur der Dummkopf mit ihnen theilt. Von der Geschichte wissen sie etwas, haben aber gar kein festes Urtheil über die Thatsachen, sondern nur dunkle Ahnungen, sie preisen blind, ins Blaue hinein die glückliche Verfassung alter Staaten, das dadurch herbeigeführte rege Leben, ohne auf die bedeutenden Mängel derselben aufmerksam zu werden. — Die dritte Classe besteht aus einer zahlreichen geschwätzigen Schaar. Sie sprechen laut von Freiheit, und loben sich die allgemeine Gleichheit, ohne sie zu wollen. Trägheit und Erbärmlichkeit hält sie ab, sich durch thätiges Aufrufen der innern geistigen Kraft für einen höheren Posten im Staate geschickt zu machen, sie mögten gerne bei ihrer innern Unwürdigkeit zu größerem Ansehen gelangen, ihr Ehrgeiz ist grenzenlos, aber dumm. Den Verordnungen der Regierung haben sie ewige Feindschaft geschworen, weil sie dadurch in der ungestörten Befriedigung roher Triebe gestört und mit der verdienten öffentlichen Schande gebrandmarkt werden. Sie haben es gerne, wenn eine Revolution ausbricht, und halten bei ihrer niedrigen Denkart, welche nur durch den erbärmlichsten Egoismus sanctionirt werden kann, das rohe Umstürzen des Bestehenden für sehr

heilsam. Wer zur ersten Classe gehört, hat ein reges Vaterlandsgefühl, eine besonnene Vaterlandsliebe, ohne davon zu sprechen, wer zur zweiten Classe gehört, hat sich überredet, er sey ein Kosmopolit und Patriot, ist es aber nicht, wenn er gleich unaufhörlich davon schwatzt, und viele andere engherzige Egoisten nennt, wer zur dritten Classe gehört, hält den Patriotismus für ganz engherzig, lobt sich den Kosmopolitismus, ist aber ein nichtswürdiges Subject und thut als solches nur das, was der wahren Vaterlandsliebe zuwider ist. — Um über die Verfassung des Vaterlandes ein sicheres Urtheil zu fällen, muß man schon durch männlich-festes edles Streben eine bedeutende innere Höhe errungen haben, und dann wird man nicht das Bedürfniß fühlen, durch Klagen über die Regierung nach Beifall zu angeln, man wird mit altweiberischem Geschwätz keinen Augenblick verlieren, sondern munter sich regen, und das Leben begeistert fördern.

Rochus lernte unter den Burschenschaftern später manchen braven jungen Mann kennen, der voll von Kraftgefühl war, voll von begeistertem Eifer, für das Wohl des Vaterlands thätig zu seyn; er wollte wirken für dasselbe, wollte sich verdient machen, nur fragte er sich nicht, wie es am besten möglich gemacht werde. Das lebendige Gefühl: Du

willst das Wohl deines Vaterlandes ließ die ruhige Reflexion nicht zu. Auch gewann er manche Landsmannschafter lieb, die bei einem heitern frohen Sinn die Begeisterung für den Ernst des Lebens zu bewahren wußten, mit lobenswerthem Eifer nach wissenschaftlicher Bildung strebten und es nicht blos süß und ehrenvoll fanden, für's Vaterland zu trinken. Sie hatten die Selbstständigkeit behauptet und ihre bessere Ueberzeugung nicht schwach dahin gegeben an ihre eigene sinnlichen Begierden und an die Verlockungen und Drohungen anderer. Die Ansichten ihrer Verbindung machten sie nur so lange zum obersten Maßstabe des Strebens nach Ehre, als das eigne Gewissen sich nicht dagegen erklärte.

Aeneas versichert, auch er habe zu keiner Verbindung gehalten, sondern mit einigen fidelen Brüdern in Leipzig gar herrlich gelebt. Mit Rochus sey er viel zusammengekommen, namentlich in Gohlis und auf einem zur Zeit der Messe sehr besuchten Caffeehause. Eines Abends, fährt er fort mit einer gewissen Jovialität, dämmerte ich nach besagtem Caffeehause, stellte mich gewisser Geschäfte wegen an eine Hausthür, als eine Dame mir entgegensprang, ein Körbchen überreichte, hastig die Worte aussprach: nehmen sie diese Kleinigkeit, ein dankbares Herz dazu und eilen

ſie, eilen ſie, mein Mann könnte kommen. Ich nahm das Angebinde und viſitirte auf dem Caffeehauſe mein Körbchen, fand eine goldene Uhr, eine Portion von meinem Lieblingskuchen, den man damals Ypſilantikuchen nannte, eine moderne Weſte und ein Briefchen voll Verſicherungen der innigſten Liebe, der herzlichſten Dankbarkeit für die ihr bereiteten vergnügten Augenblicke, die ihr unvergeßlich ſeyn werden. Machen ſie, lieber Freund, mir bald eine Freude wieder, waren die Schlußworte. — Ich lachte laut auf, und zeigte, weil mehrere Gläſer Wein mich ſehr offenherzig gemacht hatten, einem neben mir ſitzenden Kaufmann den Brief, dieſer unglückliche Mann erkannte die Handſchrift ſeiner Frau, ſchlug wüthend an ſein Haupt und fragte mich: wie weit ich mit ſeiner Frau gekommen ſeye? Ich habe gar nicht die Ehre, ſie zu kennen, eine mir unbekannte Dame überreichte mir alles. Er rief wild aus: alſo auch ich gehöre zu den in Leipzig ſo zahlreich umherlaufenden gekrönten Häuptern, ſchlug an ſeine Stirn und rannte fort, vermuthlich um eine Predigt zu halten in der Manier des Herrn — hier haben die verfluchten Mäuſe das Manuſcript zernagt, und ich weiß alſo nicht, welchen Saalbader Aeneas anführen wollte.

Drittes Capitel.

Die Theologen machen dem Menschen seine Besserung sehr gefahrvoll, und durch manche Theorie über diese beliebte Materie wird er derselben so gram, daß er alles beim Alten läßt und die Sehnsucht nach der Wiedergeburt zu bannen sucht. Man denke nur an die vielen Heilsstufen, und sage selbst, ob nicht der Muth vergehe? Daher glaube ich, es könne von großem Nutzen seyn, wenn man ganz scherzend von der Sache spricht und sich so äußert, daß die Lust, die sinnlichen Triebe zu bekämpfen, ordentlich zur Begeisterung sich steigert. Will sich z. B. in mir ein sinnlicher Trieb erheben und sich erkühnen, das ganze Bewußtseyn auszufüllen, so senke ich ihn sogleich als einen arroganten Usurpator in die Tiefe hinab und lache über ihn als einen losen Verführer, der einen Bund mit der Phantasie schließen und sich so dem Willen dienstbar machen wollte. Daß er nicht gleich ruhig ist, versteht sich von selbst, denn er theilt mit dem Hunde die grenzenloseste Unverschämtheit; lange aber habe ich den Kampf nicht mit ihm zu bestehen. Er taucht zwar bald wieder aus der Tiefe hervor, kommt aber bei seiner zweiten Unternehmung nicht mehr in den Kopf, sondern steigt nur etwas und wird endlich so eingeschüchtert, daß er seine Bemühungen,

den mit der Vernunft verbündeten Willen auf seine Seite zu bringen, ganz unterläßt, ruhig an seinem Orte bleibt und seine Naturbestimmung erfüllt, das Feuer anfachend, welches die menschliche Brust für das Gute erwärmt. — So kann man jedes Laster lächerlich finden, aber auch mit grämlicher Tadelsucht darstellen; wer nun mit Erfolg eine Predigt halten will, der ziehe es vor, den Lasterhaften mit würdigem Ernst als einen Thoren abzuschildern, der sein wahres Interesse nicht kennt, und gehe stets von dem Satze aus: es sey besser spielend die Wahrheit zu sagen, als mit feierlich pedantischem Ernst. Man darf, um dieses wahr zu finden, nur auf sich selbst Acht geben, wenn da ein alter Murrkopf sich hinstellt und von unserem verruchten Leben saalbaderisch plappert, daß durch seine heftigen Bewegungen der Staub aus der Perrücke fliegt. Entweder gefällt es dem Alten gar sehr, philosophiren wir, daß er tadeln kann, oder er hat eine so trübe Lebensansicht, weil es bei ihm selbst nicht wohl bestellt ist, wir wenden uns keck und unwillig von ihm und versichern jeden: der ist unser Mann nicht. — Kommt aber ein Spaßvogel daher und versichert, du bist doch in Wahrheit ein Kerl nach der Mode innerlich und äußerlich, ich glaube gar du bist ein Genie; längst schon hast du aufgehört, ein feiger Sclave unvernünftiger

tyranniſcher Vorurtheile zu ſeyn, den Glauben an Gott, an männlich-feſtes Streben nach Würde und Wahrheit, an Unſterblichkeit, hälſt du mit deinen Lieblingsphiloſophen für ein Hirngeſpinſt: ſo lacht der Vorurtheilsfreie Mann, wird ihm alles zur rechten Zeit und am rechten Orte vorgetragen, zieht aber daheim alles in Ueberlegung, wird ernſter und denkt: es mögte doch ganz gut ſeyn, wenn ſich bei dir einige Vorurtheile wieder einniſteln. — Wollte der liebe Gott, der Einfluß ſeiner Erkenntniß auf das Gemüth der Theologen würde bald bedeutender, und ſie unterließen es, ſo oft und ſo laut die Menſchennatur erbärmlich und jammervoll zu nennen, es iſt dies Geſchwätz eine wahre Läſterung Gottes. Demuth iſt achtungswürdig, aber ſie ſey nicht übertrieben, ſonſt wird ſie altweiberiſch und eckelhaft, ſie ſey nicht laut, und geſchwätzig, ſonſt erregt ſie Verdacht, in der Einbildungskraft ihren Sitz zu haben und nicht im Herzen. Nach der Ausſage meiner Manuſcripte ſollen in Leipzig viele ſaalbaderiſche Heuchler umherrennen und alle Sonntage gar ſalbungsvoll plappern.

Mit Rochus bin ich, ſeit er in Leipzig ſtudirt, gar nicht zufrieden, es mißfällt mir, daß er ſich gleich verliebte und den Eifer für Wiſſenſchaft erkalten ließ. Um ihn auf den rechten Weg zurückzubringen, hätte ich ihm

nur die Worte zuzurufen: denke an deinen Abschied vom alten Oberförster und an deinen Torstenfeld; aber jetzt muß ich ihn fortrasen lassen und geduldig sein Treiben ansehen. Er hatte sich in der That sehr verändert, seit er so herzlich liebte, seine Sorge für Kleidung wurde ängstlicher, sein äußerer Anstand war einstudirt, und vor den Spiegel trat er jetzt täglich öfter als früher in einem ganzen Monate. Seinem Mädchen zu gefallen, las er belletristische Schriften, und unterhielt sich darüber angelegentlich, mäßigte über manches Product sein Urtheil, und verehrte gar viele Phrasen, welche seine Braut aus den Taschenbüchern sich angeeignet hatte. Er schrieb viele Sätze in sein Tagebuch, welche das Glück der Liebe abschilderten, er nannte die Liebe immer siegend, versicherte, sie schlummere so sanft auf den weichen Wangen der Mädchen. Mit seiner Natalie saß er Stunden lang im traulichen Dunkel des Rosenthals, wohin er sie nach dem Theater führte; drückte ihre zarte mit Grübchen so einzig begabte Hand, seufzte mit ihr bei den schmelzenden Tönen einer Nachtigall, gedachte der Zeit, wo er vor dem Altare das Band unauflöslich knüpfen werde und sprach mit singender Beredtsamkeit von dem wichtigen Augenblicke, welcher ihm seine Natalie zuführte. Ach, was wäre mir das Leben ohne dich gewesen, liebes Kind, wie

öde, verlaſſen, traurig würde ich mich umher-geſchleppt haben. Sie antwortete dann mit einem Seufzer und Händedruck. An einem ſolchen traulichen Abend bat ſie ihn um eine bedeutende Summe zur Unterſtützung einer andern armen Familie, und ſeine Seligkeit war nicht zu beſchreiben, als er ihr am fol-genden Tage das Geld überreichte. Sie nahm es gerührt hin, weinte vor Freude über das gute menſchenfreundliche Herz ihres Gelieb-ten und bat ihn, doch am andern Tage eine Spazierfahrt nach einem Dorfe mit zu ma-chen, es werden mehrere Familien die Freu-den des Landlebens auf einige Stunden ge-nießen. Er ſagte es zu und eilte zur be-ſtimmten Stunde in das Haus des Kauf-manns. Man empfing ihn freundlich und fuhr dann fort. — Eine zahlreiche Geſell-ſchaft war ſchon anweſend, als der Kauf-mann mit ſeiner Begleitung ankam. Mehrere junge Herren ſprangen an den Wagen heran, um die Ehre zu haben, die Tochter des Kauf-manns aus dem Wagen zu heben. Der, wel-cher das Glück hatte, ward ſehr beneidet, um ſo mehr, da er ſie ſogleich auf mehrere Tänze engagiren konnte. Natalie war in Ge-genwart ihres Vaters gegen Winnemuth kalt, that, als kenne ſie ihn wenig oder gar nicht, ſprach mit ihm von ſehr gleichgültigen Din-gen und beglückte manchen Kleinmeiſter durch

einen freundlichen Blick, durch eine verbindliche, vielsagende Phrase. Ließ das Mädchen ihr Taschentuch fallen, so sprangen mehrere heran, und apportirten es mit einer Fertigkeit, die meinen Pudel Ponto beschämen könnte. Als der Thee die Gesellschaft erquickt hatte, erschallte plötzlich aus einem nahen Gehölz eine rauschende Musik, alle sahen begeistert umher, und aus der Menge hervor trat ein artiger Herr von der Handlung (Ladendiener in der Sprache der Ungebildeten), verneigte sich vor der schönen Natalie und sprach bewegt: Ihnen zu Ehren erschallt diese Musik auf meine Veranstaltung. Möchten Sie diese Freiheit entschuldigen, gewiß, reine Begeisterung für Ihre ausgezeichneten Eigenschaften gab mir diesen Gedanken ein, ich folgte einem ursprünglichen Herzensbedürfnisse, genügte einem reinen Gefühle. Er trat dann um einige Schritte zurück, fuhr mit der Hand durch's Haar, untersuchte, ob seine Locken noch in der ästhetischen Lage verharren, verbeugte sich dann und verschlang folgende Worte, die Natalie ihm lächelnd entgegenlispelte: Sie haben, verehrter Herr, durch Ihre gütige Aufmerksamkeit mein innerstes Gefühl ergriffen, und sich mein Herz dankbar verpflichtet. Dann bat er mit sehr erheitertem Mienenspiele um die Gunst, den Ball mit ihr eröffnen zu dürfen, sie schmiegte

ſich an ihn hinan, und ſogleich drehten ſich Beide ſelig herum. Die andern Herren von der Handlung waren vor Aerger blaß geworden, und rächten ſich dadurch, daß ſie den Beglückten ganz ſcharf fixirten, dabei höhniſch lächelten, und ſogar ihre Lorgnetten anlegten.

Rochus ſah anfangs zwar gleichgültig zu, bewunderte ſelbſt die Klugheit ſeiner Natalie, glaubte, ſie vexire die Herren von der Handlung und lache ſie innerlich aus. Als er aber bemerkte, ſie drücke dem einen verſtohlen die Hand, flüſtere dem andern ein honigſüßes Wort in's Ohr, daß er vor Freude erbebte, da begann die Eiferſucht fürchterlich ihr tobendes Spiel, er wurde in kurzer Zeit angefüllt mit Argwohn, eilte in das nahe Gehölz und ſchlug an ſeine Bruſt, wehklagte, weinte. Du liebſt ſie doch ſo herzlich, ſo aufrichtig, ſie iſt dir alles, alles, du ließeſt willig für ſie dein Leben, und ſie ſollte dir untreu geworden ſeyn? Hat ſie den Schwur vergeſſen, hat ſie dich vielleicht blos gebrauchen können, um zu vielem Gelde zu gelangen? Ha, welch toller Gedanke! Nein, nein, ſo iſt es nicht, wahrhaftig, ſo iſt es nicht. Sie liebt dich, ſie wird dich glücklich machen, wird deine Liebe verſtehen. Ach, wenn ich ohne ſie mein Leben hinbringen müßte, wie würde ich mein Daſeyn verfluchen, verwün-

ſchen! Sie bringt mir holde Freude, ſie wird mir jede Stunde erheitern, ſie wird mir die Erde zum Paradieſe machen. Wehe thut es mir, daß ſie mit den Narren tändelt, ſie könnte ſie alle durch kaltes Betragen abweiſen, könnte ſie zurückſchrecken durch einen gleichgültigen Blick. So gieng er den Blick zur Erde geſenkt umher, und ließ vieles aus ſeiner Bruſt heraustönen; eben gieng er durch einen dunkeln Buchengang, als ihm eine Geſtalt entgegenſchwebte, es war Natalie. Wo bleibſt du ſo lange, lieber Rochus, ich habe dich allenthalben geſucht, bin ſehr beſorgt geweſen, ich wollte dich, als der Cotillon getanzt wurde, auszeichnen und fand dich nicht. Komm doch mit mir, mein Vater wünſcht, ſich mit dir unterhalten zu können.

Ich habe den ſchönen Abend genoſſen, und dich nicht ſtören wollen? Wie du ſpöttiſch ſeyn kannſt. Glaubſt du, es mache mir das alberne Spiel mit den Herren von der Handlung Freude? Es ſcheint wenigſtens ſo. Allerdings, aber ich liebe nur dich und keinem andern kann ich ſo gut ſeyn als dir. Sie umarmte ihn, ſein Blick erheiterte ſich, ſie küßte ihn, verſchwunden waren ſeine Grillen, ſie umarmte ihn nochmals, er war ſo ruhig als zuvor.

Die Geſellſchaft fuhr erſt ſpät nach Leipzig zurück. Allgemein wurde die ſtille Nacht

gelobt, man ſah den Mond durch ſilbernes Gewölk leuchten, man hörte die Nachtigallen ſchlagen, auf einem Teiche zog ein Schwan ſeine Kreiſe, die Wellen erzitterten im Silberglanze, man ſang liebliche Lieder, und ging, in Leipzig angekommen, vergnügt aus einander.

Am Abend des folgenden Tages ging Rochus ins Theater. Nach einer in Leipzig ſehr herrſchend gewordenen Sitte gehen die Damen häufig erſt dann ins Schauſpielhaus, wenn der Vorhang ſchon aufgezogen iſt, um die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf ſich zu ziehen, die Damen ſpielen nämlich, wie ein Dichter ſagt, jeden Abend ohne Gage mit. Auch des Rochus Natalie hatte ſich an dieſe Sitte um ſo lieber gebunden, da ſie ein ſehr ſchönes Antlitz vorzeigen konnte. Dieſen Abend kam ſie ungewöhnlich ſpät, und Rochus hatte Zeit, ein Geſpräch anzuhören, geführt zwiſchen zwei Herren von der Handlung. Sie verbreiteten ſich gründlich und ausführlich über die anweſenden Schönheiten und gaben nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie zu denen gehören, bei welchen das Intereſſe für Damen wach wird, weil ſie dieſelben angemeſſen finden zur Befriedigung eines Triebes. Bei dieſer Stimmung aber waren ſie immer ſehr geneigt, ihre verliebten Proceduren zu verſchönern. Verliebten ſie ſich in den ſchlanken

Leib einer Dame, so behaupteten sie: ihnen ahne, sie sey geistreich, verliebten sie sich in das schöne Gesicht etwa einer Köchin, so behaupteten sie frei, ihre Züge verrathen ein tiefes Gefühl für alles Gute und Schöne. Ungeachtet dieser Behauptungen waren ihre Gefühle immer nur körperlich. Beide hatten übrigens zweierlei Lorgnetten bei sich, eine große und eine kleine, und eine Brille dazu.

Natalie erschien und Rochus überließ die beiden Herrn von der Handlung ihren Träumereien. Wartest du schon lange, lieber Rochus? Ja, mein liebes Kind, ich habe dein langes Ausbleiben schmerzlich empfunden. Ich wäre zeitiger gekommen, allein meine Tante hatte Besuch und da wünschte sie, ich solle nicht zu früh fortgehen. So plauderten die Liebenden, bis sie das Theater verlassen und dem Rosenthale, diesem für feurig Liebende so ganz geeigneten Gehölze zueilen konnten. Sie weilten bis zehn Uhr und gingen dann vergnügt zu Hause. Wenn Natalie von ihrer Mutter gefragt wurde, wo sie so lange gewesen, so zeigte sie sich sehr erfinderisch, bald hatte sie diese, bald jene Freundin besucht; ihre Mutter, die sich während der Zeit mit einem von ihr sehr werthgeschätzten Studenten unterhalten hatte, fragte nie weiter nach, und das schöne Geheimniß der Tochter blieb unentdeckt. —

Rochus machte mehrere Gedichte auf sein Mädchen, sandte dieselben an die Redaction der Abendzeitung, welche jeden Beitrag willkommen aufnahm und gerne abdrucken ließ. Da es seine ersten dichterischen Versuche waren, so verzichtete er freiwillig auf ein Honorar. Er hatte auch einen Roman ausgearbeitet, widmete ihn seiner Natalie und zwei Freundinnen derselben, diese hausirten mit dem Phantasiestücke des Rochus, wußten alles dafür zu begeistern, in vier Wochen ward das Product als Moderoman gepriesen, wer in den Theegesellschaften etwas gelten wollte, mußte ganze Stellen aus denselben inne haben und herplappern können. So wurde die erste Auflage bald vergriffen und eine zweite ward allgemein verlangt. Sie erschien und machte wiederum ihr Glück. —

Mir ward es innerlich warm bei dieser Stelle, ich hätte sogleich der Stadt zueilen mögen, wo man durch schöne Jungfrauen so bald und so leicht zu dem Rufe eines talentvollen Dichters und Romanwebers gelangen kann, und sollte man auch nur sehr fade Dichtungen abdrucken lassen. Wo die Begeisterung wach geworden, da steht der Verstand still, und durch Ueberredung kann man alles schön und geistreich finden. O Mensch, wie mannigfaltig ist deine Begeisterung! wie leicht kann der Poet dich der Erde entheben und

in höhere Regionen ſchweben laſſen! Ja, gutherzig biſt du und genügſam dazu!

Viertes Capitel.

Seit einigen Tagen war ich zum Schreiben nicht aufgelegt und ſaß voll Wehmuth und Trauer bald in meiner Laube, bald ging ich durch den entblätterten Wald. Der Pfarrer, mit welchem ich mich Weihnacht ſo heiteren Sinnes an meine glückliche Jugend erinnerte, iſt plötzlich geſtorben und in voriger Woche ſchon zu Grabe geſungen worden. Er war ein Mann, der ſich durch viele herrliche Eigenſchaften vor ſeinen Amtsbrüdern auszeichnete, deshalb beweint auch die ganze Stadt ſeinen Tod und trauert um ihn wie um einen Vater. Gegen ſeine Schulmeiſter benahm er ſich immer wohlwollend, von Pfaffenſtolz war bei ihm keine Spur zu finden und nie hat er ſeinen Untergebenen fühlen laſſen, ſie ſeyen ihm ſubordinirt, und er überblicke ſie alle. Er predigte mit ſo vieler Herzlichkeit, daß er ſtets das Innere ſeiner Zuhörer aufregte, und alle, die ſich getroffen fühlten, gingen beſchämt davon und machten ſich Vorwürfe, bisher nicht ſchon beſſer gelebt zu haben. Er tadelte nie mit zelotiſchem Eifer, ſchilderte aber oft

das Glück eines braven Mannes ab, der mit ſich ſelbſt im Frieden lebt. Was er ſagte, fühlte er ſelbſt lebendig und ſprach daher alles mit der natürlichen Wärme aus. Wer nicht fühlt was er ausſpricht, will oft die Meinung erregen, als fühle er es doch, und kommt dann mit ſeinen Anordnungen übertrieben begeiſtert hervor. Dies halte ich für eine wohlthätige Veranſtaltung der Natur, man weiß doch gleich, mit wem man es zu thun hat. Es iſt nur zu bekannt, wie ſelten die Pfarrer meinem verſtorbenen Freunde gleichen. Der Schulmeiſter muß durch ſeine Orgel und ſeinen Geſang auf das Gefühlsvermögen wirken, der Prediger wirkt einige Minuten auf das Vorſtellungs-Vermögen — dann ſchläft alles und das arme Beſtrebungs-Vermögen geht ganz leer aus.

Durch den Tod meines Freundes wurde ich lebhaft an die Zeit erinnert, wo mein Glaube an die Fortdauer der Seele zuſammen ſank, wie es denn Gott weiſe veranſtaltet hat, daß wir in unmündigen Jahren ruhig unter dem Dache wohnen, von fremder Hand erbaut, dann plötzlich heraustreten, alles zertrümmern und uns ſelbſt ein feſtes Gebäude errichten. Hatte in dieſer Periode meines Lebens recht tolle Gedanken, hielt mich ſogar mitunter für einen poetiſchen Philoſophen, der, ſich ſchmückend mit dem Pur-

pur der eignen Meinung, einher ſchreitet mit gehobenem oder geſenktem Haupte, je nachdem ſein Geſchmack iſt, und den Pöbel verachtet, der nur für den Irrthum ſich erhitzt und mit Vorurtheilen erſtickt und tödtet, was man Geiſt nennt. Es war in meiner Bruſt oft wehmüthig ſtill und Trauen folgte auf Trauen: wie wenn die Seele nichts als ein Lufthauch wäre, und ſich mit der Luft wieder vermählte, bald im leiſen Lüftchen umhergaukelnd, bald im Sturme brauſend und toſend? oder ſollte das Fortleben darin beſtehen, daß du im einſamen Halme auf deinem Grabeshügel erbebeſt oder einer Cypreſſe Nahrung verleihſt, die ſtill trauernd die Zweige ſenkt? So fragte ich, bejahte bald, verneinte dann wieder, wie eben meine Stimmung war, bis der Glaube an eine perſönliche Fortdauer begründet war und heitere Ruhe an die Stelle der innern Zerriſſenheit trat. — Wenn es bei einem Manne im Haupte und in der Bruſt wohl beſtellt iſt, ſo kann dieſe Ueberzeugung nicht ausbleiben, wenn es aber im Kopf auch noch ſo hell iſt, und in der Bruſt pocht und ſtürmt es, da wird ſie fehlen oder doch höchſt ungewiß ſeyn, ſie bleibt ſo lange aus oder ſchwankend, bis der Schaden geheilt iſt. — — Ich verdanke den feſten Glauben meinen vielen Spaziergängen auf den Gottesacker. Hier hätte mancher Philoſoph, der die Gottesfurcht

zerbrach und die Andacht schalt, seine Brust mit Ostwind füllte, mit einer Rede entschied, welche nichts nützt und mit Worten, durch welche er nichts fördert, zur Weisheit gelangen, mancher andere, der im Tode mit der Verzweiflung rang, hätte hier lernen können, ruhig zu sterben. Wer nach einer gesunden Lebensansicht sich sehnt, wer den innern Kampf stillen und das Ringen nach einer festen Ueberzeugung beseitigen will, gehe des Abends recht oft auf den Kirchhof, wenn der Mond die kleinen Hügel bescheint. Alles ist still umher und die Stille in der Natur macht das Innere des Menschen auch ruhig; einsam wehet der Nachtwind über die Gräber, flüstert leise in den Cypressen und Linden, und die Leichensteine erglänzen im Mondenschimmer. Die Gaukelbilder des Tages verschwinden, lauter, vernehmbarer ruft aus der Tiefe hervor die sanfte friedliche Stimme und mahnt auf, so zu leben, daß man, ohne zusammen zu schauern, in das offene Grab schauen kann. Wer auf dem Kirchhofe ruht, hat keine Zeit zur Besserung mehr, darum, o Mensch, fange an mit derselben, ehe deine Zeit dahin eilt, und heute schon, weil ungewiß ist, wenn der Tod den schuldigen Tribut von dir fordert. Wohl hat es eine tiefe Bedeutung, wenn Sokrates und Plato die Philosophie eine Betrachtung des Todes nannten. — Aber wie

wenige Menſchen haben Sinn für dieſe Betrachtung? Sie glauben nur dann in Wahrheit zu leben, wenn ſie von Genuß zu Genuß eilen und ſich in viehiſchen Begierden umhertaumeln können. — Wer preist ſich deshalb glücklich, daß er die Natur betrachten kann? Sie lacht jeden Menſchen an, aber wenige nur erfreut es, wenige nur werden dadurch würdig und groß. Wer freut ſich herzlich darüber, daß Menſchen da ſind, die er auf der Lebensbahn unterſtützen, die er lieben und achten kann? Schaut umher und geſteht, es laſſe der eine ſeinen Geſchlechtstrieb zur Präpotenz kommen, und finde ſein Glück vollkommen, wenn recht viele leichtfertige Mädchen ſich ihm überlaſſen, bis ſein Körper verfault und das geiſtige Leben und Wirken durch das tödtliche Gift erſtirbt, ein Anderer ergötze ſich am Würfelſpiel, noch Andere ſeyen blos im Schlafe glücklich. Auch mein Freund ſprach oft vom Tode, er nannte ihn einen ernſten Mahner, und verſicherte, der Gedanke an ihn erfülle die menſchliche Bruſt mit Liebe. Wenn ich einmal gegen einen Menſchen grollte, ſo tilgte der Gedanke, er könne den Augenblick ſterben, ſofort allen Groll aus meinem Innern, denn was würde ich fühlen müſſen, wäre er als mein Feind hinübergewandert in das unbekannte Land? Denke dir die Erde ohne Menſchen, was bleibt

das die Lebensluſt in dir wach erhalten könnte? So ſprach der gute Freund oft, und ich kann nicht glauben, er vermodere jetzt mit allen ſeinen Ueberzeugungen; er wird fortleben und auch ferner nach ſittlicher Größe ſtreben! Dieſer Glaube erheitert mich wieder und giebt mir Muth und Kraft, meines Rochus Leben weiter hinaus zu ſchreiben.

Rochus war ſehr erfreut über ſein geprieſenes ſchriftſtelleriſches Talent, weil er wußte, ſeine Natalie fühle ſich innerlich ſehr gehoben bei dem Gedanken: Dein Geliebter iſt ein Poet. Er wurde immer fertiger im Dichten und lieferte bald dramatiſche Beiträge. Seine Schauſpiele wurden aufgeführt, das Haus füllte ſich, ſechs Leipzigerinnen klatſchten Beifall, und alles rührte wie durch einen Zauber bewegt die Hände, das Klatſchen ſteckt nämlich eben ſo leicht an wie das Gähnen. Rochus wurde, als er dieſe Höhe erſchwungen hatte, von mehreren Taſchenbücher-Fabrikanten aufgefordert, Fabrikarbeiten einzuſenden, und er that es gerne, denn je mehr er aus ſeiner Feder fließen ließ, deſto inniger wurde Nataliens Liebe. Er erhielt nun auch anſehnliche Honorare und konnte ſein Mädchen durch moderne Putzſachen und baares Geld zur Freude ſtimmen. Eines Abends kam er von ſeinem Mädchen zurück und überdachte ſeine glücklichen Verhältniſſe, als ein Briefträger ein-

trat und ihm folgendes Schreiben von Torſtenfeld brachte:

Du haſt mir oft geſagt: lieber Rochus, es ſey derjenige, welcher ſich gerne unglücklich fühle, und andern ſeine leidensvolle Lage vorjammere, kraftlos, ein Schwächling in geiſtiger Hinſicht, der von männlicher Ehre keinen Begriff habe; ich gab dir die Behauptung zu, und bin auch jetzt noch bei meiner Meinung geblieben, hoffe aber, du werdeſt mich jenen Schwächlingen nicht beizählen, wenn ich klagend vor dir erſcheine und dich aufmerkſam mache auf meine traurige Lage.

Schon mehrere Monate biſt du in Leipzig, und haſt deinem Freunde noch keine Zeile geſchrieben, Rochus, wenn du wüßteſt, mit welcher Sehnſucht ich einem Schreiben von dir entgegen ſah, wie oft ich zur Poſt eilte, und dem Briefträger das doppelte Porto verſprach, wenn er mir ſogleich den Brief von dir überbringen wolle, du hätteſt wahrhaftig nicht ſo lange gezaudert, hätteſt mich nicht mehrere Monate in düſterer Schwermuth verleben laſſen. Schreibe mir daher umgehend recht ausführlich, und beruhige mich dadurch.

Die Ferien habe ich auf dem Gute meines Vaters angenehm verlebt.

Mein Bruder feierte ſein Hochzeitfeſt, es wurde bis ſpät in die Nacht getanzt. Nie habe ich meinen Vater ſo vergnügt geſehen

als an dieſem Tage, er tanzte ſelbſt mit der jungen Frau meines Bruders, ſcherzte und lachte, daß ich mit meinen Geſchwiſtern aufs freudigſte ergriffen wurde. Für den Pſychologen gab es auch manches intereſſante Geſicht, manchen abenteuerlichen Gecken. Einer von dieſen, ein junger Edelmann war in ſo hohem Grade ein Hanswurſt, und ſpielte die Rolle deſſelben ſo herzlich gerne, daß ſelbſt mein Bruder, der ſonſt ſehr ernſt und verſchloſſen iſt, nicht unterlaſſen konnte, ihn zu vexiren. Er fragte mich, was ich für das Koſtbarſte halte? Ich antwortete wie jener alte Weiſe: die Zeit iſt das Koſtbarſte. Der Edelmann (und ſo wollte es mein Bruder) lehnte ſich ſogleich dagegen auf und begann haſtig, er könne dieſen Satz auf keinen Fall gelten laſſen; denn wenn er daran denke, es gebe eine Zeit, ſo ſey er höchſt unglücklich und nur peinigende Gefühle füllen ſeine Bruſt; er ſey ſehr geneigt, das Unding zu verfluchen. Wenn er aber von der Zeit nichts wiſſe, ſich alſo in der Nähe einer Schönen befinde oder wohl gar in ihrem Schooße, dann blühe ſein Glück, und er wiſſe nicht, wie ihm geſchehe. O, fügte er mit geſteigerter Begeiſterung hinzu, daß der Jüngling nicht immer bei Mädchen dämmern kann, gewiß, eine ununterbrochene Seligkeit wäre das Leben, von Qual und Bedrückung wüßte man nichts. Sie ſprechen

in Wahrheit mit Begeiſterung, mein Freund, begann mein Bruder, aber wenn ſie ihre Zeit verkaufen könnten, was würden ſie fordern? Ein Spottgeld, faſt nichts! Daß ich doch wie ein Schmetterling umherflattern könnte, und koſen, ſpielen, tändeln, wahrlich ich würde geſchenkter ſeyn wie er, nicht die todten Blumen würde ich umgaukeln, ſondern die von regem Lebensgefühl durchſtrömten, jedes Mädchen würde ich küſſen, wühlen in den ſchönen Locken, und wenn ſie lächelte, gleich in das kleine wunderbare Gefühle aufregende der Erde entrückende Grübchen eindringen. Aber alle Mädchen haben kein ſolches Grübchen, mein ſehr verehrter Freund. So haben es doch viele, antwortete der zarte entrüſtete Jüngling, und flog in den Tanzſaal. Ueber dieſes Jammerbild! Daß dieſer Edelmann drei Jahre ſtudirt hat, wirſt du nicht glauben wollen. Er fiel mit Glanz durchs Examen, machte aber alles durch eine Verlobung mit der Tochter eines hohen Beamten wieder gut. Jünglinge alle, die ihr ein gediegenes Ehrgefühl habt, folgt dem Beiſpiele dieſes ſchlauen Kopfes, folgt ihm unbedingt, wenn ihr, innerlich genöthigt ausrufen müßt: examina sunt odiosa. Das heißt: Verhaßt iſt uns jedes Examen.

Dies wäre der intereſſanteſte von den jungen Männern, welche mein Bruder honoris

causa einladen mußte. Ich hatte auch Gelegenheit, einige Renommiſten kennen zu lernen, die vollkommen in ihrer Art waren und mir zu der Bemerkung Veranlaſſung gaben, es decke jeder renommirend Auftretende ſein Inneres auf; er renommirt natürlich nur mit ſolchen Dingen, durch welche er ein vorzüglicher Kerl zu werden ſich überredet hat, und ſo lernt man ſeine Ideale kennen; der eine glaubt z. B. es ſey ehrenvoll viel zu ſaufen, ein anderer iſt der Anſicht, viele Ausſchweifungen machen den Mann, ein dritter findet den Satz unumſtößlich wahr: nur wer viele Gelder ſpringen läßt, darf Anſpruch auf Reſpect machen und ſofort.

Auf meiner Rückreiſe nach N. habe ich deinen Vater beſucht, der mich freundſchaftlich aufnahm und viel von dir erzählte. Euren Verwalter habe ich gerne gehabt, aber dem feiſten Maſtrinde hätte ich rechts und links Maulſchellen geben können. Mit dem Verwalter beſuchte ich den alten Oberförſter; bei dieſem braven Forſtmann möchte ich immer ſeyn. Er hat anſpannen laſſen und mich ſechs Stunden begleitet.

In N. fand ich alles wieder vor, wie ich es verlaſſen hatte, die guten Leute vegetiren nach dem alten Schlendrian fort und rufen dem Tode, wenn er erſcheint, gemächlich entgegen: wir haben gegeſſen, getrunken,

geliebt und geſchlafen, und danken Gott für dieſe Wohlthaten von ganzem Herzen.

Am Morgen nach meiner Ankunft beſuchte mich ein Mann, der auf ſeinen Reiſen eine feine Bildung errungen hatte, wenigſtens war er der Meinung, er wiſſe die Menſchen zu behandeln, und ich raubte ihm das Vergnügen nicht, welches ihm dieſe Einbildung bereitete.

Er gab ſich für meinen Landsman aus und begann ſogleich zu ſprechen von der heimathlichen Gegend, von alten Bekannten, von meinem ehrwürdigen Vater u. ſ. w. Er war ziemlich wohl gekleidet, glich aber ſehr einem umherſchweifenden Romanhelden. Ich beſchloß, ihn zu ſtudiren, glaubte ſofort alles, was er geſagt hatte und machte ihn kühn und verwegen dadurch, daß ich mich ſehr dumm ſtellte und den Neugierigen ſpielte. Sogleich verſicherte er, große Reiſen gemacht und gar Manches geſehen zu haben. „Seit einigen Wochen erſt bin ich von Griechenland zurückgekehrt, wo manche ſchöne Hoffnung dahin ſchwand. Die Griechen, lieber Freund, ſind ein pöbelhaftes Volk, und jeden Mann von Gefühl muß es empören, daß ſie den Kunſtſinn ihrer Vorfahren durchaus nicht mehr haben, die ſchönſten Ueberbleibſel alter Kunſt mauren ſie ein mit fühlloſer Hand.“ — Von Griechenland ſprach er wenigſtens eine Stunde

und ließ dann Erinnerungen von seiner Reise durch Polen in sich wach werden. Der polnische Edelmann, versicherte er, habe nur fünf Bedürfnisse, eine gute Tafel, Wein, Mädchen, Pferde und eine Handbibliothek zum Staate in einem Schrank mit gläsernen Thüren. — Er wollte von hier seine Reise nach einer bedeutenden Stadt fortsetzen, eine Steindruckerei anlegen und hoffte, bald zu vielem Gelde zu gelangen. Aus Dankbarkeit für meine Gastfreundschaft versprach er griechische Münzen zu schicken, und zwar direct mit der Post. — Ich wurde gar begeistert durch dieses Versprechen, schenkte brav ein und der viel gereiste Mann ließ sich immer mehr mit dem Strome treiben und segelte kühn und keck in das große Reich der Windbeutelei hinein.

Um vier Uhr Nachmittags nahm er seinen Hut, bat dann um eine kleine Unterstützung und bedauerte sehr, daß die Noth ihn zu dieser Frechheit zwinge. Ich gab ihm etwas Geld und er trabte weiter, wahrscheinlich freudig aufgeregt bei dem Gedanken: er habe durch die Ueberlegenheit seines Geistes wiederum große Vortheile gehabt und dürfe als feiner Weltmann nicht gering von sich denken.

Ich bin zur Zeit gewaltig faul, weiß es, und gebe mir doch keine bessere Richtung,

schäme mich auch nicht. Ich habe oft solche Perioden gehabt und nachher das Versäumte nachgeholt. Jetzt — patiar vel inconsultus haberi. Meine Finanzen sind in sehr desolaten Umständen; ich befinde mich indeß recht wohl bei meiner Geldlosigkeit. Es ist gewiß wünschenswerth, reich zu seyn, nur muß der Besitz von Reichthümern den Menschen nicht jubelnd und stolz machen, der Verlust derselben ihn nicht zum weibischen Klagen bringen. Das Beste ist, sich sagen zu können: Omnia mea mecum porto! Nil admirari ist fortdauernd mein erster Grundsatz. Lebe wohl. Dein Torstenfeld.

Rochus legte bewegt das Schreiben seines Freundes zur Seite. Er hatte selten an seinen Torstenfeld gedacht, die Liebe zur Natalie hatte die alten Verhältnisse zurücktreten lassen, und die Vorwürfe, welche er sich deshalb machte, schmerzten ihn sehr. Auch des braven alten Oberförsters hatte er sich gar nicht erinnert und seinem Vater schrieb er erst vor einigen Wochen. Eine Thräne trat in sein Auge, als durch Torstenfelds freundschaftliches Schreiben alle Erinnerungen an die schöne Zeit in N. wieder auflebten, er fühlte es tief, daß sein Schweigen von weniger Freundschaft zeige, und das bittere Geständniß, welches er vor sich ablegen mußte, er habe sich nicht zu seinem Vortheile ver-

ändert, Torſtenfeld aber ſey noch immer der Alte, machte ihn ganz unmuthig. Er ſaß lange ſchweigend da, wußte nicht, was er dem guten Freunde antworten ſollte. Er beſchloß endlich, von ſeiner Liebe nichts zu erwähnen, und ſchrieb folgendes auf: Ich habe es tief gefühlt, lieber Torſtenfeld, wie unfreundſchaftlich es war, daß ich dich ſo lange auf ein Schreiben warten ließ, und mir bittere Vorwürfe gemacht; glaube indeß nicht, ich habe dich vergeſſen, du würdeſt mir Unrecht thun. Entſchuldigungsgründe kann ich nicht vorbringen, ich bekenne meine Schuld, und darf gewiß auf deine Verzeihung hoffen.

Wie wohl es mir that, von dir Nachricht über meinen Vater und den alten lieben Oberförſter zu erhalten! Wie herzliche Freude es mir macht, daß du den Oberförſter kennen lernteſt! Könnte ich doch einige Stunden bei dem braven Manne auf ſeiner kleinen Anhöhe ſitzen und eine Pfeife mit ihm rauchen, ich würde gern alle Freuden, die ich hier genieße, entbehren! Lieber Torſtenfeld, ſeit ich in Leipzig lebe, hat mein wiſſenſchaftliches Streben viel von dem früheren Ernſte verloren, und in dem nil admirari habe ich gar keine Fortſchritte gemacht. Bald bin ich ſtark, bald bin ich ſchwach geweſen, meine Ueberzeugungen waren in beſtändiger Ebbe und Flut. Das Theater hat mich von allen

ernſten Beſchäftigungen abgehalten, ich habe die Zeit vertändelt mit Dichten, mit Romanweben, mit Anfertigung dramatiſcher Beiträge, habe mit eckelhafter Eitelkeit das Lob des Publikums eingeſogen und vielleicht durch viele Schilderungen das ſittliche Gefühl manches Mädchens beleidigt, oder ihre Phantaſie durch üppige Bilder in Thätigkeit geſetzt, und ihr ſo wider meinen Willen ihre Unſchuld geraubt. Denke ich nun an die ſchönen Stunden, wenn wir unter der alten Eiche bei N. die Alten laſen, und oft begeiſtert ausriefen: das ſey unſer Ziel: es ſoll nichts Großes von Menſchen vollbracht ſeyn, uns muß es bekannt werden, nichts Treffliches geſchrieben ſeyn, wir müſſen es geleſen und gefühlt haben, arbeiten wollen wir bis an's Ende unſerer Tage und nie ſtille ſtehen, unverwandten Blicks auf das große würdige Ziel hinſchauen — und muß ich mich nun ſelbſt der unmännlichen Schlaffheit anklagen, ſo füllt ſich mein Innres mit Wehmuth und Trauer. Ich habe noch kein Collegium beſucht, mich um keinen Profeſſor bekümmert, einen ausgenommen, der ein Pedant war in optima forma, eine wahre Jammergeſtalt.

Ich habe meine Leidenſchaften kräftig zu beherrſchen gewußt und bin jetzt wieder ihr Sclave geworden, es ſchweben mir in N. die Ideen des Wahren, Guten und Schönen

leitend vor, jetzt haben sie aufgehört, meine Leitsterne zu seyn., ich war für manchen Genuß empfänglich, habe manche Freude genossen, wodurch nothwendig der Ernst des Lebens zurücktreten mußte. So lebte dein Freund, und du, lieber Torstenfeld, bist noch immer deinen Vorsätzen so treu, hast so männlich fest deine Plane realisirt! Schreibe mir bald, ob du mein Freund ferner seyn kannst? Mir war es Bedürfniß, offenherzig von meinem Leben zu sprechen, und es thut mir wohl, daß ich mich über alles frei gegen dich äußerte. In deinem Schreiben äußere dich frei über mich, schreibe mir, was ich unterlassen, was ich erstreben soll, um mich weiter zu bringen. Du hast mir manches zu sagen, das weiß ich, und wirst mit mir sehr unzufrieden seyn. Lebe wohl! Dein Rochus.

Rochus schickte den Brief sogleich fort, schrieb noch den nämlichen Abend an den Oberförster und legte sich dann schlafen. Am andern Tage studirte er fleißig, und wollte erst am Abend seine Natalie besuchen, die ihn gebeten hatte, recht zeitig ins Theater zu kommen.

Fünftes Capitel.

Es ist eine anerkannte, aber vielen sehr unerfreuliche Wahrheit, daß das Lieben in

Leipzig mit vielen Unkoſten verbunden iſt, ſo daß ein Liebhaber oft ſchon in einigen Monaten die Familie ſeines Mädchens reich, ſich dagegen arm machte. Die Leipzigerinnen verſtehen es meiſterhaft, Gelder und Koſtbarkeiten von ihren Freunden zu erſchwingen, und ſind dieſe gar von Adel, da iſt oft in vier Wochen der unglückliche junge Mann von allen Mutterpfenningen entblößt und hat nichts als traurige Erinnerungen an ſeine Schäferſtunden. Auch Rochus mußte dieſe bittere Erfahrung machen und die im Theater und Roſenthale genoſſenen Freuden theuer erkaufen, er verlor dadurch den Glauben an weibliche Würde.

Er ging recht zeitig ins Theater, ſeine Natalie war nicht da. Der Vorhang rauſchte auf, das Spiel begann; Rochus war auf nichts aufmerkſam, er dachte nur an Natalie, die immer nicht erſchien. Er erwartete ſie vergebens und mußte ohne ſie geſehen zu haben, das Haus verlaſſen. Am folgenden Abend kam ſie wieder nicht, er eilte fort zum Kaufmann, um ſich zu überzeugen, ob die Tochter vielleicht plötzlich krank geworden oder auf andere Weiſe verhindert ſey. Die Mutter des Mädchens trat ihm weinend entgegen, der Vater ging tief in ſich gekehrt umher, die Tante rang mit den Händen. Iſt ihre Tochter geſtorben Madame? fragte Rochus

ängstlich. Ach daß sie gestorben wäre, wir könnten doch einst auch mit Ruhe sterben, könnten, so lange wir leben, mit Freuden an sie zurückdenken. Was ist dann geschehen? Ein Edelmann aus Curland hat das Mädchen entführt, sie war schon lange mit ihm einverstanden, und hat uns in einem Briefe alles gestanden. Ach, der elende Bube entehrt sie vielleicht und überläßt sie dann ihrem Schicksale. Wir sind jetzt um unsern guten Ruf und die Leute werden mit Fingern auf uns zeigen. — Rochus erblaßte, und eilte dann wild zum Hause hinaus. Nataliens Geschichte erzählt der Baron von Winnemuth, der wie bekannt, des Rochus Liebschaften aufschrieb, auf folgende Weise:

Auf einem Ball wurde Natalie von einem curländischen Edelmann, der in Leipzig seit einem Semester studirte, früher aber in Göttingen Schulden gemacht hatte und consilirt worden war, sehr ausgezeichnet. Er tanzte nur mit ihr, lobte ihre Schönheit, fragte oft ob sie ihm gut sey, und war begeistert, wenn sie lispelte: ich bin ihnen herzlich gut. Ihre gegenseitige Zuneigung wurde immer inniger, sie kamen im Rosenthale zusammen, gelobten sich ewige Treue, und sprachen viel von der Zeit, wo sie in Curland auf ihren Gütern in ununterbrochener Heiterkeit leben werden. Der Edelmann lebte in Leipzig nach alter

Weiſe in den Tag hinein, machte viele Schulden und beſchloß die Flucht, wenn er nicht bald zu Geldern gelange. Er geſtand Natalie ſeine Noth, und dieſe, voll Angſt, ſie möge ihren geliebten Jüngling verlieren, ſann Tag und Nacht auf einen Ausweg; der Graf muß aus den Schulden heraus, ſagte ſie ſich wiederholt, es koſte was es wolle. Der Zufall half aus jeder Verlegenheit. Sie lernte Rochus kennen, beſchloß, dieſen zu betrügen, und weihte ihren Grafen in das Geheimniß ein. Rochus verliebte ſich, gab ihr zweimal bedeutende Summen, der Graf zahlte ſeine Schulden größtentheils ab und wußte dann das Mädchen leicht zur Flucht zu überreden. Die Nacht, welche er dazu beſtimmt hatte, nahte heran, er entkam mit dem Mädchen glücklich, reiste ſchnell weiter und erreichte bald ſein Vaterland.

Er eilte ſeinem väterlichen Gute zu und ließ Natalie in einem Gaſthauſe zurück, um ſeinen Vater auf ihre Ankunft vorzubereiten.

Sein Vater hatte ihn nie geliebt, er zog einen unehelichen Sohn, den er nach dem Tode ſeiner Frau mit einer Haushälterin erzeugt hatte, ſeinen Robert (ſo hieß der junge Graf) vor. Robert trat in die Wohnung ſeines Vaters, dieſer wankte ihm halb berauſcht entgegen und fragte barſch: woher er komme? Von Leipzig, um ſie zu beſuchen. Das iſt

ein unüberlegter Entschluß. Ich habe geglaubt, dich als Mann wieder zu sehen, du kehrst aber heim als ausgetrockneter Wüstling. Ich war krank, mein Vater, Sie beschuldigen mich mit Unrecht. Mit Unrecht? Wie kannst du Bube dieses Wort gebrauchen, ich habe Recht, du bist ein saftloser Patron geworden.

Der uneheliche Sohn trat eben herein und fragte, was der fremde Kerl wolle? Es ist mein Robert, ich mag ihn aber nicht, er ist meiner unwürdig, du bist nur mein lieber Sohn. Es ist nicht brav von Ihnen, daß Sie mich verstoßen und den da auf die Fürsprache ihrer Haushälterin vorziehen. — Das will ich so, gehe zur Thür hinaus, ich mag nichts von dir. Geben Sie mir Geld, ich werde dann gehen. Du hast genug verpraßt, dein Bruder wird das übrige schon brauchen können.

Er umarmte dann sein Schooskind und Robert verließ das väterliche Haus voll wilder Verzweiflung. Er eilte zum Gasthause zurück. Natalie war durch die schnelle Reise, durch das aufgeregte Gewissen in den kläglichsten Zustand versetzt worden. Sie lag zu Bette, als Robert erschien, war dem Wahnsinne nahe. Sie redete ihn an, er erschrak über ihre Geistesabwesenheit, und ließ einen Arzt rufen. Sie starb schon in der folgenden Nacht.

Robert eilte am andern Abend mit einer Flinte dem väterlichen Gute zu. Er ſchlich an das Fenſter hinan, ſah ſeinen Vater berauſcht umhertaumeln, der Sohn der Haushälterin ſaß am Tiſch und ſchmauste behaglich. Er legte an, drückte los, ſein Vater ſtürzte entſeelt hin. Dann eilte er fort und nach einigen Tagen fand ein Landmann ſeinen Leichnam in dem Teiche ſeines Gartens. —

Rochus eilte von dem Hauſe des Kaufmanns ſogleich nach dem Roſenthale, verfluchte an der Stelle, wo Natalie ihm ihre Liebe betheuerte, das ſchwache geſchwätzige Geſchlecht, rannte dann nach ſeiner Wohnung, zerriß alle Briefe, welche Natalie ihm geſchrieben hatte, und welche er alle ſorgſam verwahrte, trat ihr Portrait mit Füßen, und verbrannte zwei Locken, die ſie ihm zu ſeinem Geburtstage geſchenkt hatte. Eine düſtere Schwermuth trat an die Stelle ſeiner heiteren Lebensanſicht, und das Gefühl einer inneren Leere drückte ihn ſchmerzlich; er faßte oft den Entſchluß, ſeinem erbärmlichen Leben ein Ende zu machen. Alle Geſellſchaft mied er, keinen Menſchen konnte er vertragen. Zum erſten Mal ergriff ihn die wildeſte Zweifelſucht, er dachte nach über die ihm in der Jugend beigebrachten Religionsbegriffe, ein Dogma fiel nach dem andern dahin, jeder Glaube erſchien ihm als Wahn, jede höhere

Ueberzeugung verlachte er. Das Chriſtenthum ſtellte ſich ihm dar als die Quelle der lächerlichſten Vorurtheile und als das Werkzeug des gränzenloſeſten Deſpotismus. Jedem Gefühle ſchwor er Feindſchaft und unterdrückte es mit aller Gewalt. Das wiſſenſchaftliche Streben ſchien ihm nur für einen Narren Werth haben zu können. Der Gedanke, es gebe eine allgemein gültige Wahrheit, war ihm ſo lächerlich, daß er Jeden, der dies behauptete, für wahnwitzig erklärte. Der Anblick der Natur, die ihn in früherer Zeit ſo oft begeiſterte und fromme Gefühle in ihm weckte, ließ ihn jetzt kalt, der geſtirnte Himmel, der ihn oft ſchon ſo ſehr zur Freude ſtimmte, hatte jetzt für ihn nichts aufregendes. Allenthalben ſpottete er über Religion und gläubige Seelen, die Prieſter betrachtete er als ſcheinheilige Heuchler, die die Menſchen am Gängelbande führen, und ſich den tollen Wahnglauben derſelben durch Geiſtes-Ueberlegenheit zu Nutze machen. Alles, was er früher als heilig und wahr verehrte, erſchien ihm jetzt als niedriger Wahn.

Es muß in der That gar arg in ihm geſtürmt haben, ſeine Tagebücher ſind Zeugen davon. Ich will nur einige Stellen herausheben, die er in dieſer verzweifelten Lage aufſchrieb; an Ordnung iſt natürlich nicht zu denken:

Der Tag unſerer Geburt iſt der Tag der Gefangennehmung, der Tag des Todes, der Tag der Erlöſung; er erlöst uns von allen Uebeln, weil er unſer Selbſtbewußtſeyn aufhebt. Unſer Cadaver verwandelt ſich in Würmer, unſer Geiſt aber, den man gewöhnlich unſterblich nennt, vermählt ſich mit der Luft, flattert mit dem Winde umher (er hat in der That einen Gedankengang, den ich aus eigner Erfahrung kenne). Tiefe Bedeutung hat alſo unſer Glaube an Unſterblichkeit.

Wer das Menſchenleben blos würdigt nach Anleitung erhabener Sentenzen aus der Bibel, denkt erhaben von demſelben; wer aber in's Leben ſelbſt ſchaut und aus der Geſchichte ſchöpft, der wird bald ſeine Fittiche ſenken, und auf der Scholle lachen über alle, welche, durch ihre Phantaſie emporgeſchwungen, Loblieder abtrillern. Was hat Socrates erreicht? Er mußte den Giftbecher trinken, die Sophiſten aber triumphirten. Was hat Demoſthenes erreicht durch ſein begeiſtertes Streben für's Vaterland? Nichts, als daß er jammervoll zu Grunde ging. Wie wurde Chriſtus belohnt? Er konnte am Kreuz ausrufen: mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen! Seine Lehre wurde entſtellt, und mir will ſcheinen, es ſey das Leben der Völker dadurch nichts heiliger geworden, nur das wurde gewonnen, daß man

nach Anleitung neuer Gewährsmänner für neue Irrthümer ſich erhitzte. Wie man behaupten kann, Chriſtus ſey der König ſeiner Kirche und durchſtröme alles mit friſcher Lebenskraft, iſt gar lächerlich. Man ſtudire die Kirchengeſchichte und überzeuge ſich, daß auch keine Spur davon zu finden iſt, es habe der beſonnene Geiſt Jeſu in der Kirche gewaltet. Dummes Pfaffengeſchrei, altweiberiſches Geheul, Geſchwätz, Witz und Kunſt, Eifer für Tollheiten — das iſt der in der Kirche waltende Geiſt. Der Eingeteufelte iſt der Glückliche, unglücklich iſt, wer keine Kraft zu Teufeleien hat, und leider gehöre auch ich zu den Letztern.

Wir wiſſen gar nicht, wodurch Gott wahrhaft verehrt wird, weil er alle Verehrungsweiſen ſtillſchweigend approbirt — eben dieſes iſt an Gott ſehr zu tadeln, daß er ſtumm iſt wie ein Götzenbild. Die Menſchen ſchaffen ſich ſelbſt einen Gott und verehren den, wie es ihnen gefällt. Die Götter der alten Welt wurden ohne Ausnahme von den Chriſten verehrt, ſie lügen ſich aber vor, ſie verehren einen Gott im Geiſt und in der Wahrheit, weil dieſe Sentenz ihrer Ehrliebe ſchmeichelt.

Der Wunſch iſt oft beſſer als der Gott, an deſſen Exiſtenz er glaubt. Wo findeſt du einen Mann, der ſeine Freude daran hätte,

Lahme und Krüppel aller Art zappeln zu ſehen?

Der größte Beweis der Güte Gottes gegen den Menſchen könnte der ſeyn, daß er ihm eine Einbildungskraft gab. Könnte ſich das fade Geſchlecht nicht durch dieſe etwas verwindbeuteln, es würde noch jammervoller ſein Daſeyn hinſchleppen.

Das Gewiſſen iſt das blos ſubjectiv Gewiſſe, von einer Allgemeingültigkeit der Ausſprüche deſſelben kann gar nicht die Rede ſeyn. Es giebt faſt eben ſo viele verſchiedene Gewiſſensausſprüche als es Menſchen giebt. Daß aber viele Menſchen ſich auf gleiche Gewiſſensausſprüche berufen, kommt einzig und allein daher, weil ſie von Jugend auf durch poſitive Beſtimmungen auf gleiche Weiſe bearbeitet, abgerichtet werden. Der Menſch hat das Böſe lieb, es iſt ihm die größte Wolluſt, ein Schurke zu ſeyn; er ſcheut ſich nur öffentlich als ſolcher hervorzutreten, weil er die geſetzliche Strafe fürchtet. Man denke nur an das Gewiſſen eines Juden, Muhamedaners, eines Chriſten, eines Heretikers, und man wird finden, daß das, was ſie durch poſitive Beſtimmungen ſanctionirten, ihr Gewiſſen ausmacht. Uebertreten ſie dieſe, ſo haben ſie Gewiſſensbiſſe, weil die Vortheile für ſie verloren geben, welche ſie bei Gehorſam und Folgſamkeit genoſſen haben würden.

Der Mörder hat blos deshalb Unruhe und Angst, weil er weiß, er wird, wenn seine That zur Kenntniß der Richter kömmt, sterben müssen, nicht aber deshalb, weil er das Menschenleben für heilig und unverletzlich hält. Es ist die Idee von einem absoluten Werth der Menschennatur ein Traum. Selbst die Natur rafft ja die Menschen durch pestartige Krankheiten, Ueberschwemmungen und andere Verheerungen dahin und der nach menschlicher Ansicht brave Mann hat mit dem Schurken ein Schicksal, er vermodert. Man achtet das Menschenleben wenig, wenn ein Krieg ausbricht, weil die positiven Bestimmungen dann keine Strafe auf Todschlag setzen, sondern dem, der am tapfersten köpft, ehrenvolle Belohnungen zusichern und ihn aller Orten preisen.

Solche Sätze schrieb Rochus täglich auf und lebte dabei wild in den Tag hinein. Er berauschte sich oft, um seine peinliche Lage auf Augenblicke zu vergessen, machte sich am folgenden Tage Vorwürfe über seine erbärmliche Lebensweise, plötzlich fiel ihm dann Natalie wieder ein, er knirschte bei dem Gedanken, so schändlich von einem Mädchen betrogen zu seyn, berauschte sich, und sank immer tiefer. Dazu kam, daß seine Gläubiger ihn täglich bestürmten, jeden Morgen mußte er sich von diesen Moskiten stechen lassen, er war

genöthigt, ſie grob abzufertigen und hatte doch keine Ruhe, immer erſchienen ſie wieder und drohten, ſie werden ihn in den Schuldthurm werfen laſſen, wenn er nicht in kurzer Zeit alles berichtige. Die Summe, welche Natalie von ihm forderte, hatte er ſelbſt von einem Kaufmann leihen müſſen. Er wurde jeden Abend von allen peinigenden Gefühlen gequält, die ein unruhiges Gewiſſen aufregt, ſeine Menſchen-Verachtung wurde immer bitterer, er war der Verzweiflung nahe.

Sechstes Capitel.

Wenn die Bekanntſchaft von Menſchen Freude macht, die im Kampf des Lebens das große Ziel errungen haben, aller Orten für die erſten Narren gehalten zu werden, der wird unſtreitig bei Durchleſung dieſes Capitels zur Erſchütterung ſeines Zwerchfells genöthigt werden; — weinen aber kann man auch und recht traurig werden über die beiden öden unentwickelten Häupter — Es ſind zwei ſtudirende Jünglinge in Leipzig, die unſerm Rochus in die ſchönen Gärten des Epicur — kann ihn gleich ſpöttiſch lächelnd ſehen und ſchaue hin — einführten und übernahmen, ihm das Leben von einer lachenden heitern

Seite bekannt zu machen. Verſchwinden müſſe bald, ſo verſicherten ſie, die düſtere Schwermuth, Amoretten und Amorinen werden wetteifernd ſich beſtreben, das Leben paradieſiſch zu machen, Bachus werde mit vollem bekränztem Becher ſie umgaukeln und lallend mit ihnen unter duftenden Roſengebüſchen daher ſchweben. — Der erſte von dieſen menſchenfreundlichen Jünglingen war ein Herr v. K..... Drei Jahre war er bereits in Leipzig anweſend, um die ſchönen Wiſſenſchaften zu cultiviren, und hatte gemüthlich gelebt. Bis 9 Uhr Morgens war ihm wohl ganz und gar — er ſchlief; von 9—10 ſalbte er das Haar, bürſtete und ſtülpte es empor und drehte zwei Locken; dann trank er Caffee, las ein Morgenblatt, im Momus und Komus, in den gefeierten Taſchenbüchern — ſann nach — die einzige Verſtandesübung, — wie er heute und auf welche Damen er Eindruck machen wolle — ſüße Erinnerungen tauchten dabei aus ſeinem Inneren herauf und wie eine Himmelsgeſtalt erſchien er ſich ſelbſt, die leicht daher ſchwebt und bei allen fühlenden Seelen die Sehnſucht rege gemacht und hohe Begeiſterung — alſo daß er gedrungen ſich fühlte, vor den Spiegel zu treten, um ſeine Geſtalt auf Augenblicke mit innigem Behagen zu ſchauen. Endlich ſchlug es 11 Uhr — er eilte, ſeine Aufwartungen zu machen und damit

wurde der halbe Tag glücklich todt geschlagen. Nach dem Essen von zwei Uhr an begann der unglückliche Kampf mit drei Stunden — nach errungenem Siege war der Triumph aber groß — er rannte von Mahlzeit zu Mahlzeit, machte im Theater Glück, politisirte, journalisirte, triumphirte, lag, schwor bei seiner armen sich sträubenden Seele und drehte sich mit derselben, wie Zeit, Personen und Umstände es nothwendig machten — bis die Stunde nahte, wo er sich dem Freiheitbringenden Schlafe in die Arme warf. Oft aber, wird von Aeneas versichert, konnte er dann vor Freude über sich selbst nicht einschlafen und weidete sich noch lange an der Betrachtung seiner so sehr honorirten Individualität. Der andere junge Mann, Freiherr v. Z..... hatte die erlangte Bildung seiner adelich-gesinnten Mutter zu verdanken. Frühe schon brachte er es weit in der Kunst, nur sich selbst zu bewundern; um dieses aber zu können ungestört und im Frieden, war er genöthigt, andere klein, verächtlich zu finden, und alle, welche er seiner näheren Bekanntschaft würdigte, haben einstimmig seinen Scharfsinn unglaublich gefunden, den er an den Tag legte, wenn es galt, das Lobenswerthe an andern zum Schlechtern zu deuten, sich dagegen rein und unbefleckt zu erhalten. Uebrigens studirte er auch die schönen Wissenschaften, nannte

Clauren ſeinen Lieblingsſchriftſteller, und Kind ſeinen Lieblingsdichter, „dieſen Männern verdanke ich meine Bildung" hatte er wiederholt im Theater verkündet. Die Natur hatte ihm vor ſeinem Freunde manchen Vorzug gegeben, ſein Haupthaar war lockigter, ſeine Einbildungskraft ſtärker, ſeine Eitelkeit reizbarer, ſein Eroberungsgeiſt glücklicher. Er war es, der die Modezeitung mit tiefem Gefühle ſtudirte, er war es, den die Damen oft gelobt hatten wegen der Cultur ſeiner äſthetiſchen Gefühle, er hatte durch ſeine phantaſtiſchen Gemälde manches Mädchen bezaubert, und einſt verglichen ihn — unvergeßlich war ihm dieſer Augenblick — zwei Brunetten mit einem Amor. Zürnt daher nicht, wenn er groß von ſich denkt, ereifert euch nicht, wenn er ſich einem Ideale vergleicht, dem man nachſtreben müſſe. Beide Jünglinge hatten ſich bald verſtanden, die gleiche heitere Lebensanſicht machte ihre Freundſchaft immer inniger und oft hatten ſie einander zugerufen: wir flechten Kränze für unſere Schönen und beten alle gemeinſchaftlich an. Liebe Gewohnheit war es ihnen geworden, nach den reichen Studirenden zu angeln und ſich durch alle nur mögliche Mittel ihre Gunſt zu erwerben theils und vorzüglich, um zu ſchmarotzen, theils um ſich dadurch in Anſehen zu ſetzen vor den Honoratioren der Stadt, von welchen namentlich

Leipzig ganze Schaaren vorzeigen kann. Eines Abends sahen sie Rochus finster und in sich gekehrt in der Loge sitzen, wo er so manche Stunde mit Natalie verplaudert hatte. Sie machten sich an ihn heran und fragten, wie ihm das Schauspiel gefalle? Schlecht. Sie scheinen unglücklich zu seyn? Sehr unglücklich. Das Gespräch wurde fortgeführt, sie wußten Rochus zu bewegen, mit ihnen ein Caffeehaus zu besuchen, beide gingen in seine Ideen ein, erwarben sich seine Zuneigung, schimpften mit ihm über das weibliche Geschlecht, und fügten hinzu, es sey kein Mädchen würdig, von einem Manne beweint zu werden. Lassen Sie ihre trübe Stimmung fahren, lieber Freund, trinken Sie ein Gläschen mehr und lernen Sie von uns, wie schön man das Leben hier genießen kann. Rochus hätte sich von den beiden Schurken unwillig weg wenden sollen, allein sein unglücklicher Zustand hatte ihn ganz verwirrt, er trank mit beiden Brüderschaft und faßte den festen Vorsatz, seine Leiden zu vergessen, sich aber durch jeden Lebensgenuß für alle trüben Augenblicke zu entschädigen, um kurz zu seyn, er wurde gerne der Spielball der adelichen Herren und überredete sich, sie seyen seine Freunde.

Die beiden Schmarotzer besuchten ihren neuen Kunden alle Tage, zogen mit ihm von

Caffeehaus zu Caffeehaus, und aßen und tranken sich satt auf seine Rechnung. Rochus befand sich nie ganz wohl in ihrer Gesellschaft, zwang sich aber, fröhlich zu seyn, berauschte sich täglich und ging früh Morgens gleich wieder in eine Schenke, weil er in der Einsamkeit die Rückkehr der düstern Schwermuth befürchtete. Eines Abends stellten ihn seine Freunde einer alten Matrone vor, die ihm einige Complimente machte, und sich dann die Ehre seines Besuchs auf den folgenden Abend ausbat. Rochus war nicht in Abrede und ging zur bestimmten Stunde mit seinen Freunden in die Wohnung der Dame. Die Alte trat ihnen freundlich entgegen, versicherte, sie wisse die große Ehre, die der Herr von Winnemuth ihr erzeige, zu würdigen. Dann führte sie alle in ein prachtvolles Zimmer, wo mehrere junge Herren und Damen bereits Thee schlürften und sich sehr angelegentlich unterhielten. Winnemuth wurde der ganzen Gesellschaft vorgestellt, man nahm ihn freundlich auf, die Tochter des Hauses brachte ihm Thee und lispelte ihm eine sehr verbindliche Phrase entgegen.

Wie gefällt dir diese Gesellschaft, lieber Freund, fragte ihn der bereits abgeschilderte Herr von K..... Sehr wohl. Wenn es dir Freude macht, öfters hier zu erscheinen, so darfst du auf jenes Papier nur deinen Na-

men ſchreiben. Es iſt nämlich eine geſchloſſene Geſellſchaft, und Leute von rohen Sitten haben keinen Zutritt. Wir kommen wöchentlich zwei Mal zuſammen, zahlen eine Kleinigkeit an die Beſitzerin dieſes Hauſes, und ſind dafür ſehr vergnügt. Rochus ließ ſich aufnehmen, fand ſich regelmäßig ein und war anfangs zufrieden mit der Geſellſchaft. Als er einige Monate lang Mitglied geweſen war, führten ihn ſeine Freunde in ein Caffeehaus, er mußte Wein mit ihnen trinken, berauſchte ſich bald und eilte dann mit ihnen zu der alten Matrone. Man ſetzte ſich an einen Spieltiſch, Rochus wurde betrogen, verlor eine bedeutende Summe. Plötzlich traten Muſikanten in's Zimmer, alle ſprangen freudig von dem Spieltiſche auf, eilten zum Tanze. Rochus mußte mit der Tochter der alten Dame tanzen, ſie drückte ihm wiederholt die Hand, geſtand ihm manchen innigen Wunſch, und verſicherte, er ſey noch weit zurück, ſo ſchüchtern müſſe man in Leipzig nicht ſeyn, die Leipzigerinnen ſeyen nicht ſo ängſtlich moraliſch wie die Landmädchen, ſie halten es für eine lächerliche Thorheit, kalt gegen hübſche Jünglinge zu ſeyn, ſie folgen ihrem Gefühle und ſchämen ſich deshalb nicht.

Rochus wurde entrüſtet über die Frechheit des Mädchens, und merkte leider jetzt erſt, in welches Haus er gerathen ſey. Er

ſtieß in der erſten Aufwallung das verächtliche Geſchöpf von ſich. Alle äußerten ihren Unwillen über den plumpen verſoffenen Bauerlimmel, der nicht wiſſe, daß man das ſchöne Geſchlecht mit Artigkeit behandeln müſſe; man ſchloß ihn ſofort von der Geſellſchaft aus und ließ ihn durch zwei handfeſte Bediente zur Thür hinaus werfen. Alles war verabredet, man hatte ihn um ſein Geld gebracht, und weiter wollte man von ihm nichts.

Voll Grimm über die Erbärmlichkeit der Geſellſchaft ging er zu Hauſe, ſein Gewiſſen war aufgeregt, er ſah ſich in dem innern Spiegel und ſchauderte zurück. Er ſtampfte wild den Boden, ging raſch auf und ab, ſtarrte lange vor ſich hin und rief dann aus: ein Teufel hat die Welt geſchaffen, ſein Zweck dabei war, die Menſchen zu quälen. Das Sittengeſetz ſchrieb er in unſer Herz, um uns zu äffen, wer an die Heiligkeit deſſelben glaubt, wird zum Narren, wer voll Begeiſterung nach demſelben lebt und handelt, wird von Schurken betrogen, gemartert, getödtet, nur Irrthum und Bosheit ſollen herrſchen. Die Natur hat der ruchloſe Deſpot ſo ſchön eingerichtet, um ſeine Geſchöpfe in die Irre zu führen, wir ſollen glauben, er ſey ein guter Geiſt, zu ihm begeiſtert beten, ihm vertrauen. Blicken wir dann in's Menſchenleben, ſo verliert ſich unſere Begeiſterung wieder, wir wiſ-

sen nicht, was wir glauben sollen, und die Qual, welche uns diese unselige Ungewißheit bereitet, macht ihm Freude. So geht es fort, so ging es immer. Fluch diesem Teufel, Fluch seinen Verehrern! Er legte sich zu Bette und entschlummerte. Ein lautes Getöse schreckte ihn auf. Sein Hund lief heulend umher, es stürmte, donnerte, blitzte, eben schlug ein Strahl in sein Fenster, und im nämlichen Augenblick ward der Hund ruhig, der Sturm legte sich, das Gewitter zog vorüber. Er vernahm Saitenklänge, dann ein lautes Hohngelächter, wieder Saitenklänge, die immer näher erklangen — es schwebte leise eine Gestalt an sein Bette heran, bückte sich über ihm und lispelte die Worte: vertraue dem guten Genius und verbanne den bösen, du wirst die Wahrheit erkennen, stille seyn und hoffen. Die Gestalt verschwand, unter Saitenklängen entschlummerte Rochus. Als er erwachte, schien die Sonne freundlich in sein Zimmer, laut schlug sein Canarienvogel. Er stand auf, ruhig und ernst setzte er sich an seinen Tisch und dachte nach über den seltsamen Traum.

Siebentes Capitel.

Wie dem armen Rochus das Leben so zur Last wurde, daß er Klage führte den gan-

zen Tag, und das Menſchengeſchlecht verwünſchte und verfluchte, iſt mir leicht begreiflich — denn alle trübe Lebensanſichten kommen aus einem zerriſſenen Innern, und wo das Gewiſſen den Beifall verſagt, da ſchwindet die ruhige Klarheit und der innere Kampf beginnt. — Wenn ich in's Leben hineinſchaue, wird immer der Wunſch lebhaft in mir rege, es möge noch lange vergönnt ſeyn, dieſes Erdenleben zu genießen, denn ſchön iſt's in Wahrheit auch hier ſchon, will man nur den rechten Lebensweg einſchlagen; aber leider giebt es ſo Viele, die das betrübt, was mich erfreut und erheitert, die da vom Genuß ſprechen, wo ich doch nichts als viehiſche Luſt erblicke. Zuerſt — habe nun doch einmal angefangen, und kann wohl etwas weiter philoſophiren, man verzeiht's dem Graukopf ſchon, wenn er ſchwatzt — ſtimmt's mich zur Freude, daß meine Augen geſund ſind, mein Gehör fein und meine Geruchsnerven ſo beſchaffen, daß nichts zu wünſchen übrig bleibt — denke dir einen Blinden, einen Tauben, und geſtehe ein, daß du glücklich biſt; die Sonne geht auf und geht unter, du ſiehſt es — Sterne prangen am Himmel und der Mond leuchtet ſo traulich hinter den Wolken hervor — du fühlſt es, wie ſchön dies alles — im Frühling erfreut dich der Anblick der blühenden Natur, im Sommer die reiche Fülle

rings umher, im Herbſt und Winter — was beide erhebendes haben. Schlendre ich dann den Bach hinauf, der ſo geſchwätzig murmelnd dahin eilt, und höre den muntern Geſang der kleinen Zweigebewohner — hoch in der Luft jubelnde Lerchen — einſam im Graſe zirpende Grillen, rings umher das mild in einander fließende Grün — allenthalben das ſtille freundliche Leben der Blumenwelt und über mir das tröſtliche Blau des Himmels — warm wird mir's dann und innerlich wohl, der Hut muß herunter, ſtill gehe ich heim und denke nur an Gott, der alles ſo ſichtbar durchdringt, und ſollten auch noch ſo viele Philoſophen ſich dagegen auflehnen. — Gehe ich dann noch auf meinen Hügel im Garten, ſo werde ich faſt zu heiter, und bin unzufrieden darüber, weil ſich das Gefühl: Du biſt dieſer Freude doch ſo unwürdig, meiner bemeiſtert. Von der Höhe ſchaue ich in die herrliche Gegend hinein — eben ſinkt die Sonne hinter einem Berge, weit her tragen ſtille Abendlüfte die Töne eines Waldhorns — noch hört man Stimmen vom Felde heimkehrender Arbeiter — vorüber ſchweben Söhne und Töchter des Geſanges, dem nahen Walde zueilend — ruhig wird's und die Nacht hüllt die Natur ein. Menſchen! geht nicht ſo dumm und fühllos durch die Natur, ſondern lernet ihre Sprache verſtehen — würdig und an-

ſpruchslos drängt ſie keinem ſich auf, wer aber einmal mit ihr ſich unterhielt, wird ſich immer wieder zu ihr hinwenden! —

Alle dieſe Freuden nun verachtete Rochus, und was verwerflicher iſt, als dieſes, er haßte die Menſchen, aus dem Grunde, weil er ſich ſelbſt nicht achten konnte — denn wer die Menſchen von einem höhern Standpunkte aus betrachten will, muß ſich ſelbſt ſchon als würdiges Weſen gefunden haben.

Zwei Genien ſtreiten ſich um die Leitung unſeres Lebens, ein guter und ein böſer. Es ſey die Hauptſorge eines Jeden, die Gunſt des erſten zu erlangen; ſollte er ihn aber durch Verehrung des zweiten erzürnt haben, ſo ſey ſein Hauptgeſchäft, ihn zu verſöhnen. Der böſe hat ſich verſchworen gegen die geſunde Vernunft, ſucht ſie krank zu machen und außer Thätigkeit zu ſetzen, gelingt es ihm, ſo iſt der Menſch verloren. Nur durch einen feſten Willen wird er in Ketten gelegt, die ihn dauernd feſſeln; er ſtrebt ſeiner Natur gemäß nach Befreiung, klagt, verſichert ſchmeichleriſch, koſend, er führe, wolle man ſich ihm anvertrauen, Lebensglück herbei, laſſe aus ſeinem Füllhorn Freuden aller Art hervorſtrömen; aber man höre nicht auf ſeine lockende Stimme, er kann nur in's Elend führen. Der gute Genius mahnt ſtill und ernſt, verſpricht keinen Sinngenuß, gewährt aber,

wenn man ihm vertraut, heitere Ruhe und innere Würde, ohne auf seine Gaben Werth zu legen.

Wenn Rochus in seiner verzweifelten Lage auch einige Versuche anstellt, Gott zu verändern, so ist ihm das zu verzeihen, es wird die Lust dazu schon schwinden, so bald seine Vernunft wieder gesund geworden ist, dann wird er nicht mehr mit Stroh schwanger gehen und keine Stoppeln mehr gebären. Es ist eine große Wahrheit, daß Gott unwandelbar ist, und sich nur in den Köpfen der Theologen, Philosophen und Dichter verändert; diese setzen ihn bald ab, bald ein, beschuldigen, tadeln ihn, preisen und erhöhen ihn dann wieder, wie es ihnen gefällt, aber der im Himmel thronet, lachet, der Herr spottet ihrer, fährt fort, die Welt zu erhalten, die Menschen väterlich zu beschützen.

Als ich anfing, die Geschichte der Philosophie zu studiren, nahm ich mir vor, zusammen zu rechnen, wie viele Philosophen als Schöpfer Gottes aufgetreten und ob noch wohl ein neues System einen neuen Gott zur Welt bringen könne. Die Luft sagte ich zu einem Freunde, ist schon für die Gottheit erklärt worden, das Wasser gleichfalls, Lucrez verglich die Götter mit Schlafmützen, Spinoza schob an Gottes Stelle den Mechanismus, und Hegel hat gar den Menschen zum Schöpfer

Himmels und der Erde gemacht, über welche ſublime Erfindung in Berlin viele jubeln. Risum teneatis amici? Wer ſich über ſolches Gewäſch ärgern wollte, würde ein Thor ſeyn, man lache über dieſe Albernheiten, und ſtudire die philoſophiſchen Käuze tief, ſie wollen keine Wahrheit, ſondern abenteuerliche Sententzen, die den Ruf der Originalität begründen. Wollte man witzig ſeyn, ſo könnte man die Geſchichte der Philoſophie für eine geſchichtliche Darſtellung der Verſuche halten, welche die Menſchen anſtellten, um ſich von dem Glauben an Gott, Unſterblichkeit und Heiligkeit des Sittengeſetzes zu befreien; das Leben ſollte mit den Ideen in Einklang gebracht werden; die Ideen aber ſind ungeſtörter Genuß aller Freuden, die mit der Befriedigung der ſinnlichen Triebe verbunden ſind. Der Juriſt hat keine Zeit und keine Luſt, an Gott zu denken, am wenigſten der Advocat, ihm iſt es wahrer Balſam auf's verwundete Herz, wenn von Zeit zu Zeit ein Pantheiſt oder Atheiſt ſeine Stimme erſchallen läßt. Die Religion hält er für eine Erfindung der Obrigkeit und hat ſie deshalb lieb, weil ſie die Heiligkeit des Eides lehrt, er aber dennoch ſeine Parthei ruhig zu einem falſchen Eide bewegen kann, weil ja der Schwur nur heilig wurde durch poſitive Beſtimmungen. — Der Mediciner vergißt bald den menſchlichen

Geiſt, weil er den Cadaver nur durchſchnoperet, er überredet ſich ohne viele Umſtände, es laſſe ſich aus dem Fieberſpiele jede geiſtige Erſcheinung erklären, überflüſſig ſey daher, ja ganz unſtatthaft die Hypotheſe, der Menſch habe eine unſterbliche Seele. Der Kaufmann mag auch von Gott nichts wiſſen, da es, wollte er einen annehmen, ſchlecht um ſeine Speculationen ſtehen würde, der Weltmann und Stuzer — beide lallen nur von der Venus und dem Bachus und genügen ſich ſo ganz und gar. Die Juden ſchimpfen auf den Gott der Chriſten, die Catholiken verachten den Gott der Proteſtanten, die Muhamedaner behaupten, ſie haben die richtige Anſicht gewonnen, eine Religionsſecte verfolgt die andere, und doch vertheidigen faſt alle in ihren Glaubensbekenntniſſen den Satz: es giebt nur einen Gott und dieſer iſt der Vater aller Menſchen.

Es ſieht in Wahrheit ſchlimm genug aus, Gott iſt aber frei von aller Schuld, die Pöbelſeelen haben ſich ſelbſt anzuklagen, wenn ſie ihre Natur verkennen und ſich unter einander berühmt machen wollen durch originelles Geſchwäz. Sie ſprechen ſich gegenſeitig das Seligwerden ab wegen der äußern Verehrungsweiſe des einen Gottes, dem es gleichgültig iſt, ob der brave Mann ſich andachtsvoll zu ihm hinwendet in einer chriſt-

lichen Kirche, in einer Moſchee oder unter freiem Himmel in der einſamen Wüſte Africas.

Dies ſind Anſichten, die mancher nicht mit mir theilen wird, am wenigſten aber der Pfaffe Wolleib, der in ſeinen Tagebüchern ganz entgegengeſetzte religiöſe Ueberzeugungen aufgeſchrieben hat. Zum Beweiſe ſollen hier ſeine originellſten Bemerkungen über Religion, Leben u. ſ. w. mitgetheilt werden nebſt einigen Noten:

1) Wie viel beſſer ſind doch wir verſorgt, mit Dingen, die das Herz erfreuen, als unſere Vorfahren. Freilich will man uns nicht mehr ſo honoriren, wie ſonſt, man hält uns gar für gewöhnliche Menſchen, aber es ſoll ſchon beſſer werden; endlich doch, meine ich, müſſe es dem Knechte der Knechte, unſerm heiligen Oberherrn, gelingen, das Unding, welches man Aufklärung nennt, von der Erde zu vertreiben, daß es zurückkehre zu dem, der es ausſandte, zum Teufel, denn nur ſein Reich wird dadurch gefördert. Abgeſehen von dieſer Fatalität, wie große Urſachen haben wir, uns glücklich zu preiſen. Ich möchte um alles in der Welt nicht vor der Entdeckung Amerika's gelebt haben, hätte mich da des Morgens der Caffee erquickt? hätte ich des Abends begeiſtert Chocolade ſchlürfen können? hätte ich ſo manchen andern Genuß gehabt, der mir jetzt das Leben zum Paradieſe macht?

hätte ich den Triumph der allein selig machenden Religion so preisen können? Darum lobe ich Gott, daß er mich geboren werden ließ nach der Entdeckung Amerika's.

2) Es thut mir allemal wohl, zu bemerken, daß die Annahme von einem Seelenschlafe nach dem Tode sehr viel Wahrscheinlichkeit hat. Diese Ruhe, dieser süße Schlaf, wie labend, erquickend und stärkend mag er seyn! Keine Messe brauche ich dann zu lesen, keine Sünden zu vergeben, keinen Gott zu schaffen, keiner Procession feierlich voranzuschreiten, keine letzte Oelung zu ertheilen, ruhig werde ich dämmern und von Gott träumen. — Lieber Wolleib, die Seligkeit, welche das Dämmern gewährt und das Träumen von Gott genießest du alle Tage, und fast alle deine Collegen, alle Mittler haben diese Freude in gleichem Maaße. O ihr seligen Träumer!

3) Wie bequem hat doch der allgütige Gott seinen Auserwählten den Weg zur Seligkeit gemacht durch den Glauben an das unendliche Verdienst seines Sohnes! Dieser Sohn hat uns nicht blos durch seinen Tod versöhnt, sondern tritt auch im Himmel noch als Anwald für christliche Seelen vor dem Vater auf, und erinnert ihn, er solle, ehe er einen richterlichen Ausspruch wage, bedenken, daß auf seinen Befehl alle durch ihn versöhnt,

ſeyen; es dürfe deshalb nicht zu ſtreng ins Gericht gegangen werden. O, welch herrliche Heilsordnung! Man kann jetzt ruhig durchs Leben wandern und es ſich wohl ſeyn laſſen; denn kein gewöhnlicher Anwald tritt im andern Leben für uns auf, es iſt ein Gott, der uns bei einem Gott durch einen Gott vertheidigt, und da alle drei wiederum eins ſind, ſo kann man ſich wegen des Erfolgs beruhigen. O, Langmuth, Barmherzigkeit.

4) Der Knecht der Knechte bewahrt das ewig lebende Wort, den Trank des Heils, den erquickenden Lebensbaum. Daß er mir doch einmal den Segen ertheilte! Ich bete täglich für ſein Wohl. Gott, ſchenke ihm immer mehr und mehr Untrüglichkeit, breite aus ſeine Macht über den Erdboden und ertheile mir bald ein Bisthum. Denn ſollen alle Ketzer erzittern und zuſammenbeben, wer nicht glaubt, was er glauben muß, wird den martervollſten Tod ſterben, daß verherrlicht werde dein Name, König der Welten.

5) Wohl dem, der blöckt wie der Leithammel blöckt, der hineilt, wo der Hirt die Heerde hintreibt. Wohl dem, der zuſammen bebt, wenn er des Hirten vermahnende Rede hört, — er wird als geduldiges Schaf geprieſen werden von den Engeln im Himmel.

6) Alle Arbeit des Menſchen iſt für ſeinen Mund, nimmer wird die Eßluſt geſättigt.

Ein kühler Wein für die durſtige Seele iſt doch in Wahrheit einer guten Nachricht aus fernen Landen vergleichbar.

7) Heute habe ich zweimal meinen Magen überfüllt, dreimal war ich totaliter beſoffen. Geſegnet ſey Maria! Gelobt der heilige Franz!

8) Ich habe dem Secretarius ein Buch weggenommen, weil es einen Ketzer zum Verfaſſer hatte, habe es in meinen Ofen geworfen und mit Seelenfreude geſehen, wie es ein Raub der Flammen wurde. O, wie wohl muß es denen ſeyn, die Ketzer verbrennen konnten!

9) Ich ſprach den Fluch aus über Walter von Lindern, den infamen Gotteslästerer. Seine Reimereien werden ihm fürchterliche Qual bereiten in der Hölle.

10) Ich war in der Gewalt des Teufels, der mich zu einem Mädchen führte. Ich habe den heiligen Franz gebeten, mich gnädiglich zu beſchützen.

Der Verwalter hat ſeine Gründe, wenn er den Schöpfer ſolcher Dichtungen als Narren behandelt und jede Gelegenheit benützt, ihn aus ſeiner Gemüthlichkeit herauszureißen. In den Morgen- und Abendblätteen ſollen noch recht viele Skizzen von Wolleib mitgetheilt werden. Er hat über fünfzig Bogen voll geſchrieben. Eine achtzig Seiten ſtarke

Abhandlung über die verſtändige und myſtiſche Einheit in der katholiſchen Kirche hat ihm, wie er ſelbſt verſichert, groſſes Anſehen bei dem alten Fetzpoppel erworben, er erhielt, als er ſie vorgeleſen hatte, einen neuen Rock und zwölf Flaſchen Wein. Das ganze Raiſenne-ment ſtammt indeſſ aus einem chriſt-katholi-ſchen Bewuſtſeyn, welches er dem bibliſchen und vernünftigen Bewuſtſeyn entgegenſetzt. Die Tradition vergöttert er, und bietet alles auf, anſchaulich darzuſtellen, daſſ in ihr die unverſiegbarſten Heilsquellen ſprudeln. Ich muſſ geſtehen, daſſ mir noch nichts ſo groſſe Freude bereitet hat, als des Wolleibs origi-nelle Compoſitionen.

Achtes Capitel.

Es iſt meine Gewohnheit, wenn eine Stockung im Kopfe eintritt oder ein Wirbel der Vorſtellungen, wovon Philoſophen man-ches beizubringen wiſſen, ſogleich ans Fenſter zu treten, mächtig in die Welt hinein zu dam-pfen und auf die Vorübergehenden zu ſchauen. Sehr lieb iſt mir dann, wenn viele Fremde paſſiren. Mein Pudel liegt neben mir und thut gar bedeutſam, gleich als könne er auch ſeine Meinung ſagen, ich ſchaue äuſſerlich ernſt

zwar, innerlich aber bald froh, bald betäubt hinaus, je nachdem Personen sich zeigen. Vorüber fährt ein Reisender in einem Cabriolet, sieht düster umher und grinst wie ein Todtenkopf, — gewiß kommt der aus dem Bade und hat seine Gesundheit verloren — es folgt ein Reiter, schaut bedeutsam umher, fixirt mit grellen Augen jeden, der ihm begegnet, — er macht sich das Leben wahrscheinlich angenehm mit Gaukelbildern, die lose Einbildungskraft hat in ihm alle Gewalt an sich gerissen und zeigt ihm sein liebes Ich in einem täuschenden Spiegel, uncultivirt liegt der Verstand da, und murrt über Vernachläßigung, die Vernunft will aus der Tiefe hervor, um mit dem Willen einen Bund zu schließen, aber gebieterisch wird sie verdrängt durch die arroganten, Verderben bringenden Triebe, nur dem Cadaver ist wohl, und der Geist muß warten, bis er die zertrümmerte Wohnung verlassen kann.

Solche Beobachtungen setzen die geistige Werkstätte wieder in Thätigkeit. Hatte heute auch das erwähnte Uebel zu dulden, und sah über zwei Stunden dem Getümmel auf der Landstraße zu.

Rochus war durch den seltsamen Traum sehr nachdenkend geworden, aber bald kehrte sein Unmuth zurück, er beklagte sich selbst, und verfluchte die beiden Edelleute; er hatte

beide zum Zweikampf fordern laſſen, allein der eine ſchützte vor, er habe Pflichten gegen Vater und Mutter, die ihm heilig ſeyen, er könne und wolle überdies ſein Leben nicht auf's Spiel ſetzen, da in ſeinen Augen die Ehre ein Phantom ſey, der andere hatte das vierte Gebot gleich bei der Hand, und beherzigte ganz vorzüglich die Verheißung des langen Lebens. Beide lachten ihn herzlich aus, und nannten ihn einen dummen Tugendfreund.

Schon lange hatte Rochus auf einen Brief von Torſtenfeld gehofft, aber immer vergebens; er glaubte daher, ſein Freund habe ſich von ihm gewandt, verachte ihn und werde ihm nie mehr ſchreiben. Dieſer Gedanke war ihm fürchterlich. Er wurde von dem peinigendſten Zweifeln gequält, und ſchrieb in einer trüben Stunde folgenden Brief an Torſtenfeld:

Geht es mit der Freundſchaft auch, wie mit der Liebe? Iſt auch ſie ein Phantom? Wird der Menſch auch durch dieſe zum Narren? Soll denn nichts ihm übrig bleiben? Soll alles nur dahin wirken, daß er ſein Daſeyn verflucht, verwünſcht? Ich zittere, wenn ich nur dieſe Fragen vorlege, beantworte ſie nie, ſollte ich ſie bejahen müſſen, es würde mein Tod nahe ſeyn, ich brüte lieber dumpf dahin und ſpiele mit Gaukelbildern. Torſtenfeld, wir konnteſt auch du mich

verlaſſen, wie konnteſt auch du dich ſo unwillig von mir wenden, mich verachten, zur Verzweiflung bringen? Denkſt du nie mehr an die ſchönen Tage, die wir in R. verlebten? Haſt du alles vergeſſen, was wir dachten und fühlten unter der alten Eiche? Haſt du aufgehört, Freundſchaft für mich zu fühlen? Biſt mir untreu geworden, wie das Mädchen, dem ich ſo liebevoll vertraute? Alles hat ſich von mir gewandt, das Leben iſt mir nichts, die Menſchen ſind eckelhafte Narren, wiſſen nicht, was ſie reden und thun. — Als ich nach Leipzig kam, ſah ich mit ruhiger Klarheit in's Leben, vertraute allen Menſchen, liebte ſie, war heiter, froh und unbefangen, lachte jedem Morgen entgegen. Wenn die Sonne aus ihrer nächtlichen Kammer hervortrat, von jubelnden Vögeln begrüßt wurde, da wurde meine Bruſt auch erwärmt, ich erkannte klar, es müſſe der Schöpfer des Weltalls groß ſeyn, ich fühlte tief ſeine Güte. Aber wie hat ſich alles geändert, ſeit ich die Weſen, die auf Vernunft ſich berufen, näher kenne. Sie können nicht Gottes Geſchöpfe ſeyn, ſie müſſen dem Teufel ihr Daſeyn verdanken.

Ich lernte ein Mädchen kennen, und wurde von vielen beneidet, mancher hatte ſchon um ihre Gunſt ſich beworben, ſie hatte aber alle abgewieſen. Ich ſah ſie im Theater, ſie zog

mich an durch ihre ſchönen, geiſtreichen Züge, durch ihr ſanftes, mildes Weſen; ich bat um ihre Liebe; ſie gelobte mir ewige Treue, gelobte, nur mich zu lieben, verſicherte, kein Mann habe bisher ihr Herz gewonnen. In einem anmuthigen Gehölz geſtand ſie mir alles, ich drückte ſie herzlich an meine Bruſt, konnte vor Freude kein Wort finden, um ihr zu geſtehen, wie mir der höchſte Wunſch meines Herzens durch ihre Liebe erfüllt ſey. Ich eilte oft am ſtillen Abend hinaus an die Stelle, wo ich das Mädchen zum erſten Mal mein nannte, gelobte bei Männertreue, bei dem Genius unſerer Freundſchaft, ſie als Mann zu lieben, nie zum elenden Buben zu werden, rein ſollen alle meine Gefühle ſeyn, ich wollte mir jeden Abend ſagen können: Torſtenfeld wird dich achten, wenn du nur ſolche Gefühle nährſt, es wird dir kein Mann ſeinen Beifall verſagen. —

Die Eltern des Mädchens wußten nichts von unſerer Liebe; der Vater, ein ſonſt ſehr würdiger Mann, wollte ſeine Tochter an einen reichen Kaufmann verheirathen, den ſie nicht lieben konnte; ſie geſtand mir dies und wünſchte, ihr Vater möge nichts von unſerm Verhältniſſe erfahren. Das Mädchen unterſtützte arme Familien, ſie bat mich oft weinend um Geld, ich gab ihr alles, was ſie verlangte, und freute mich über ihr gutes

Herz, über ihre menschenfreundliche Gesinnung. — Eines Abends kam ich in ihr Haus, die Mutter trat mir weinend entgegen, der Vater war der Verzweiflung nahe — die Tochter hatte sich geflüchtet mit einem Buben, dem sie wohlwollte, ihre Liebe gegen mich war erheuchelt, sie hatte mir ewige Treue geschworen, um mein Geld zum Besten des Schurken, der sie bethörte, verwenden zu können. Mit dieser Liebe schwand mein Glaube an weibliche Würde dahin, mein Zutrauen zu den Menschen ging verloren, mein Glaube an Gott erschien mir als erhabene Einbildung. Ich laufe umher unstät und verlassen, bin mir selbst unerträglich, muß mir stündlich gestehen, der Narr eines Mädchens gewesen zu seyn. Daß mich ihre blauen Augen so bezaubert, daß mich das Lächeln um ihre Lippen so blendete, daß mich das Vertrauen auf ihr gutes Herz, auf ihre reine Gesinnung so fürchterlich täuschte, — wie sollte ich gleichgültig bleiben können bei diesem schändlichen Betruge. Und jenen elenden Buben liebte sie, der sie zu einer Schurkerei überredete, der freudig das Geld zur Befriedignng seiner Wollust verbrauchte, was sie mir genommen hatte. Verflucht sey das fade, geschwätzige, leere, betrügerische Geschlecht, verflucht alle ihre Gaukeleien, mit denen sie die Männer blenden, in's Verderben führen. Ein Mal

bin ich euer Narr geweſen, aber nie in meinem Leben darf ſich mir ein Weib wieder nahen, nie werde ich mehr auf ihre Schmeicheleien hören, keine ſoll mein Herz gewinnen.

Als das Mädchen mit mir ausgeſpielt hatte, betrogen mich zwei Buben, machten mich zu dem Spielball ihrer Willkühr, führten mich in eine Anſtalt, wo man für Geld ſeine Wolluſt ſtillen kann, nahmen mir dann eine bedeutende Summe ab, behandelten mich auf pöbelhafte Weiſe und ließen mich laufen. So haben es Menſchen mit mir gemacht, alle haben mich getäuſcht, alle nach meinem Gelde geangelt, nur allein mein Pudel hat ſich nicht entehrt, er iſt mir treu geblieben, er war immer gut, er iſt für mich in dieſer Stadt das würdigſte Weſen.

Daß ich doch nie hieher gekommen wäre unter dieſe verächtliche Race, daß ich doch den Wunſch meines Vaters erfüllt hätte, wie froh würde ich gelebt haben! Mit dem alten Oberförſter hätte ich die Hölzungen beſucht, mit ihm die Sonne auf und untergehen ſehen, mit ihm in frommer Täuſchung den Schöpfer des Weltalls angebetet, mit ihm geglaubt, es ſey das Streben nach Wahrheit und männlicher Würde kein Phantom, es gelinge das Gute durch göttlichen Beiſtand — ich hätte den innern Frieden bewahrt, dieſe ſeligſte, ſchönſte aller Täuſchungen!

Ich werde dieſe Stadt bald verlaſſen, dem Gute meines Onkels zueilen und dort fern von Menſchen, die nur auf Schurkereien ſinnen und wie die Geſpenſter ſich ſchrecken und ängſtigen, ſich nur durch Tollheiten übertreffen wollen, leben, nur Kinder ſollen um mich ſpielen, nur mit ihnen will ich froh ſeyn. Ich kann kein Schurke werden, kann mich nicht freuen über das Unglück anderer, würde mich aber glücklich preiſen, wenn ich Kraft zu Teufeleien hätte. Ich bin leider in dieſer Hinſicht ein Schwächling! Alles iſt Wahn, alle Menſchen ſind voll von Einbildungen, wer die trivialſten hat, iſt der geſcheuteſte unter den Sterblichen, wer die erhabenſten hat, iſt der größte Dummkopf! Wohl dem Menſchen, der zu Grabe getragen wird, wehe dem, der die Welt begrüßt. Die Todten ruhen ſo friedlich nnter den kleinen Hügeln, kein Haß tobt in ihrer Bruſt, keine Liebe macht ſie zu Narren, kein blauer Himmel weckt eine thörigte Sehnſucht in ihnen, keine Sonne, kein Mond, keine Sterne täuſchen ſie mit der Einbildung: es ſey ein Gott, in ihrer Bruſt hat die Verzweiflung ausgetobt, der Sturm hat ſich gelegt, um ſie her iſt alles traulich, dunkel, — einſam, ſtill, ruhig ſchlummern ſie den ewigen Schlaf!

Warum ſterben wir nicht alle in der Jugend? Warum müſſen wir das gefährliche

Spiel des Lebens wagen, uns von der frohen Unbefangenheit entfernen, zu Schurken werden und als Schurken aus der Welt wandern? O glücklich wer in der Jugend dem Tode zur Beute wird! Wie ein Kind ſo glücklich lebt, wie es jauchzt, frohlockt, ihm iſt das Lächeln der Mutter der höchſte Wunſch! Schmetterlinge verfolgt es, hüpft von Blume zu Blume ihnen nach, freut ſich über die ſchöne Natur, unbekannt iſt ihm das Erheucheln der Gefühle, unbekannt jede Verſtellung, allen Menſchen vertraut es, alle ſind ihm rein und gut! Wie ruhig die Kinder ſchlummern an der Mutter Bruſt, wie hold ſie im Traume lächeln, ſie ſcheinen mit Engeln zu ſpielen! Wohl ihnen, wenn dann der Genius ſie überraſcht, ihnen winkt, und ſtill die Fackel ſenkt! Sahſt du je die Leiche eines Kindes, wurde nicht gleich der Wunſch in dir wach, du mögeſt ſo den Tod begrüßt haben? Trat nicht eine Thräne in dein Auge, wenn du das kleine Geſicht, die gefalteten Hände ſahſt? Wenn die Mutter weinend neben dem Sarge ſtand, den Liebling küßte, betrauerte! Könnte ſie weinen, wenn ſie das Leben der Menſchen klar zu durchſchauen vermögte? Sollte ſie ſich nicht freuen, daß der Kleine ſo bald in den ſichern Hafen geführt wurde, wo kein Sturm ihn bedroht, keine Welle den Untergang bringt, keine Klippe zur Verzweiflung nöthigt! Weinet

nicht, ihr Mütter, wenn eure Kinder, die so froh, so heiter euch umjauchzten, die so freundlich am Morgen euch entgegen lächelten, sterben, weinet nicht, seyd fröhlich, es ist ihnen das wünschenswertheste zu Theil geworden!

Wohl denen, die den Tod keinen Freudenstörer nennen, die ihn nur in einer milden freundlichen Gestalt erblicken! Er bringt Trost und Beruhigung, er macht die Menschen gleich, alle läßt er schlummern am Busen der Mutter! Tretet hervor ihr Greise, was hält euch aufrecht, was verleiht euch Muth, am wankenden Stabe euch fortzuschleppen? Ists nicht der Tod, der euch tröstet? Daß auch er mich bald abriefe, meinem elenden Leben ein Ende machte, den Kampf in der Brust stillte. Ohne Freund muß ich leben, er hat mich verlassen, den ich vor allen so herzlich liebte? Torstenfeld, wie hättest du schweigen können, wenn du mich liebtest? Aber deine Verachtung traf mich, du schriebst nicht, weil du mich nicht würdig fandest, ferner dein Freund zu seyn. Lebe wohl, ich bleibe dein Freund, habe nie aufgehört es zu seyn.

Rochus weinte, als er den Brief zugesiegelt und fortgesandt hatte, er fühlte tief, er sey nicht mehr so würdig wie früher, konnte aber den Groll gegen Menschen nicht entfernen, die sein Zutrauen so schändlich mißbrauchten und dadurch die schönen Gefühle für Men-

ſchenwürde aus ihm verkannten. Er ging eben unruhig in ſeiner Stube umher, als der Briefträger eintrat und einen Brief vom Oberförſter überreichte. Rochus zitterte, erblaßte, wagte nicht den Brief zu brechen, er küßte die Aufſchrift, ſtellte ſich lebhaft den alten Oberförſter vor, wie er ſo ruhig, würdig, feſt ſich immer als Mann bewährte, dachte an den Abſchied von ihm und dann erſt öffnete er das Schreiben, und las folgende Zeilen:

Ich kam von einem Holzverkaufe ganz durchnäßt zurück, als meine Frau mir dein liebes Schreiben überreichte; von ſelbſt verſteht ſich, daß der Brief erſt geleſen wurde, und dann die Kleider gewechſelt. Haſt mir große Freude bereitet durch deinen Brief, lieber Rochus, ich danke dir von ganzem Herzen. Meine Frau war über deine Liebe zu unſerer Familie den ganzen Abend froh, und die Kinder ſprangen freudig auf, wie ſie hörten, du ſeyſt wohl. Alle grüßen dich. Dein Vater iſt wohl auf, euer Verwalter war geſtern bei mir, trank ein Glas Wein und erzählte manches Geſchichtchen vom alten Pfaffen; es iſt zu bedauern, daß der Mann in ſeiner Jugend keine Gelegenheit hatte, ſich wiſſenſchaftlich auszubilden, ich meine, es wäre ein tüchtiger Gelehrter aus ihm geworden, die Pedanten hätten ihn gewiß ſehr fürch-

ten gelernt. Ich gab ihm einige Hasen mit, die dein Vater, wie du weißt, gerne ißt.

Der Amtmann ist vor vierzehn Tagen gestorben, er hat mit dem Tode fürchterlich gerungen, und konnte nicht, wie der brave Wandsbecker Bote, des Bettes Vorhang leise zuziehen, als Freund Heim ihn zur letzten Reise rief. Ich saß mit Frau und Kindern in der Wohnstube, rauchte vergnügt meine Pfeife, als ein Wagen draußen hielt; der Bediente des Amtmanns trat ein, sah ganz betrübt aus, sagte, sein Herr sey plötzlich krank geworden, sey nach der Versicherung des Arztes dem Tode nahe. Mein Herr verlangt, fuhr er fort, sie, bevor er stirbt, zu sprechen, ich habe gleich anspannen müssen, um Sie schnell abzuholen. Schlagen Sie es ihm nicht ab, er wünscht es so sehr, daß Sie kommen. — Ich nahm meinen Hut, saß ein und trat nach einer halben Stunde in's Amthaus. Das Krankenzimmer war spärlich erleuchtet, der Amtmann stöhnte, warf sich von der einen Seite auf die andere, fragte wiederholt: ist er noch nicht da, wenn er doch käme! Ich wurde wehmüthig, Rochus, eine Thräne trat in mein Auge; ich grüßte den Amtmann, er sah mich an, ergriff meine Hand, drückte sie heftig, befahl dann, ihn mit mir allein zu lassen. Der Arzt und Pfarrer verließen bewegt das Zimmer.

Ich habe Sie oft beleidigt, Herr Oberförſter, und die Erinnerung daran macht mir den Abſchied vom Leben ſchwer. Sind Sie mein Feind, oder können Sie mir verzeihen? Ich habe Ihnen längſt verziehen, Herr Amtmann, würde aber, wenn ich bis jetzt gegrollt hätte wider Sie, in dieſem Augenblicke Freundſchaft für Sie fühlen, Sie haben Reue über ihr Benehmen gezeigt, und wir werden, wenn Sie hergeſtellt ſind, als Freunde unſere Tage beſchließen. Seyn Sie ganz ruhig, ich habe Ihnen wahrhaftig alles verziehen, und kenne keine Rache, keinen Haß. Er ſah mich feſt an, als ich dieſes ſprach, drückte mir die Hand, ich drückte ſie herzlich wieder. Dann nahm er das Abendmahl und ſtarb. Als er beerdigt wurde, trat plötzlich trübe Witterung ein, ich habe mich geärgert über Viele, die ſich voll Aberglauben darüber äußerten. Der Pfarrer hielt am Grabe eine paſſende Rede. Keiner hat den Amtmann beweint, alle haben ſich über ſeinen Tod gefreut. Rochus, das thut mir wehe! Leider hat der Amtmann nie gezeigt, daß er den Menſchen wohlwollte. — Sein Nachfolger hat vor einigen Tagen ſein Amt angetreten, er ſcheint brav zu ſeyn.

Ich wünſche, du mögeſt uns Oſtern beſuchen, es wird auch deinem Vater ſehr lieb ſeyn, er entbehrt dich ſehr und grämt ſich immer noch über den Tod deines Onkels.

Schreibe mir bald, ob du Luſt haſt. Ich fahre dir dann bis O. entgegen.

Uebrigens lebe ich nach alter Weiſe vergnügt und bin in jeder Hinſicht zufrieden. Meine Hölzungen ſind gut beſtanden, die Bauern haben mich lieb und würden alles für mich thun. Ich werde immer ihr Freund bleiben, und wo ich nur kann, für ſie auftreten, ſie ſind in meinen Augen die achtungswürdigſten, und es ärgert mich immer, wenn mancher, ich möchte ſagen, Laffe, der auf der Univerſität ſich mit den Geſetzen bekannt machte, ſo groß einherſchreitet und den Landmann als ſeinen Sclaven betrachtet, wohl gar in ſeiner Beſchränktheit der Meinung iſt, es ſey nun einmal die weiſe Einrichtung der Natur, daß er gemächlich befehlen, der Bauer aber ſein Spielball ſeyn ſolle. Lächerliche Thorheit! Pinſelhafte Beſchränktheit!

Wer glaubt, der Bauer gehe gedankenlos einher und bekümmere ſich um nichts als Geld, vertheidigt hirnloſe Anſichten. Der Bauer hat eine weit würdigere Anſicht vom Leben, als mancher Windbeutel, der die Geſetze kennt, er verſteht beſſer als dieſer, im Leben ſeine Würde zu behaupten. Von Bücklingen, von neuen Moden weiß er freilich nichts, aber was gediegenes Ehrgefühl ſey, zeigt er in ſeinen Handlungen, ohne viele Worte darüber zu machen.

Fahre fort, lieber Rochus, brav zu leben, und verlaß den Weg nie, der zum wahren Verdienſt führt. Er iſt manchmal rauh und uneben, es koſtet viele Mühe, ihn gangbar zu machen, aber verliere du nie den Muth; ſage dir oft, es ſey die herrliche Beſtimmung des Menſchen, durch Aufopferung und Selbſtverläugnung ſich würdevoll zu machen, er ſolle nichts im Schlafe werden, nur im Schweiße ſeines Angeſichts zur Vollkommenheit gelangen.

Du wirſt manchen faden Patron kennen lernen, manche traurige Geſtalten, du wirſt finden, daß oft diejenigen, die ſich beweinen ſollten, in jeder Hinſicht mit ſich zufrieden ſind und bei jeder Gelegenheit von ſich und ihren ſchätzenswerthen Eigenſchaften ſprechen. Es wird dir dies auffallend ſeyn, du wirſt dich ärgern über ihre Thorheit, oft auf Zweifel gerathen, und keinen Ausweg finden können. Du haſt gewiß ſchon durch ſolche Beobachtungen trübe Augenblicke gehabt. Schafsköpfe triumphiren, Schurken ſind glücklich, ganz recht; aber füge hinzu ſie ſind glücklich auf eine Weiſe, die der ehrenwerthe Mann verabſcheuen muß. Wer ſich den Geſetzen der Rechtſchaffenheit traulich unterwirft, hat mit ſich ſelbſt Frieden und mit allen Narren und Schurken Feindſchaft, wer ſich zu ſchmiegen weiß vor jedem einflußreichen Mann, und auf wahre Ehre nichts hält, der kann bei man-

chem Hanswurſten und ehrloſen Wicht (thut nichts zur Sache, welchen Rock er trägt, welches Amt er bekleidet) großes Anſehen genieſſen und ſehr viel Lob einſaugen, aber mit ſich ſelbſt lebt er in Feindſchaft, er kann keine Nacht ruhig ſchlafen.

Lebe wohl, lieber Rochus, und kehre geſund, brav und kenntnißreich zu uns zurück!

Dieſer Brief machte auf Rochus tiefen Eindruck, er ward wehmüthig ſtill, überdachte ruhig alles, was er in Leipzig erlebt hatte, fragte ſich, ob er dem Oberförſter alles werde mittheilen können, ohne die Achtung deſſelben zu verlieren, und war froh, als er ſich ſelbſt nicht ſo große Vorwürfe zu machen brauchte. Der Gedanke: auch der Oberförſter ſey von vielen betrogen worden und habe doch den Glauben an Menſchenwürde bewahrt, ſtillte ſeinen innern Kampf, er ging hinaus in die freie Natur und betrachtete den blauen Himmel, das ſchwebende ſilberne Gewölk nicht mehr ſo gleichgültig.

Am folgenden Morgen beunruhigten ihn die heilloſen Moskiten, ſie kamen wie verabredet heran und forderten mit Ungeſtümm, hinzufügend, morgen müſſe alles berichtigt ſeyn, wenn er nicht in den Schuldthurm wandern wolle. Rochus hatte ſchon lange vergebens ſeinen Wechſel erwartet, er konnte

nicht bezahlen und mußte ſich von den groben Geſellen ſo empfindlich behandeln laſſen.

Neuntes Capitel.

Man muß es mit Nachſicht beurtheilen, wenn ich mitunter eine lateiniſche Redensart anbringe oder einen römiſchen Autor erwähne; es iſt dies eine ſchwache Seite aller Schulmeiſter, die deshalb ſchon oft gerügt, noch öfter aber ausgelacht wurden. Ich will dieſe Sitte keineswegs loben, aber doch auf jeden Fall verzeihlich finden und jeden, der ihr huldigt, mit Schonung beurtheilen. Namentlich verlange ich für mich, als einen Scribenten, mit vollem Rechte von allen, daß ſie ihren Recenſirtrieb dämpfen, um ſo mehr, da ich frei geſtehe, ich bringe dieſe Redensarten an, um mich in Reſpect zu ſetzen. Von einem Romanweber, und Biographen, von einem Fabricanten romantiſcher Dichtungen, und Famalienkrämer, von einem Gedichte-Gießer und Mährchen-Brauer denkt man immer gering in Rückſicht auf ſeine wiſſenſchaftliche Bildung, und meint allemal, er ſey ſo ein verlaufener Student, der, weil er nun einmal nichts gediegenes lernte, ſich aufs Dichten legen müßte, und nur dies könne, weiter nichts; daher die vielen Anſpielungen dieſer

verkannten Männer auf ihre Sprachgelehrſamkeit und anderweite Kenntniſſe. Bald bringen ſie, wie Lafontaine, griechiſche Brocken an, citiren durch einen Rector Stellen aus alten Claſſikern, verbreiten ſich über römiſche und griechiſche Alterthümer und emendiren wohl gar, bald legen ſie dem Helden der Geſchichte franzöſiſche, engliſche, italieniſche Phraſen in den Mund, und fügen die Ueberſetzung in Klammern hinzu, bald kommt ein Index von Büchern zum Vorſchein, und ſofort wird man erinnert an ihre literariſchen Kenntniſſe, endlich wird ſogar mit einem hebräiſchen Worte renommirt und Vermuthungen werden angeſtellt über verſchiedene Lesarten. Mit ihrer Journal-Gelehrſamkeit treten ſie am liebſten hervor und genügen ſo ihrem Gefühle ganz und gar.

Fiat justitia aut pereat mundus, rief ich aus, als mir des Rochus bedrängte Lage zu Herzen gieng. Wie kann der alte Fetzpoppel den Rochus ſo lange auf den Wechſel warten laſſen? Will er durchaus haben, daß der Sohn geplagt werden ſoll vom moraliſchen Katzenjammer, der, wie mein verſtorbener Freund oft verſicherte, theils durch viele phyſiſche herbeigeführt wird, theils aber auch durch die Stiche der Gläubiger? Hätte ich einen Sohn auf der Univerſität, er ſollte keine

Klage führen dürfen über ſolche Vernachläſſigung.

Der Pedell zeigte dem Rochus am folgenden Tage an, er werde in den Schuldthurm wandern müſſen, der in Leipzig immer ſehr bevölkert iſt, als der Briefträger hereintrat, und einen beſchwerten Brief überreichte. Rochus beſtimmte dann durch ein Trinkgeld den Pedellen und Briefträger, die Ankunft ſeines Geldes geheim zu halten. Er wollte die unverſchämten Mücken nicht ungeſtraft abziehen laſſen, ſondern ſich einen Spaß zur Rache erlauben. Die Gläubiger wurden alle citirt, fanden ſich ein, und entſchuldigten ſich wegen der genommenen Freiheit; es waren ihrer fünf, ein Jude, ſchauerlich anzuſehen, ein Schneider, leicht und behend, ein Schuſter, ſchwarz und derb, ein Conditor, duftend von Salben, ein zweiter Nachkommen Abrahams, mit einem dreieckigen Geſichte pfiffig lächelnd. Rochus entließ die andern bald, nur die beiden Juden bat er freundlich, ſich zu ſetzen. Beide waren hoch erfreut über ſein gnädiges Wohlwollen, beide verneigten ſich gar ſehr und erheuchelten, innerlich heftig grollend, die wärmſte Freundſchaft. Wer auf den Geſichtern zu leſen verſtand, konnte und mußte das wechſelnde Spiel der Mienen auf ihren Dreiecken bewundern. Es ſpiegelte ſich auf denſelben der Neid über die dem andern

ſo unverdienter Weiſe zu Theil gewordene Ehre, beim Baron ſich ſetzen zu dürfen, ab und erheuchelte Freundlichkeit, wenn Rochus Sie anredete. Nehmen Sie ihr Geld nebſt Zinſen, Moſes. Er ſtrich es ſtill lächelnd ein und bat um Fortdauer der Gnade. Von Ihnen nehme ich nichts wieder, Sie ſind ein arger Wucherer, ein Schurke. Sie ſind meiner Meinung, Levi? Dieſer kaum glaubend, er habe die Worte gehört, antwortete ſchmunzelnd: der Herr Baron haben Recht. Aber wie ein Zinshahn mächtig zum Kampf aufgeregt, erhob ſich Moſes, als er ſolchen Gräuel vernahm, packte des Levi Gurgel und würde ihn erdroſſelt haben, wenn nicht der Bediente des Rochus den argen Frevler zur Thür hinausrollte. Der Jude rannte die Treppe hinunter, fürchtend er möge geſteinigt werden; ſein Gewiſſen war ſehr wach geworden. Levi mußte dann die nämliche Beſchuldigung an ſich vorüberfließen laſſen, darauf einen Hering nach dem andern verzehren und mehrere Stunden neben einem heißen Ofen ſchwitzen und über brennenden Durſt klagen. Er rief Moſes und die Propheten an, bekannte angſtvoll alle ſeine Sünden, alles half indeß nichts, er mußte ſchwitzen und durſten bis die beſtimmte Zeit vorüber war; dann erſt konnte er davon eilen, den Baron verwünſchend, den Levi aber verfluchend und ihm Rache ſchwörend.

Ich bin kein Freund von harten Bestrafungen, gestehe aber ein, daß ich die Juden nicht bemitleiden konnte. —

Als Rochus die Juden für ihre Teufeleien gezüchtigt hatte, erhielt er einen Brief vom Verwalter, der ihm ausführlich erzählte, wer die verspätete Ankunft des Wechsels veranlaßt habe. Der Brief ist leider verloren gegangen, die Sache aber verhielt sich so:

Es war die Sitte des Pfaffen, Abends voll unlauterer Wünsche umher zu dämmern, und alle Mühe aufzubieten, um irgend einen Liebeshandel zu contrahiren. Eine solche arge Lüsternheit nach verliebten Proceduren trieb ihn eines Abends ins Freie hinaus, selbst das heftigste Schneegestöber schreckte ihn nicht zurück, er lief dennoch zähneklappernd von Bauerhof zu Bauerhof und durchschnoperte wonnetrunken jeden Winkel. Endlich kam er an ein Haus, welches einsam im Felde stand, trat ein und fand in einer kleinen Stube ein Mädchen vor, welches schlief. Sorgfältig durchsuchte er das ganze Haus, alles war still umher, kein Bewohner ließ sich blicken, nur der Haushund trat ihm feindlich entgegen, der Pfaffe gab ihm Knochen und besänftigte leicht den störenden Gesellen.

Beim heiligen Franz, rief er seelentrunken aus, das wird ein schönes Stündchen werden, das Mädchen wird hoffentlich kein

Waſchbecken bereit haben, und der verfluchte Junker iſt auch fern mit ſeinem Haſelſtrauch. Das war ein infames Spiel, welches Beide mit mir trieben, hätte mehr Glück erwartet. So plauderte er gemüthlich, verriegelte dann alle Thüren und nahte ſich dem Mädchen. Er ergriff ihre weiche Hand, küßte ſie, ſtreichelte ihre Wangen, wurde immer kühner, berührte ſchon den ſich ſanft hebenden Buſen, umarmte dann die holde Schläferin, und überredete ſich, ſie wache ſchon, wolle ihn aber nicht ſtören. Er drückte ſie feſter an ſich, küßte ſie wiederholt, ſchwelgte dabei in einſamen Ideen, und ſah ſchon nach einer nahe ſtehenden Ruhebank ſehnſuchtsvoll hin, als plötzlich ein Kerl das Fenſter einſchlug und barſch ausrief: wart, Canaille, die Frechheit ſoll dir theuer zu ſtehen kommen. Jeſus Maria! rief der beſtürzte Pfaffe, was ſteht mir bevor? Eine derbe Portion Schläge war die Antwort des jungen Bauers, der eben durch's geöffnete Fenſter in die Kammer ſprang. Der Pfaffe flehte, er möge ihn verſchonen, er werde alles durch Geld gut machen, und ein bedeutendes Trinkgeld zahlen, wenn von dem Vorfall nichts laut werde. Der Bauer ließ ſich bewegen, und verſprach alles geheim zu halten, wenn er das verſprochene Geld bald erhalten werde. Dann jagte er den Pfaffen zur Thür hinaus, und rief ihm Schimpfworte

in Menge nach, die den Abentheuerer mit Groll erfüllten. —

Am folgenden Tage ſetzte er ſeinen Verſtand in Thätigkeit, und forſchte nach Geldquellen, er ſelbſt konnte ſeit einiger Zeit über keinen Pfenning gebieten, weil er zwei Mädchen, die er aus menſchenfreundlicher Geſinnung einige Monate im Bade unterhielt, ihn viel gekoſtet hatten. Wenn der alte Fetzpoppel dem Junker den Wechſel noch nicht geſchickt hat, ſo bin ich geborgen, rief er freudig aus, eilte ſogleich zum Baron und fragte: ob er bald nach Leipzig ſchreibe? Ich werde morgen Geld an meinen Sohn ſenden. Schreiben Sie doch einige Zeilen und legen Sie dieſe Goldſtücke ein. Ich werde alles beſorgen und den jungen Herrn zur Feſthaltung an den alten Glauben erinnern. So der Pfaffe. Er ſchlich ſich fort, zahlte das verſprochene Geld an den Bauer, und ſteckte das übrige ein, um ſich mitunter davon zu beköſtigen. Nach einer Woche machte er dem alten Fetzpoppel ſeine Aufwartung, ſah ganz betrübt aus und begann alſo: Erſchrecken Sie nicht, Herr Baron, ich muß Ihnen eine traurige Nachricht mittheilen. Was iſt geſchehen? Das Geld, welches ich vor mehreren Wochen von Ihnen empfing, vertraute ich einem anerkannt guten Manne an und bat ihn, es zur Poſt zu tragen. Der Mann

aber hat mein Vertrauen ſchändlich mißbraucht, das Geld für ſich behalten und geſtern alles gebeichtet. Er hat bittere Reue gezeigt und feierlich gelobt, ſich nie wieder eine ſolche Schurkerei zu erlauben. Ich habe ihn durch Ermahnungen bis zu Thränen gerührt, ihm ſeine Sünden vergeben und zu guten Werken ermuntert; zwei Tage ſoll er faſten, fünfzig Mal das Vater Unſer beten und auf dem Grabe des Barons von Winnemuth eine halbe Nacht ſeinen Heiligen anrufen. Verzeihen Sie ihm auch, Gott wird es vergelten. Der alte Fetzpoppel glaubte dem Pfaffen alles, zahlte die Summe ab und der Pfaffe ſchickte ſie nach Leipzig. Der Verwalter erfuhr von dem berauſchten Bauer die ganze Geſchichte, ſchwieg aber auf Fetzpoppel davon, um dem alten Baron keinen Verdruß zu machen. Nach ſolchen Abentheuern ſpürte der Pfaffe doch bisweilen Gewiſſensbiſſe und ſchauerte nächtlich bei jedem Geräuſch zuſammen; um ſich aber aus dieſer läſtigen Lage herauszuarbeiten, hatte ihn die lange Erfahrung mit manchem Mittel bekannt gemacht. Gewöhnlich ſtudirte er die Geſchichte der Päbſte und weilte vorzüglich bei dem Leben derjenigen perſonificirten Untrüglichkeiten, die vom Teufel und den Dämonen am häufigſten bethört worden waren. Am kräftigſten tröſtete ihn die Erinnerung an Alexander VI. Wie wohl es ihm that,

daß dieser aus Liebe zu seinen Kindern gestohlen, betrogen, gemordet hatte, kann er nicht in Worte fassen, er verweist auf das tiefe Gefühl! Ist dieser gewürdigt worden von dem ewigen Schöpfer Himmels und der Erde, als sein Repräsentant der Menschheit vorzuleuchten, auf daß seine Gnade und Barmherzigkeit herrlich offenbart werde, so wird er auch dich nicht verstoßen, nein, er wird sich freuen, daß du ihm durch dein Leben Gelegenheit gegeben hast, seine unendliche Liebe und Langmuth an dir zu verherrlichen. Betest du nur die vorgeschriebene Anzahl Vater Unser, verhörst du deine Beichtkinder und ermahnst sie zu guten Werken, kämpfest du männlich fest für die Rechtgläubigkeit, und verdammst du jeden Ketzer, o, alsdann wird der Heerschaaren Gott, der Wunder thut, er allein, gnädiglich auf dich herabschauen und nicht zürnen, wenn deine sinnliche Natur dich zuweilen besiegt. Nach solchen Auseinandersetzungen weinte er dann bitterlich, seine Gemüthlichkeit kehrte zurück und der Abend fand ihn schon wieder auf Schleichwegen.

Dieser Patron nun hatte die Frechheit, an Rochus ein Schreiben abgehen zu lassen, angefüllt mit biblischen Sprüchen. Er bat den Junker flehentlich, seinen Glauben rein zu halten, keine Ketzerei zuzulassen, es werde dann im Himmel unter den Engeln große

Freude über ihn seyn. Rochus verbrannte das Schreiben sofort und wünschte dem Verfasser desselben einige Ohrfeigen geben zu können.

Wenn man bedenkt, daß nicht blos ein solcher Schurke als Priester im Weingarten des Herrn schmauset und trinkt, sondern daß die Erde damit übersäet ist, so wird man wehmüthig und könnte weinen über die unselige Brut. Sie sollen das kirchliche Leben leiten und fördern, sollen durch ihr Beispiel zeigen, daß das Streben nach Würde Bestimmung des Menschen ist, und wälzen sich von einem Pfuhl in den andern, berauschen sich wetteifernd, laufen den Mädchen nach, und stören durch teuflische Kunstgriffe den Frieden vieler Familien. Hätte der Pfaffe auf Fetzpoppel nicht verdient, lebenslänglich eingesperrt zu werden? Dennoch aber genoß er großes Ansehen, weil er ein gescheuter Teufel war. Um ihn ganz zu characterisiren, darf ich nur noch folgende Worte aus seinem Tagebuche hinzufügen: „könnten die Mediciner doch mit Bestimmtheit wissen: ob ein Weib fruchtbar ist oder unfruchtbar. Ich würde über keinen Fortschritt in ihrer Wissenschaft mehr jubeln als über diesen. Sogleich schaffte ich mir eine unfruchtbare Köchin an." —

Zehntes Capitel.

Ich vergleiche das Lesen eines Buches oft mit einer Reise durch ein unbekanntes Land; der Verfasser desselben wird denn sofort mit dem Boden und Clima verglichen und erscheint bald fruchtbar, bald unfruchtbar, bald heiß, gemäßigt oder kalt, je nachdem er Früchte trägt und zeitigt. Am liebsten reise ich durch den lachenden Frühling, wo alles knospet, duftet und schimmert, sehr ungern aber durch den kalten Winter, z. B. durch criminalistische Abhandlungen, dogmatische Versuche, der Sommer und Herbst, beide sind bald angenehm, bald lästig. Geht es auf der Reise immer gerade aus, vom Verlieben nach einigen Hindernissen zum Ehebette; so werde ich ärgerlich und habe Langeweile; bietet sich aber Gelegenheit dar zu mancher schönen Excursion, gleich wird mirs wohl und ich versichere meiner Frau, die gern hört, wenn ich lese, ihre Aufmerksamkeit aber verdoppelt, wenn ich urtheile, die Reise gefällt mir, es bleibt nichts zu wünschen übrig. Aus diesem Grunde gewährt mir das Lesen der Tagebücher meines Rochus viel Vergnügen, er bietet mir das erhabene Bild eines jungen Mannes dar, der nach Ueberzeugung ringt, nicht gemächlich auf Polstern ruhen will, sondern voll vorstrebenden Geistes wei-

ter eilt und ſich bearbeitet. In den Morgen- und Abendblättern werden Auszüge aus denſelben mitgetheilt werden, namentlich zwei ſchöne Aufſätze über die Richtung unſeres Geiſtes und über Freundſchaft, welche er nach dem Empfange des Briefes vom Oberförſter aufſchrieb, beide ſind mit Begeiſterung geſchrieben, Gedanken und Worte aus einem Guſſe.

Den Brief des Oberförſters las Rochus täglich, trug ihn immer mit ſich herum und ſo verlor ſich nach und nach ſeine düſtere Schwermuth, er ſtudirte fleißiger, ging an keinen öffentlichen Ort, ſondern dachte auf einſamen Spaziergängen an den Oberförſter. Endlich wurde auch ſein ſehnlicher Wunſch, einen Brief von Torſtenfeld zu erhalten, erfüllt, er empfing ihn an einem heitern Morgen, und fühlte tief, was Torſtenfeld ihm voll warmer Freundſchaft ſchrieb:

Von meinem Vater erhielt ich lieber Rochus vor mehreren Wochen die Nachricht, meine Schweſter ſey gefährlich krank, ſie wünſche mich zu ſehen. Ich fuhr ſogleich mit der Poſt ab, ſprach aber meine Schweſter nicht mehr, ſie war eine Stunde vor meiner Ankunft geſtorben. Was ich fühlte, wie ich in unſer Haus trat und die Leichenfrau mir begegnete, vermag ich nicht auszudrücken. Ich blieb acht Tage lang bei meinem Vater und reiſte dann nach R. zurück, wo ich dein

Schreiben vorfand. Ich las es, wurde bewegt, eilte mit demselben zum Oberförster, der gerade in R. Geschäfte hatte, er las es und eine Thräne trat in sein Auge. Rochus hast du einen Mann schon weinen sehen?!

Daß du durch deine Liebe unglücklich geworden bist, ja zum klagenden Werther, oder zum Narren, das habe ich durch dein Schreiben erfahren. Das Wort Narr ist aufgeschrieben, ich will es nicht widerrufen, du wirst den Ausdruck verstehen und mir Verzeihung gewähren. Rochus, wie kannst du nur eine Minute trauern um ein solches Mädchen, wie die Kaufmanns-Tochter war? Sie ist wohl zu bedauren, wegen ihrer Verkommenheit, aber wer könnte ihre Liebe wünschen? Laß doch die Grillen fahren, und laufe nicht mehr so jammernd umher. Es ist dies die Sache eines Thoren, eines schwärmerischen Romanhelden, der die innere Leere durch nichts auszufüllen weiß als durch den Gedanken: es liebt dich das schönste aller Mädchen und viele beneiden dich deshalb. — Ich werde auch einmal ein Mädchen mit Freuden mein nennen, werde es herzlich an meine Brust drücken können, aber wenn sie sich von mir wendet und einem andern folgt, der sie verlockt, so mag sie in seine Arme eilen, ich werde darüber nie zum Narren werden. Du hast dich auf der Schule so trefflich ausgebildet,

haſt dich mit den Alten bekannt gemacht und die erhabene große Geſinnung ſo vieler Männer der Vorzeit bewundert, und jetzt irrſt du klagend durch Flur und Hain und verfluchſt um ein Mädchen das Leben, alles Wahre und Heilige, ſelbſt Gott. Was würde Socrates, was würde Plato, was würde Tacitus, was Thucydides dir zurufen? Geneſe, du biſt ſehr krank. Stürze dich hinein in die Vergangenheit, lies Platos Werke, lies des großen Tacitus Geſchichtbücher, es wird dein Inneres wieder gehoben werden, du wirſt das Winſeln verächtlich finden.

Wenn du die Welt mit einem Narrenhauſe vergleichſt, ſo haſt du in mancher Hinſicht eine wahre Anſicht gewonnen, nur fällt es Gott nicht zur Laſt, wenn die Menſchen die Welt zu einem Narrenhauſe machen und nicht zur Weisheit gelangen wollen. Jeder handelt auf eigne Gefahr; wer von dem herrlichſten Geſchmack der Gottheit, von der Freiheit einen ſchlechten Gebrauch macht, iſt allerdings fürs Tollhaus reif, und man muß ihn bedauern, er iſt zu wenig mit ſich ſelbſt bekannt, kennt ſeine beſſere Natur nicht, ſondern lebt wie das Vieh des Feldes; aber doch ſchlummern in ihm herrliche Anlagen, die er nur entfalten und vervollkommnen dürfte, um als Menſch auftreten zu können. Dieſe Geſchöpfe darfſt du aber nicht blos anſehen,

wenn du ein Urtheil fällen willſt über das Leben der Menſchen, du mußt dich hinwenden zu den großen Männern, die im Kampfe des Lebens die Anlagen entfalteten, welche die gewöhnlichen Menſchen unentwickelt liegen laſſen, und da wirſt du dich wahrhaftig nicht aufgefordert fühlen, alle Menſchen für Narren zu halten. Du mußt jeden achten, den der Geiſtescultur erwärmendes Feuer ergriff, jeden lieb haben, der das Rohe tilgt und ſich bildend zur Menſchheit erhebt. Alle, die hier als Narren umher laufen, werden einſt zur Einſicht kommen, es giebt ja über uns andere Welten, wo das Streben nach Entwickelung in's Unendliche fortgehen kann. — Wenn du aber den Glauben an Gott für eine erhabene Einbildung hälſt, ſo täuſcheſt du dich mit einer thörichten Einbildung, und darfſt glauben, daß deine Vernunft krank ſey.

Der Fluch, den du über die Weiber ausſprichſt, ſtammt auch aus einer Seelenkrankheit, du wirſt deinen harten Ausſpruch mildern, wenn du geſund geworden biſt. Wenn dich ein Mädchen betrog, ſo folgt nicht, daß alle ſchlecht ſind. Denke daran, daß deine Mutter und meine Mutter auch zu dem von dir verfluchten Geſchlechte gehören, und du wirſt weinen über deinen unüberlegten Ausſpruch. Die Frauen ſind oft würdiger als

die Männer; ſie werden nur von vielen verkannt. Du wirſt ſie wieder achten lernen.

Daß ich nie aufhörte, dein Freund zu ſeyn, darf ich nicht erſt verſichern. Du haſt es auch nie bezweifelt.

Oſtern komme ich nach Leipzig, lebe bis dahin wohl! Wünſche nie zu viel, erreiche, was du wünſcheſt, mache das innere Leben reich und rein, ohne Werth darauf zu legen, und tritt mir bei meiner Ankunft als Mann entgegen, nicht als klagender unglücklicher Liebhaber. Verbanne deine Sentimentalität, ſie iſt in der That nicht ächt, ſondern übertrieben. Der Oberförſter grüßt dich. Dein Torſtenfeld.

Rochus machte ſich bittere Vorwürfe über ſein Benehmen gegen Torſtenfeld, beantwortete den Brief und ging dann in's Concert. Durch die Töne der Muſik wurde er aus dem Schlummer geweckt, er verachtete ſich, wenn er an ſein unmännliches Winſeln dachte, ſich erblickte als eine Trauergeſtalt. Lebhaft trat dann das Bewußtſeyn ſeiner höhern Natur hervor, und er gelobte feierlich, wieder als Mann zu ſtreben, und nicht mehr als Jammerbild umher zu irren und den Verluſt des Mädchens zu beklagen, nur der Wiſſenſchaft zu leben, und durch angeſtrengten Fleiß das Verſäumte nachzuholen. Die rauſchende Muſik machte ihn bald froh, bald wehmüthig, und tief fühlte

er, es könne nur der von höhern Gefühlen bewegte Menſch von einem Concerte wahren Genuß haben. Wer das reine Gewiſſen nicht zu bewahren wußte, erheuchelt die Begeiſterung für die Betrachtung der Natur und für Muſik, ſchwatzt aber aller Orten von ſeinen tiefen Gefühlen. Nach dem Concerte ging Rochus zu Hauſe und machte einen Studienplan. Er wollte die Geſchichte der Philoſophie vorzüglich ſtudiren, und machte am folgenden Tage ſchon den Anfang, ſie wurde ihm von Tage zu Tage intereſſanter, und ganze Nächte blieb er wach, um ſchnell weiter zu kommen. Alle Männer zwar, die über Philoſophie etwas ſchreiben, nennen ſich Philoſophen, aber Rochus war der Meinung, es ſeyen die wenigſten unter ihnen Freunde der Wahrheit.

Die Verſchiedenheit der Meinungen ſtürzte ihn oft wieder in eine öde Zweifelſucht, er genas aber bald, weil er auf ſein inneres Wahrheitsgefühl aufmerkſam geworden war. Das Ringen der Menſchen nach Wahrheit, das ununterbrochene Forſchen und Suchen nach derſelben war ihm ein willkommener Beweis dafür, daß der Menſch ahne, er werde das Wahre finden, und lebe für ein Höheres als für das Eſſen, Trinken und Kinderzeugen. Auffallend war ihm indeß, daß faſt zu allen Zeiten Männer hervortraten, die die verſchie-

denſten Anſichten gewonnen hatten und dabei faſt alle bereit waren, die Wahrheit ihrer Meinungen zu beſchwören. Dies machte ihn oft ſehr unruhig. Auf ſeinen abendlichen Spaziergängen wiederholte er alles, und dachte über die Anſichten der Weisheitsmänner nach, lachte über philoſophiſche Abentheuerer, wurde über verblendete Thoren traurig, fühlte ſich gehoben, wenn er an edle Männer ſich erinnerte. Er ging an einem ſchönen Abend im Roſenthale umher, ganz in Betrachtungen über die alte herrliche Zeit verloren; er dachte an alle große Geiſter, deren Weſen ſich zum göttlich Hohen geſteigert hatte, und ſah mit Verachtung auf alle, die ſich aus erbärmlichem Speculationsgeiſt zum thieriſch Sinnlichen erniedrigten und den Blick nicht über die gewöhnliche Welt erhoben. Beim göttlichen Plato weilte er gerne, der für das Wahre, Gute und Schöne begeiſtert die Würde der menſchlichen Natur gegen geld- und ruhmſüchtige Sophiſten vertheidigte, die durch das Ausposaunen ihrer Sentenzen die Sprache mißbrauchten und ſich ſelbſt entehrten, dann wandte er ſich zum Socrates, der durch ſein Leben ſo herrlich bewährte, welche Fülle von Anlagen der Menſch entwickeln kann, ſind ſeine Ueberzeugungen vorurtheilsfrei, ſeine Geſinnungen rein, männlich feſt ſein Beſtreben auf Gottes Verherrlichung gerichtet. Wie ver-

ſchieden iſt doch der Genius des Socrates von dem eines Sophiſten, letzterer ſcheint von einem Dämon in die Irre geleitet und im Kreiſe herumgeführt zu ſeyn. Tief ergriffen von ſolchen Erinnerungen aus der Vorzeit ſah er die Sonne ſinken und eilte dann nach Hauſe. Er legte ſich nieder, fragte ſich, ob denn Socrates wohl ein Narr geweſen, oder ob die Sophiſten mit Geſpenſtern gekämpft haben, ob Plato, der edle Jacobi einem Phantome gehuldigt, oder ob nicht vielmehr der trockne Fichte und der noch trocknere, harte, fühlloſe Hegel Narren ihrer Einbildungen ſeyen, ob Jeſus — Zoroaſter — Mahomed — Confucius — hier entſchlummerte Rochus, aber ein ſchöner Traum löſte ihm das groſſe Räthſel in ſeiner Bruſt. — Ein Engel trat an ſein Lager und flüſterte ihm dieſe Worte zu: Der Teufel beſchloß, den Menſchen die Wahrheit zu entführen, ihnen alles ungewiß zu machen, und ſie mit hoher Begeiſterung für leere Gaukelbilder zu erfüllen. Er ſandte alsbald ſeine Dämonen aus, die den Blick der Philoſophen umdüſterten, ihre Bruſt mit unlautern Wünſchen füllten und alle Vorſtellungen verwirrten. Sie vertheidigten denn die entgegengeſetzteſten Anſichten, in vielen ſpiegelte ſich die Welt, das Leben der Menſchen auf traurige Weiſe ab, ſie hielten Irrthum für Wahrheit, Wahrheit für Irrthum.

Aber nicht alle Philoſophen wurden von den Dämonen überwältigt. einige widerſtanden feſt ihren Lockungen, wurden für den dauernden Widerſtand von Genien belohnt und zur Erkenntniß der Wahrheit geführt. — Dies halte feſt und folge mir. Beide ſchwebten dann durch große lichte Räume, nahten ſich zwei großen Pforten, ſie flogen auf und der Engel forderte ſeinen Begleiter auf, umher zu ſehen. Dieſer ſchaute dann hinein in den großen, öden, dunkeln Raum, welchen nur hie und da ein Lichtglanz plötzlich erhellte. Hier war kein geſtirnter Himmel, keine Sonne, kein Mond, keine Lerche ſchwebte jubelnd im blauen Raume verloren, kein Kornfeld wogte, keine Blume verbreitete Wohlgerüche um ſich her, keine Menſchen regten ſich geſchäftig, keine Mutter freute ſich über muntere Kinder, kein Mann umarmte liebevoll ſeine Gattin, — nur Sturmwinde peitſchten Staubwolken vor ſich her, wimmerten durch Fichten, Tannen, giftige Pflanzen hauchten ihre Dünſte aus, Schlangen ziſchten in verdorrtem Graſe, finſteres Gewölk ſchwebte drohend umher und Gerippe grinsten und ſtarrten vor ſich hin. Ein ſchallendes Hohngelächter erregte Grauſen. Hier, begann der Engel, iſt der Ort, wo die von Dämonen in die Irre Geführten ihre Anſichten zur Strafe verkünden müſſen. Auf, folge mir weiter. —

Sie ſchwebten weiter. Unter lauten Jubelgeſängen öffnete ſich plötzlich eine Pforte, und Beide ſchauten in den lachenden Frühling. Blumen nickten freundlich, es ſpielten Lüftchen mit ihnen und umgaukelten ſie, Bienen regten ſich geſchäftig in dem Blüthenhimmel der Bäume, Kinder jauchzten und neckten ſich, alles blühte umher, alles grünte, und frohe, heitere Menſchen belebten das Gefilde. Unter einer Eiche ſaß Johannes von Müller, mit Tacitus und Thucydides ſich unterhaltend, Jeſus, Zoroaſter, Confucius, Mahomed verſammelten um ſich ihre Gläubigen, die alle in Eintracht und friedlicher Stimmung in ſchattigten Hainen luſtwandelten. In einem dunkeln Buchengange wandelten nachſinnend zwei Männer umher, es waren Socrates, deſſen kahler, ſchimmernder Scheitel mit Blumen bekränzt war, und der edle Jacobi. Plato und Pythagoras erblickte man von einem Hügel emporſchauend, es umringte ſie der ſanfte Chor der Muſen. Alle Edle, die auf Erden ihre Würde zu bewahren wußten, freuten ſich hier über einen ewigen Frühling. — Genien ſchwebten umher und flochten Roſenkränze, mit welchen ſie die Häupter der Ankommenden ſchmückten. — Wohl dem, flüſterte der Engel ſeinem Begleiter zu, der die Wahrheit um ihrer ſelbſt willen ſucht und nicht von unreinen Triebfedern geleitet wird!

Wohl ihm, er geht ein in diesen lachenden Frühling. Die Wahrheit richtet sich nicht nach den Forschern, der Forscher muß sich nach der Wahrheit richten. Auf und — Rochus erwachte, eben schien der Mond in sein Zimmer, er sah heiter lächelnd zu ihm hinauf und entschlummerte wieder. —

Nie stand er so heiter auf, als am folgenden Morgen. So schön hatte er nie geträumt, so hatte ihn noch kein Traum bewegt. Er ging hinaus in die freie Natur, athmete die kühle Morgenluft trunken ein, freute sich über jedes lebende Wesen; er war wie neugeboren und warf sich auf einen Hügel nieder, betete den großen Schöpfer an und hegte feurige Wünsche für das Wohl seines Torstenfeld. Zu diesem hätte er eilen mögen, um ihm seinen Traum zu erzählen, dann zum Oberförster, um ihn an sein Herz zu drücken, und einige Augenblicke mit den Kindern desselben zu spielen.

Am Nachmittage ließ er ein Goldstück wechseln, um auf einem Spaziergange recht viele Arme erfreuen zu können. Es begegnete ihm eine Frau, die mühsam ein Bündel Holz zusammengescharrt hatte, er gab ihr ohne ihre Bitte zu erwarten und eilte fort — dann kam ihm ein weinender Knabe entgegen, streckte die kleinen zitternden Hände aus und bat um eine Gabe. Sehen Sie dort meine Mutter,

guter Herr, mit dem Säuglinge, geben Sie mir, ich bringe alles meiner Mutter. Rochus gab ihm reichlich, der Knabe sah ihn befremdet an, und wollte nicht glauben, er solle soviel Geld behalten dürfen. Alles ist dein guter Junge. Alles mein, rief der Kleine, sprang jauchzend davon und überraschte die Mutter. Rochus wurde es innerlich wohl bei dem Gedanken, es werde die Frau diesen Abend ohne Nahrungssorgen einschlafen, sie werde ihren Mann, wenn er ermüdet vom Felde heimkehre, mit einem Glase Bier erfreuen können und ihren Kindern ein größeres Stück Brod geben. Wie ist das Geben so selig! Wohl dem, der es versteht, auf eine würdige Weise zu geben. Jeder Mensch, und sollte die Armuth ihm auch jeden Augenblick bitter machen, hat in seiner Brust ein unauslöschliches Gefühl für Ehre, jeder weiß, daß er als Mensch von andern würdig behandelt werden müsse, wenn er anders auf menschlich würdige Weise strebte und nicht zum Schurken wurde. Mögten doch dies die Reichen stets fest halten, und sich nicht so stolz erheben, wenn sie Armen begegnen, nicht so fühllos die mit Goldstücken gefüllte Börse hervorlangen und mit empörender Härte dem Armen scheltend die Unterstützung hinwerfen. Macht dann das Gold den Menschen ehrenwerth? Entehrt ihn die Armuth?

Leider iſt es ſo die Anſicht der Thoren. Armuth entehret nur dann, wenn ſie aus Liederlichkeit oder Trägheit entſpringt. Tröſtet euch ihr Armen, auch ihr ſeyd im heiligen Schutze Gottes, vor dem alle Menſchen gleich ſind, ihr ſeyd ſicher durch die Hand des Allmächtigen, welche Pyramiden ſtürzt und Strohhütten erhält.

Eilftes Capitel.

Haben wir etwas in den Tag hinein behauptet, ja wohl gar drucken laſſen, und es erhebt ſich dann ein Mann dagegen, der nach unſerer innigſten Ueberzeugung weit ſtiefmütterlicher von der Natur behandelt wurde als wir, ſo wird alles aufgeboten, um dem Manne klar zu machen, er habe Unrecht und nur wir haben die Weisheit verkündet. Gelingt dies aber nicht, ſo werden wir nothgedrungen trotzig und weiſen ihn ab mit der Bemerkung er verſtehe, er faſſe uns nicht, habe keinen Schwung, keinen Tiefſinn. So kommen wir ehrenvoll aus dem Handel, und können nach wie vor uns mit dem Gedanken das Leben angenehm machen, wir gehören in der That zu den hohen Lichtgeſtalten. Zum Beiſpiel dienen ſehr paſſend die poetiſchen Philoſophen gegenüber den vernünftigen, die Katholiken

gegenüber den Proteſtanten. Lieb iſt es mir, daß Rochus dieſe Mode nie mitmachte, ſondern empfänglich für die Wahrheit, alle verwirrte Anſichten, die er in ſeiner verzweifelten Lage für wahr hielt, ſofort als Vorurtheile verkannte, und mit Torſtenfeld und dem Oberförſter gleiche Meinungen vertheidigte, als dieſe ihn durch Gründe überzeugt hatten. Es iſt dies ein ſicheres Zeichen, daß es in ſeinem Kopfe hell war, in ſeiner Bruſt rein, daß er den entſcheidenden Ton verachtete, der allemal Beſchränktheit verräth, daß er die Unverträglichkeit gegen anders Denkende, welche immer von Engherzigkeit zeugt, erbärmlich fand.

Rochus ſtudirte mit angeſtrengtem Fleiß, lebte nach feſten Grundſätzen und war, als Oſtern herannahte, gewiß, Torſtenfeld werde nicht Klage über ihn führen. Eines Abends las er in Aſts Geſchichte der Philoſophie und lachte herzlich über manche comiſche Anſichten dieſes Mannes, fragte in froher Laune ſeinen Pudel, ob auch in ſeinen Augen das Leben der Menſchheit ein ſtets ſich ſchließender und ſtets von neuem ſich öffnender Kreislauf ſey, ein ewiges Hervortreten, Sich-Offenbaren, ein ewiges Zurückfließen, Sich-Auflöſen, ob auch er Luſt habe, aufzuhören, nachdem er ſeine ihm zuertheilte Darſtellung vol-

lendet, um andere Formen des ewigen durch keine Form erreichbaren Wesens hervortreten zu lassen, ob er jener innhaltsschweren Sentenz Beifall wedle, es sey das Leben der Philosophie ein organisches, aus der Einheit in den Gegensatz hervortretend und aus dem Gegensatze in die Einheit zurückkehrend, oder ob er der Meinung sey, Ast's Einbildungskraft sey zu sehr befruchtet worden von der Einheit? Der Pudel sah seinen Herrn an, sprang aber bellend an die Thür, um einen eben eintretenden Fremden zu begrüßen. Dieser Fremde war Torstenfeld. Lange umarmten sich die Freunde schweigend, dann unterhielten sie sich bis spät in die Nacht und vorzüglich Torstenfeld erzählte viel Interessantes von N. Der Kammerherr hatte sich während deiner Abwesenheit hoch emporgeschwungen, und sehr viel Speculationsgeist offenbart. Er ist seit einigen Monaten Präsident der Kammer, hat aber durchaus nichts anders zu thun, als wöchentlich zweimal in dem Collegium zu erscheinen und seinen Namen zu unterzeichnen. Der Fürst geht von dem Satze aus: Die Präsidenten können dumm seyn, wenn nur die Assessoren gewiegte Köpfe sind. Der Kammerherr spielte oft spät in die Nacht hinein mit einer abgelebten Favoritin des Fürsten Boston, und lobte sich mit heiterem Mienenspiele die angenehme Unterhaltung.

Der Alten gefiel das wohl, und ſie verwandte ſich für ihren Zeitvertreiber. Andere einflußreiche Damen gewann er dadurch, daß er ihren Kindern Confect zuſchleppte und für Schäferſtunden durch kräftige Männer Sorge trug. Alle ſeine Bemühungen wären umſonſt geweſen, wenn nicht ein außerordentlicher Vorfall ihm Gelegenheit dargeboten hätte, ſeine menſchenfreundliche Geſinnung in ihrer ganzen Erhabenheit zu zeigen. Der Rath O. hatte einem jungen ſchönen Fräulein ſein unbegrenztes Wohlwollen verſichert und in einer kühlen Grotte gab die höchſte Sehnſucht ſeiner Liebe einem neuen Menſchen das Daſeyn. Seine Frau, die ihn, weil ſie ſelbſt den Vater ihrer Kinder nicht immer mit Beſtimmtheit angeben konnte, ſehr hart behandelte, hörte ſie ein ſolches von ihm, wollte er nicht aufs neue beleidigen, er ließ den Kammerherrn kommen und verhandelte ihm das Fräulein nebſt dem zu erwartenden Erdenbürger um eine Präſidenten-Stelle. Der Schlüſſelmann ſprang vor Freude wie raſend umher, erhielt ſeine Beſtellung, mußte ſich prieſterlich einſegnen laſſen und erhielt dann höhern Orts die Weiſung, er dürfe zur Herſtellung der Geſundheit ſeiner Gemahlin auf Urlaub zu einer Badreiſe anhalten. — Der Kammerſecretär macht nun der Frau des Präſidenten die Aufwartung und dieſer durchſchleicht

andere Häuser, so leben alle vergnügt und rufen oft aus: Variatio delectat. —

Der Hofrath hat zwei Bändchen Reiſebilder abdrucken laſſen und in der Vorrede versichert: ſie ſtammen aus der Fülle ſeines Herzens. Du weißt, er liebt dieſe Phraſe ſehr. Einen Tag vor meiner Abreiſe ließ er einen Auszug aus Thümmels Schriften ankündigen. Er beſchäftigt ſich, weil ſein Genius der Hunger iſt, mit Anfertigung der verſchiedenartigſten Abhandlungen, am liebſten indeß zieht er den Geiſt aus den Werken berühmter Männer — und veranſtaltet andere Sammlungen. Mir will ſcheinen, es trete ein ſolcher Geiſt-Auszieher und Sammler als der Repräſentant ſeiner Ohnmacht auf, aus ſich ſelbſt kann er keinen Geiſt herausziehen und da bleibt es dann auch ſehr problematiſch, ob das, was er aus andern Werken herauszieht, wirklich der Geiſt iſt. So erzählte Torſtenfeld munter fort, bat dann ſeinen Rochus mit ihm vor Anfang der Collegien eine Fußreiſe zu machen. Rochus willigte gerne ein und beide beſchloſſen, am folgenden Morgen ſchon die Stadt zu verlaſſen. Sie reiſten nach Thüringen. In ein freundliches Dorf kamen ſie am zweiten Tage Mittags und gingen auf den Kirchhof, weil gerade ein Leichenzug demſelben zuwankte. Der Pfarrer redete ſie an, gewann beide lieb und

bat ſie, einen Tag bei ihm zu verleben. Der freundliche heitere Greis gefiel den Reiſenden, ſie nahmen dankbar ſeine Einladung an. Der Pfarrer gehörte nicht zu der verſalbaaderten großen Schaar gewöhnlicher Landprediger, er hatte auf der Univerſität ſeinen Geiſt herrlich gebildet und war mit der Zeit fortgeſchritten, er hatte Theologie aus Neigung ſtudirt, nicht für Faulheit und Brod, das Einfordern ſeiner Gebühren war ihm das wenigſte. Die ruhige Klarheit und Heiterkeit des würdigen Mannes zog beſonders Rochus ſehr an, er hörte aufmerkſam auf alles, was der geiſtreiche Mann ſagte, freute ſich herzlich über einen ſolchen Volkslehrer. Nach dem Abendeſſen ſprach er über ſeine Wiſſenſchaft und über ſeinen ſchweren, mühvollen Beruf. Während Torſtenfeld ſich mit der gebildeten Tochter unterhielt, verſchlang Rochus die Worte des Vaters: Es iſt zu bedauern, Herr von Winnemuth, daß ſo viele Theologen von der Würde ihrer Wiſſenſchaft gar keine Ahnung haben und ſich öffentlich über ſehr gleichgültige Sätze auf eine ſo pöbelhafte Weiſe herumſtreiten, daß ſelbſt die roheſten Matroſen keine größere Gewandtheit in Auffindung vieler Schimpfworte und bitterer Vorwürfe an den Tag legen können. Es kann nicht der Wille Gottes ſeyn, die Wahrheit zur Anerkennung zu bringen durch Schreier, die ſich

gegenseitig entehren durch Feindschaft, Spott und Verachtung. Alle, die auf diese Weise der Sache des Christenthums zu dienen glauben, möchte ich an die Worte unseres großen Reformators erinnern: ermahnet eure Prediger, daß sie das Evangelium säuberlich und mit stiller Art lehren, nicht mit Poltern, Pochen und Stürmen; denn es wird mit der Zeit wohl selbst fallen, was unrecht ist, wenn die Herzen zuvor wohl und recht gelehrt und unterrichtet werden. Alle sind lüstern nach einem Anhange, alle wollen durch Bildung einer Schule ihren Namen auf die Nachwelt bringen und mühen sich unaufhörlich ab, Auctoritätsmänner zu werden. Die Sucht nach originellen Ansichten hat selbst manchen leeren Kopf ergriffen, und es ist nicht zu sagen, wie elend ein solcher daran ist. Er hetzt Leute an einander, und nährt den unseligen Sectengeist, der dem glücklichen Fortschreiten des Christenthums zu allen Zeiten so hinderlich war. Die Prediger auf dem Lande vertheidigen wiederum die Professoren, deren Ansichten sie auf der Universität einmemorirten, zanken und streiten sich, und zeigen durch ihr Leben, durch die nachläßige Erfüllung ihres Berufs, durch ihr empörendes Betragen gegen die ihnen vom Staate anvertrauten Menschen, daß Wahrheit, Wissenschaft und Menschenbildung bei ihnen Taglöhnerin

wurde. Der Alte ſtopfte ſich dann eine Pfeife, zündete an, leerte mit ſeinen jungen Freunden ein Glas Wein, neckte ſeine Tochter durch die Verſicherung, ſie nippe zuweilen zu viel und führte dann das Geſpräch weiter fort. Es giebt viele Prediger, die in ihrer Gemeinde am ausſchweifendſten leben und doch von ihren Vorträgen Wirkung erwarten, ſie tadeln, wollen andere erziehen, und bedenken nicht, daß nur der ſeine Zöglinge mit Erfolg bilden kann, welcher anfing, ſich ſelbſt mit Strenge zu bearbeiten. Wer das moraliſche und religiöſe Gefühl anderer läutern und ſtärken will, muß perſönliche Würde haben, ohne dieſe mühet er ſich ab und richtet nichts aus. Jeder Religionslehrer, der ſeine Würde nicht zu bewahren wußte, ſollte ſofort ſein Amt verlieren, es wäre dieſes Verfahren nicht zu ſtreng. Denn wenn die Gemeinde aufhört, ihren Prediger zu achten, ſo ſchwindet bei vielen zugleich die Achtung der Religionsquellen, ihr feſter Glaube wird wankend, Zweifel erheben ſich, die um ſo gefährlicher ſind, da dem Landsmann die Bildung fehlt, welche zur Beſeitigung derſelben erforderlich iſt. Andere Prediger ſind dem Pedantismus unterthan, wühlen in alten Folianten umher und zeigen ſich nur dem Volke, wenn ſie Amts-Verrichtungen haben; ihre Lebensart iſt auch nicht gottgefällig. Wir ſollen unſere Geiſteskräfte im

regen Verkehr mit andern Menschen allseitig entfalten und vervollkommnen, und nicht als Bücherwürmer uns in Foliänten einbohren und so vermodern. Der besonnene Mann wird studiren, aber auch ins Leben hinaustreten. Am meisten bemitleide ich diejenigen, welche sich überredeten, der Mensch lebe, um zu beten, Hymnen zu singen und von der christlichen Demuth und Bruderliebe zu schwatzen; sie ermangeln der Klarheit des Verstandes, glauben zur Leitung und Förderung der Kirche am thätigsten zu seyn, während sie alles durch ihren frommen Wahn verderben. Keiner hat in dieser eckelhaften Geschwätzigkeit größere Fertigkeit als der Magister Blumhard in Basel, lesen Sie das von ihm herausgegebene Magazin, Sie werden es bald unwillig weglegen. Die Tochter hat dann ihren Vater, dem Herrn die Geschichte des abgesetzten Predigers in A. zu erzählen. Dieser Prediger, begann der Alte, gehört unstreitig zu den ruchlosesten Menschen. Er war aus Grundsatz Religionsspötter, ging mit seiner Bibel von der Kirche ins Wirthshaus und ließ sichs beim Branntwein wohl seyn. Er copulirte in der Trunkenheit, taumelte auf die Kanzel, und schwatzte lauter Unsinn. Im Herbst des vorigen Jahres wollte er zum Jahrmarkt und hatte kein Geld. Er sann lange nach, und lief endlich zu einem kranken Bauer,

ſagte ihm: Sie werden bald ſterben, und da will ich eine meiſterhafte Grabrede halten, wann Sie die Gebühren voraus bezahlen. Der Kranke ward geſund, verklagte den Prediger und das Conſiſtorium nahm ihm ſeine Stelle. Jetzt trottirt er im Lande umher und verkündet aller Orten frech und unverſchämt ſeine freien Anſichten von Religion und Moral. —

Torſtenfeld und Rochus verließen am folgenden Morgen ungerne das Pfarrhaus, der Alte begleitete ſie mit ſeiner Tochter, und Beide nahmen dann Abſchied. Der Pfarrer hatte ſeine Gäſte achten gelernt, und die Tochter war dem Torſtenfeld recht gut geworden. Mädchen haben Offiziere am liebſten, dann folgen die Studenten.

Sie wanderten munter weiter, unterhielten ſich oft mit den auf dem Felde arbeitenden Landleuten, und gaben den Armen, die ihnen begegneten, reichlich. Gegen Abend hatten ſie die Freude, einen übermüthigen Junker an ſeine Erbärmlichkeit erinnern zu können. Dieſer ſpazierte gemächlich vor ſeinem Gute umher, trillerte und ließ ſeinen Hund ein Huhn apportiren, worüber er ſehr froh war. Er lachte noch über ſeinen Car⸗, als ein Handwerksburſche heranſchlotterte, und ſeinen Hut flehend vor ſich hin hielt. Der Junker gab ihm. Als der Burſche er⸗

freut ſeinen Weg verfolgte, hetzte er zur Kurzweil ſeinen Hund dem unglücklichen Geſellen nach, dieſer ſchleuderte aus allen Kräften ſeine Schenkel und flog davon mit unglaublicher Schnelle. Der Hund fuhr nun wüthend auf Torſtenfeld los, ſtürzte aber, getroffen von Torſtenfelds Stock, in der Minute todt hin. Der Junker rannte fluchend, ſchimpfend heran, ſtellte den Mörder ſeines Hundes zur Rede, erhielt aber ſtatt aller Antwort eine derbe Ohrfeige mit der Zuſicherung, daß das pretium affectionis ſogleich ausgezahlt werden ſolle, wenn er nicht ruhig ſeinem Gute zuwandere. Der Junker hatte keinen ſo kräftigen Widerſtand erwartet, ſah betroffen ſeinen Gegner an und ſchlich von dannen. Torſtenfeld und Rochus eilten einem nahe liegenden Dorfe zu, gingen in das beſte Gaſthaus und unterhielten ſich einige Stunden theils mit dem drolligen Wirthe, theils mit einem Prediger, der die Getränke gar ſehr prüfte und dabei, was originell iſt, doch ein Pedant war. Torſtengeld bot ihm Wein an, er trank ohne Umſtände mit und verrieth in dem folgenden Geſpräch, wie es in ſeiner geiſtigen Werkſtätte beſtellt ſey. Wie vertreiben ſie denn die langen Winterabende? Ich lerne theils Lexica auswendig, das hebräiſche von Cocejus habe ich bereits inne, theils ſtudiere ich meine Lieblingswiſ-

ſenſchaft, die Chirurgie, theils ſtelle ich gelehrte Forſchungen an, ſchreibe Abhandlungen, die ich nach meinem Tode, aber erſt dann, weil ich keine Luſt habe, mich über Recenſenten zu ärgern, unter dem Titel: opuscula academica drucken laſſen werde; ausgenommen aber ſind einige Abhandlungen über Kirchenbuße und Auferſtehung des Leibes. Was die Kirchenbuße betrifft, ſo werde ich wahrſcheinlich mit Schuderoff in Leipzig ein gelehrtes Stiergefecht zu beſtehen haben (hier lachte er und trank.) Dieſer Mann hat ſich neuerlich klagend über den Verfall des chriſtlichen Bußweſens vernehmen laſſen und frei geſtanden, er erwarte von der Wiederherſtellung deſſelben große Dinge. Wie ſoll es aber den Bedürfniſſen unſerer Zeit angemeſſen wieder hergeſtellt werden? Auch dieſe Frage hat der ſcharfſinnige Kopf beantwortet, aber ſo, daß ich gerade darüber an ihn hinanfahren werde. Er hat ſich überredet, ich lache immer, wenn mir dieſe drollige Erfindung einfällt, es werde jeder, der durch unchriſtlichen Wandel Anſtoß gibt, auf leichte Weiſe dadurch gebeſſert werden, wenn man ihn einſperre, geſalzene Fiſche auf Unkoſten der Kirche eſſen laſſe und nichts zu trinken reiche, es ſey denn, daß er gelobe, einen neuen Menſchen anzuziehen. — Ich durchdachte die Sache tief, ſchüttelte aber

darüber fortwährend den Kopf und schüttle ihn noch. — Ich bin mitunter etwas unmäßig im Trinken, jeder Mensch hat ja so seine Lieblingssitte, und habe mir oft schon Vorwürfe gemacht, aber es blieb bei dem Vorsatz, besser zu werden, ich wurde nicht besser. Wenn der Wein im Glase pèrlt, da weiß man nichts von seinen einsamen Ideen, man denkt, es kann nicht schaden, wenn auch ein Rausch wieder deine Sinne umnebelt. — Als ich Schuderoffs Aufsatz gelesen hatte, aß ich sogleich Sardellen und einen Hering (Rochus dachte an seinen Juden und lachte), schloß mein Zimmer ab, und that Buße. Der Durst quälte mich fürchterlich, ich gelobte immer keine Besserung, endlich glaubte ich vor Durst vergehen zu müssen, fragte mich feierlich: willst du einen neuen Menschen anziehen? bejahte diese Frage freudig, schloß mein Zimmer auf, und stillte dann mit größtem Behagen meinen Durst. Ich ward wieder nicht besser; ich gelobte zwar einen neuen Lebenswandel, aber der heftige Durst entlockte mir das Versprechen wider meinen Willen. — Sind ihre Ansichten über die Auferstehung des Leibes auch geeignet, ein Stiergefecht aufzuregen? Mein lieber Herr, dieses Thema hat schon zu viele Hörner an einander gebracht. Uebrigens glaube ich, daß die Körper der Auferstandenen die

Beſchaffenheit und Größe des Körpers Adams, wie er vor dem Sündenfalle geweſen iſt, haben werden; die Leiber der Frommen werden ſchön ſeyn, die Leiber der Gottloſen aber alle mögliche Deformitäten haben. Es wird indeß kein Geſchlechtsunterſchied ſtatt finden und das gerade trübt manchem die Ausſicht in die Ewigkeit. — Er trank wieder, gab dem Wirth auch ein Gläschen, und ſagte: wir beide leben ſo mit einander vergnügt und kümmern uns um die Welt nicht. Seit ich Marheineckes Anhänger bin, habe ich mit der Bibelerklärung weniger zu thun; wenn wahr iſt, daß die heilige Schrift nur durch die Irradiation des göttlichen Lichts den Gläubigen aufgeſchloſſen werden kann, ſo wäre ich ein Narr, wenn ich Kunſt und Gelehrſamkeit aufböte, um ſie andern verſtändlich zu machen, es wäre ja umſonſt. — Eben wollte Rochus ihn fragen, ob er Rationaliſt, Supranaturaliſt, offenbarungsglaubiger Rationaliſt, oder Naturaliſt, Deiſt, Spinoziſt, ob er Puriſt oder Helleniſt, ob er Eratianer, Traducianer, oder Präexiſtentianer ſey, doch der Alte vom Wein überwältigt, entſchlummerte und der Wirth trat heran und erzählte von ſeinem Freunde. Er hat mir oft geſagt, Gott habe alle Seelen der Menſchen, welche jemals geboren werden ſollen, gleich bei der Weltſchöpfung erſchaffen

und verwahre sie in einem großen Schlauch, aus welchem sie bei der Zeugung in die Leiber der Menschen gesandt werden. Torstenfeld gab dem Wirth ein Glas Wein, und versicherte ihn, er könne froh seyn, einen so gelehrten Freund zu haben. Der Wirth fuhr mit der Hand an seinen Kopf und gab zu verstehen, bei ihm sey es auch nicht dunkel. Nachträglich ist zu bemerken, daß der Pfarrer, bevor er einschlief, über Hugos Naturrecht manches herleierte und versicherte, er habe die geniale Ansicht dieses Ritters von der Ehe durch Auseinandersetzungen noch tiefer begründet, sie sey in der That nichts anders als eine Stuterei. Daß ein Jurist, wenn er ein Naturrecht aufkleckst, gewöhnlich zum Abentheuerer wird, ist mir bekannt, aber daß auch Theologen sich so weit verirren können, habe ich bisher noch nicht gewußt. —

Nach einigen Tagereisen erreichten beide Freunde ein an der Landstraße gelegenes schönes Gasthaus, vor welchem unter einer alten Linde ein Mädchen saß und sinnend in die Gegend hineinschaute. Hier kehren wir ein, Rochus, das schöne Mädchen wird uns gewiß einige Stunden durch geistreiche Unterhaltung würzen. Ich bin deiner Meinung. Sie standen schon unter der Linde und grüßten das Mädchen. Was befehlen die Herrn?

Wir bitten um Caffee, wenn Sie einſchenken und mittrinken wollen, antwortete Torſtenfeld. Das Mädchen ſah ihn vergnügt an und eilte ins Haus, brachte bald den Caffee, und machte die Wirthin. Der Nachmittag wurde angenehm verlebt. Das Mädchen hatte einige Jahre in einer benachbarten Stadt bei einer Tante verlebt und ſich eine herrliche Bildung erworben. Rochus ſah, als der Abend ſchon herannahte, nach der Uhr und wollte aufbrechen, Torſtenfeld ſchlug ihm vor, den Abend die Reiſe nicht weiter fortzuſetzen, ſie wurden bald einig, blieben und baten das Mädchen, für ein Abendeſſen zu ſorgen. Sie entfernte ſich auf kurze Zeit, um das Mahl zu bereiten. Das Mädchen gefällt mir, Rochus, ich habe große Luſt, ihr einen Kuß zu rauben, gieb Acht, es ſoll mir gelingen. Eben hüpfte das Mädchen wieder heran. Torſtenfeld zog ein Stammblatt aus ſeiner Brieftaſche und bat die hübſche Wirthin, ihm einige Zeilen zur Erinnerung aufzuſchreiben. Sie ſetzte ſich ſogleich hin und als ſie das Verschen halb geſchrieben hatte, trat Torſtenfeld hinter ihren Stuhl, klopfte leiſe auf ihre Schulter, ſie drehte ſich um, er faßte ſchnell das Köpfchen und drückte ſeine bärtigen Lippen recht herzhaft auf ihren kleinen Mund. Sie erröthete zwar, ſchien aber zufrieden zu ſeyn und war nachher noch aufgeräumter wie zuvor.

Früh am andern Morgen ſetzten ſie ihre Reiſe fort. Um Mittag holten ſie einen Juden ein, der langſam ſich fortſchob. Wohin, mein Freund? Wohin mir eben der Sinn ſteht; ich bin ein Weltbürger, und ſchlendre von Ort zu Ort, Patriot kann ich nicht ſeyn, weil mir die Regierungen allenthalben wohl Pflichten aufbürden wollen, mache ich aber Anſprüche auf Rechte, ſo zieht man die Schultern. Es iſt eine Qual ſonder Gleichen, zum Volke Gottes zu gehören; ſeit des Zimmermanns Sohn alle Menſchen zu Gottes Lieblingen gemacht hat, werden wir aller Orten aufs jämmerlichſte gepieſackt. Zion iſt zerſtört, und wir hungern, dürſten und frieren auf den Ruinen. Es iſt beim Abraham wahr. Du haſt Recht, ihr werdet oft empörend behandelt und eben durch dieſe Behandlung zur Nichtachtung der Geſetze aufgelegt. Haſt du Familie? Ich habe keine Kinder, aber leider eine Frau gehabt. Warum leider? Da könnte ich vieles anführen, eins mag aber genug ſeyn, es fand bei meiner Frau ein Misbrauch als Servitut ſtatt. Die Nießnutzer hatten ihr Recht auf verſchiedene Weiſe erworben, ein Juriſt durch adjudicatio, ich erhielt indeß, weil er mir wohlwollte, monatlich zwölf Groſchen, ein Kaufmann durch ſimplen Vertrag und Uebergabe, die Erwerbungsart der andern würde der Juriſt acquisitio per arrogationem

nennen. Von ſelbſt verſteht ſich, daß, da ſie ſich nicht von mir trennte und mit einem Verehrer ihrer Weiblichkeit ehelich verband, wo nach dem Satze: res propria nemini servit vom usus fructus nicht mehr die Rede ſeyn könnte, die Servitut erſt durch ihren Tod erloſch und zwar durch ihren natürlichen, denn bürgerlich todt war ſie immer, wie leider auch ich als Abrahams Nachkomme. Denn verſicherte er, es beleidige ſein Ehrgefühl keineswegs, daß man ihn ſchon wiederholt wegen des Anatocismus beſtraft habe. Rochus und Torſtenfeld verließen ihn voll Unwillen über ſeine gemeine, niedrige Denkart; der Jude aber, der Beifall erwartet hatte, ſah ihnen erſtaunt nach und begriff nicht, wie ein ſolches möglich ſeyn könne.

Von einer Anhöhe ſchauten ſie am Abend in die ſchöne Gegend hinein, ſetzten ſich dann auf eine Raſenbank und ſprachen über ihre Eltern, über den alten Oberförſter, den Verwalter und Pfaffen. Der Jagdhund, den Torſtenfeld von dem Gute ſeines Vaters mitgenommen hatte, lag ruhig zu ihren Füßen, während des Rochus Pudel alles durchſchnoperte. Er verlor ſich in ein Gebüſch, kam nach einer Viertelſtunde wieder zum Vorſchein und trug hoch gehoben eine Brieftaſche daher, brachte ſie ſeinem Herrn und ſah ſehr bedeutſam aus. Die Brieftaſche war angefüllt mit

beſchriebenem Papier. Man zog in Ueberlegung, ob alles geleſen werden dürfe, Torſtenfeld ſtimmte dafür, Rochus dawider, endlich wurde beſchloſſen, es ſolle die Brieftaſche verſteckt werden, und die Hunde ſollen ſie ſuchen. Findet dein Pudel den Ideen-Behälter, fügte Torſtenfeld hinzu, ſo wird alles mit leſehungrigen Augen verſchlungen, findet ſie mein Jagdhund, ſo deponiren wir den Schatz bei einem Juriſten, ſetzen durch ihn das Publikum von unſerem Funde in Kenntniß und erwerben dann erſt nach eingetretener Verjährung. Sucht verloren! Die Hunde ſprangen fort, und der Pudel holte die Brieftaſche bald aus dem Geſträuch hervor. Torſtenfeld nahm ein Blatt nach dem andern und verlas es:

1. Nur Menſchenkenntniß, tiefe Menſchenkenntniß. da muß es dir gelingen. Talent haſt du, zeigen willſt du es, das ſtehe feſt. Man ſoll allgemein verſichern, du habeſt einen erfinderiſchen Geiſt, eine glühende Phantaſie, eine feurige Sinnlichkeit. Ausgemacht iſt, daß du zuerſt in die Abendzeitung, in das Morgenblatt, in die Taſchenbücher Gedichte, Erzählungen, Mährchen einrücken laſſen mußt. Tadeln wirſt du alles, was bisher gedichtet wurde, ſelbſt Göthe und Schiller greifſt du an, da glaubt man du ſeyſt ein Genie, und erwartet große Dinge von dir. Göthe-könnteſt

du z. B. einen Schweinigel nennen, einen Wüſtling, einen Liebhaber der Italienerinnen, du könnteſt keck behaupten, viele ſeiner Gedichte haben nur Werth, weil ſie ſeinen Namen tragen, er ſchwinge ſich dann am leichteſten empor, wenn es gelte, einen Zeugungsact abzuſchildern. — Wenn du nur erſt einen wohlklingenden Namen gefunden hätteſt, er thut zu viel. Wahr iſt, daß Clauren, hätte er ſich Heune genannt, nimmer ſo berühmt geworden wäre, oder vielmehr berüchtigt, daß Theodor Hell, hätte er ſich Winkler genannt, nun und nimmermehr die Herrſchaft über die äſthetiſchen Gefühle hätte an ſich reißen können. Ach, wie ſind dieſe Männer zu bewundern wegen ihrer tiefen Menſchen-Kenntniß! Clauren — man denkt gleich an Laura Lorbern, Theodor Hell — man denkt gleich an ſeinen hellen Kopf, an die herrlichen Gottes- und Geiſtesgaben, die er empfangen hat von der reichhinſtrömenden Natur. — Motte Fouqué, der Name will mir gar nicht gefallen, man denkt gleich an Motten, und zwar an Büchermotten, die bekanntlich wenig geleſene Bücher am liebſten durchbohren. Doch eben fällt mir ein, daß auch eine Baronin des Namens ſchreibt, da muß ich mich hüten, ſie iſt als Dame mit Schonung, mit ſchuldiger Achtung zu behandeln, du lobſt ſie alſo auf jeden Fall, kannſt ja leicht ſagen, ihre Schreib-

art fließe wie Waſſer oder ſey wäſſerigt. Ihr Talent, geheimnißvolle tiefe Menſchen ganz ſchauerlich darzuſtellen, mußt du bewundern, denke nur an die Magie der Natur. Uebrigens ſchweigſt du davon, daß grade die Dichterinnen ihre Schriften mit den üppigſten Bildern ausſchmücken, es zeugt ja von einer feurigen Phantaſie. — Reinbeck — Reinbach wäre ſchon beſſer; der gute Mann hat ſeine Erzählungen nicht ohne Grund Winterblüthen genannt, ſie ſind aus einem Treibhauſe, das iſt unläugbar, ganz unläugbar. Daß er es nur nicht erfährt, er würde dein Feind werden, vielleicht auch nicht, er kann ja eine erhabene Miene machen und ausrufen: der Adler in der Luft kümmert ſich wenig darum, wenn die Fröſche im Sumpf quacken. Dieſe Phraſe bringt Troſt, brachte ſchon vielen Troſt. Wie es dir aber aus der Feder läuft, du haſt Beruf zum Schreiben, ganz offenbar. Aber welchen Namen willſt du berühmt machen? Es ſey darum, Roſenſtengel iſt poetiſch genug, von einem Roſenſtengel pflückt man Roſen, aber man kann ſich auch verwunden beim Abpflücken, du biſt alſo inclusive ein Satyriker. — Punctum.

2. Wie könnte etwa dein erſtes Product lauten? Trefflich, herrlich, ich danke dir mein Genius, mein lieber Genius. Ein junger Mann, ſchön wie Apollo, eilt durch ein

Gebüſch, findet auf dem betretenen Pfade einen Schawl, ahnet, es ſey das Mädchen, welches denſelben verlor, für ihn beſtimmt, für ihn geboren. Er riecht dann auf das theure Kleinod, drückt es an ſeine Bruſt, küßt es, eilt weiter, alles iſt ihm rings umher ſchöner, er phantaſirt: o, wie melodiſch die Krähen ſingen, wie harmonievoll der zauberiſche Geſang der im einſamen Sumpfe voll Genügſamkeit lebenden Fröſche! Wie der Maulwurf ſo ſcharfſinnig da aus der dunkeln Höhle hervor ſchaut, welch tiefen Baß der Ochſe vernehmen läßt, wie balſamiſch die Diſteln duften, wie die Sperlinge ſo ſtandhaft ſich lieben! Auf jeder Bergſpitze erblickt er ſeine unbekannte Schöne, läßt ſein weißes Taſchentuch flattern, Zephyre umbuhlen es. Er erklimmt eine Anhöhe, ein Mädchen ſitzt da, ſchöner wie Juno, geſcheuter wie Minerva, ſehnſuchtsvoller wie die Venus. Er redet ſie an, ſie erröthet, er gibt ihr den Schawl, ſie ſtammelt ihm ihren Dank entgegen, er umarmt ſie, ſie thut nicht ſpröde, er küßt ſie, ſie duldet es, er will ſie umſchlingen, feurig umſchlingen — plötzlich ſteigt ein Gewitter empor, dunkles Gewölk verhüllt des Himmels Blau, Blitze zucken, Donner rollen, bekämpfen ſich auf fernen Gebirgen, ein Regen raſſelt, ſchauerlich iſt alles umher. Er erkennt es klar, Got-

tes Stimme habe ihn gewarnt, ruft verzweifelt aus, was wolltest du ruchloser unternehmen? Diesem holden Wesen, das dir so sehr vertraut, die Unschuld rauben? Wehe dir, wann du ein solches gethan hättest! Er umarmt dann sein Mädchen, sie lispelt ihm entgegen: ich liebe dich, beide eilen hinab ins Wirthshaus, wo der Vater der Braut zitterte für das Leben der Tochter auf dem Berge, sie knieen vor ihm, bitten um seinen Segen, und er ahnet den Willen Gottes und giebt seine Einwilligung. Von der Ahnung mußt du vorzüglich viel sprechen, es ist das dem Publikum zu lieb, Gott, wer Ahnungen hat, ist doch gleich ein bedeutsameres Wesen. —

Eben holte Torstenfeld das dritte Blatt hervor, hatte schon die Worte: Um Recension — gelesen, als ein junger sehr wohlgekleideter Mann raschen Schritts sich nahte und also begann: haben sie keine Brieftasche gefunden? Unser Pudel hat diese gebracht, wir lasen bereits zwei Blätter. Ich finde ihre Neugierde verzeihlich, sehr verzeihlich. Ihre Wißbegierde hätten sie sagen sollen, da wäre das Compliment, welches sie sich machten, ehrenvoller. Er aber hörte nichts mehr, als er entzückt, entrückt sie an seinen Mund drückte. Du mein Alles, rief er aus, ließ dann drei Mal den Namen: Luise in die Lüfte verhallen und verlor sich im Gebüsch. —

O ihr, die ihr dem Ziegenbock ewige Feindschaft geschworen, wie vielen Männern habt ihr schon Bildung verliehen! Wie viele Frauen schon geistreich gemacht!

Zwölftes Capitel.

Hatte gestern einen mühsamen Tag — war der Superintendens hier und visitirte die Kirche. Als der hochwürdige Herr an der Tafel ein schönes Bruststück von dem schmackhaften Consistorialvogel zermalmte und eine Gesundheit nach der andern ausbrachte, um recht viel trinken zu können, als alle behaglich schwelgten und wohl waren ganz und gar, wurde es thätig in meiner innern Werkstätte und ich mußte manchen Gedanken wach werden lassen. Es wird doch selten eine Visitation allein vorgenommen, sondern immer ist eine andere damit verbunden, so z. B. kann die Kirche nur dann nach Wunsche visitirt werden, wenn die Visitation der Küche mit statt findet. Wie manche Nachläßigkeit des Predigers findet der Superintendens vorzüglich, wenn seine Geruchsnerven beim Eintritt ins Pfarrhaus von den Wohlgerüchen aus der Küche afficirt werden, der Eßtrieb füllt da gleich das Bewußtseyn aus, körper-

liche Gefühle verdrängen die geiſtigen. Sollte ich indeß einmal Viſitator werden können, ſo würde ich am liebſten an der Grenze viſitiren, theils um meine Neugierde recht nach Wunſch befriedigen zu können, theils und vorzüglich, um das verdrüßliche Mienenſpiel derer, die ſich viſitiren laſſen müſſen, zu beobachten; viele und ſo die Frauenzimmer würden ſich über mein Durchſtöbern ärgern, weil die ſchöne Ordnung im Coffre geſtört wird, andere, und zwar die Freiheit liebenden, weil ein ſolches Verfahren nach ihrer Ueberredung ein Eingriff in ihre Rechte iſt, andere endlich, weil ſie befürchten, es möge ganz unten im Coffre Contrebande entdeckt und ſie dadurch der angenehmen innern Regung beraubt werden, welche ſie unſtreitig ſpüren würden, könnten ſie Verwandten, Bekannten und Freunden erzählen, ſie haben dem pfiffigen Grenzhüter eins auf die Naſe geſpielt.

Die geiſtlichen Herrn fiengen nach dem Eſſen eine Diſputation über die Trinität an, waren alle bald einer Meinung und wandten ſich wieder zu profanen Materien. Ich betrachtete mich, als man ſo gelehrt diſputirte, als überflüſſiges Subject, ging hinaus und meditirte darüber ſcharf und tief, ob ich die Reiſe meines Rochus und Torſtenfeld in das biographiſche Gemälde vollends einweben oder die größere Hälfte in die Morgen- und Abend-

blätter einrücken ſolle? Ich zog das letztere vor, ging zurück ins Pfarrhaus und war ſo glücklich, vom Superintendens angeredet zu werden. Wohlthuend war es dieſem, mich er nennen zu können, aber auch mich erfreute es ſehr; ich ſetzte mich gleich an ſeine Stelle und erfuhr bald, was in ihm vorgehe. Wie mag es doch den guten Mann ſo innig freuen, von Gott zur Superintendur gerufen zu ſeyn! Sind dadurch nicht alle ſeine lieben Wünſche erfüllt? Kann er doch jetzt alle ſeine Schulmeiſter er nennen, kann er doch ſeine Gaumenluſt auf's Beſte bei den Viſitationen befriedigen, kann er doch ein Schlemmer ſeyn ſonder Gleichen, immer nennen ihn alle Hochwürden, kann er doch behaglich dämmern, und braucht nur an Feſttägen ſeine Stimme erſchallen zu laſſen! Laßt die Superintendentes ihre Tage in Ruhe und Frieden verleben, laßt ſie ſchlafen, eſſen und trinken, wenn nur Gott nicht ruht! Fahren die Menſchen gleichfort, ſich gegenſeitig verächtlich oder ehrwürdig zu finden, je nachdem die accidentellen Formen beſchaffen ſind, vor Gott bleiben alle gleich, vor ihm darf oft der Organiſt freudiger erſcheinen als der Kirchenrath mit ſeinen Kirchen! Der die Welt erſchaffen hat, iſt nicht ſtolz, Kirchenräthe aber brüſten ſich ſchon, wenn ſie aus vielen Büchern ein neues zuſammen geſchmiedet haben. — Beim Unter-

gange der Sonne mußte ich wieder ins Freie hinaus, und als die Ehrwürdigen dem Hochwürdigen ein Vivat brachten und lallend feurige Wünsche für sein Wohl aus der tiefen Brust hervortönen ließen, sank still die Sonne hinunter, ich dachte bewegt an Jesus, dessen Sitte es nicht war, zu poculiren, er ging auf einen Berg, sah die Sonne sinken und dachte an seinen Vater.

Rochus und Torstenfeld kamen erst am letzten Mai nach Leipzig zurück. Sie besuchten dann fleißig den Hörsaal, lasen zusammen die Alten und besuchten selten das Theater.

Rochus äußerte den Wunsch, er möge Doctor werden, der Spaß werde einzig in seiner Art seyn. Torstenfeld erbot sich, bei seiner Disputation zu opponiren und Rochus schrieb seine Dißertation. Er holte weit aus, wie es gebräuchlich ist, und löste folgendes Problem: wie lassen sich die Fragen, woher der Mensch, wozu ist er da, wohin gelangt er nach dem Tode? am leichtesten beantworten. Er setzte zuvor auseinander, daß die versuchte Lösung dieses Problems schon viele Philosophen bald zu erhabenen, bald zu trivialen Einbildungen geführt habe; er werde indeß durch keine Untersuchung darüber zufrieden gestellt, und fühle sich daher aufgefordert, einer wohllöblichen, hochgelehrten Facultät

ſeine Dubia zu eröffnen, imgleichen eine neue Anſicht zur Beurtheilung zu proponiren. So die Einleitung. Die Fragen beantwortete er dann auf vierzig Seiten wie folgt: woher der Menſch? Aus dem Mutterleibe. Wozu der Menſch? zu gar vielen Dingen, z. B. um als Juriſt, als Theolog, als Mediciner ſeine Mitmenſchen zu foppen, vorzüglich aber, um mit der Einbildungskraft thätig zu ſeyn u. ſ. w. Wohin gelangt der Menſch nach ſeinem Tode? Sein Körper vermodert, ſein Geiſt kehrt zu Gott zurück, wenn er ihm von Gott eingehaucht wurde, iſt dies aber nicht wahr, ſo fährt er gleichfalls dahin, wie das Vieh. Der Schluß erhob die Gemüthsruhe, welche dieſe philoſophiſchen Sentenzen herbei führen. Folgende Theſen wollte Rochus noch zum Ueberfluß öffentlich vertheidigen:

1. Es iſt ſchwerer, ein Buch zu ſchreiben, als ein Buch zu recenſiren, wenn gleich die Recenſenten den Satz nur umgekehrt gelten laſſen.

2. Das Ehrgefühl der Katholiken iſt gleich mit dem Ehrgefühl der Schafe, beide haben daſſelbe Ideal — Geduld, ſelbſt bei der Schur.

3. Wenn die Lehre von der Seelenwanderung keine leere Hypotheſe iſt, ſo darf für mehr als bloße Vermuthung gehalten wer-

den, daß die Seele eines Recenſenten, wenn er anders eine hat, in einen Hund fährt, daß ferner die Seele eines roué gleichfalls in einem Hundkörper auf öffentlicher Straße ihr Spiel treiben muß, aus Gründen, die bei der Disputation ausführlich vernommen werden können.

4. Wer zur Gotteserkenntniß mühſam gelangen will, ſtudire die Dogmatik.

5. Die Ausdrücke: intercessio und concursus regen bei den Theologen und Juriſten ganz verſchiedene Gefühle auf.

6. Vielen Theologen ſind die Dogmen res fungibiles, vielen aber res, quae ipso usu consumuntur.

7. Es giebt viele Geſetzgelehrte, wenig Rechtsgelehrte.

8. Die Fructus der Geſetzwiſſenſchaft (subjective) ſind bei einem Candidaten pendentes, bei einem jungen Advocaten mox percepti, bei einem alten Advocaten consumti.

9. Es offenbarte noch niemand ſo große Conſequenz als zwei disputirende Mediciner und zwei ſich zankende Waſchweiber; ſie bleiben ſich conſequent in Gemeinheiten und Grobheiten aller Art. Der Grund iſt, weil ſie ſtets dunkel ahnen, ſie haben beide Recht und auch Unrecht, je nachdem ſie wollen.

10. Das Magazin herausgegeben von Blumhard wirkt wie Opium.

11. Die Theologen haben die heftigste Journalsucht unter allen Gelehrten.

12. Es ist nichts lächerlicher als eine öffentliche Disputation.

Diese Thesen sollten publice affigirt und dann vertheidigt werden; allein das Collegium war in Abrede, nahm im Voraus an, Rochus habe die erforderlichen Kenntnisse, zumal da aus seiner Dissertation erhelle, wie groß seine Gelehrsamkeit, wie rege sein philosophischer Trieb sey. Er wurde dann unter allen pedantischen Feierlichkeiten zum Doctor creirt und zahlte seine Gebühren. In Leipzig ist bekanntlich das Doctoriren am wohlfeilsten und am leichtesten, man kommt dazu, man weiß nicht wie? Es giebt jene Sentenz; von tiefer Bedeutung den Ausschlag: accipiamus pecuniam et mittamus asinum in patriam. Für Geld kann man alles werden, ich glaube gar, originell. Wäre dies wahr, ich würde gleich anfangen zu sparen. Originalität, Originalität, o sanft benebelndes Wort, wer ließe nicht um deinetwillen sein Geld, seine Ueberzeugung, ja alles, was ihm theuer ist, fahren, wer träumte nicht gerne, um von andern hören zu können: der Kerl da ist originell!

Die juristischen Kunst-Ausdrücke, welche in den Thesen vorkommen, waren mir unbekannt; ich ging sogleich zu einem Advocaten, um mich belehren zu lassen, allein der Mann

wußte nichts zu antworten als: er glaube, solche Ausdrücke werden in der Rechtsgeschichte interpretirt, um diese aber habe sich der practische Jurist nicht zu bekümmern. Ich ging fort und dachte: auf jeden Fall kann der Advocat als juristischer Handwerker das antiquirte Recht nicht für fruchtbar halten, es ist also seine Unwissenheit excusabel.

Der Sommer zog schnell davon, der Herbst war da, und beide Freunde hatten ihren Studienplan für den Winter schon gemacht, als folgendes Schreiben von Fetzpoppel ankam, welches der Secretarius abgefaßt hatte:

Dieweil ihr Herr Vater, mein gestrenger Gebieter, hochgeborener Herr Baron, seit einigen Tagen unpäßlich sind, so haben Hochdieselben den lange schon genährten Wunsch wieder lebhaft werden zu lassen geruht, den Wunsch, Euer Hochgeboren zu sehen, zu sprechen. In Folge dessen habe ich den Auftrag erhalten, an Sie eine Supplik ergehen zu lassen des Inhalts: Sie wollen sich anhero verfügen und an Ort und Stelle die ferneren Wünsche des hochgebornen Vaters, meines gestrengen Gebieters, entgegen nehmen.

Sintemal der Herr Vater so sehr wünschen, Sie wollen keine abschlägige Antwort ertheilen, so habe mir die Bitte erlauben wollen, ein solches mögen sie beschließen, daß der Vater zufrieden gestellt werde. Ihre Stu-

dien werden Hochdieſelben wohl abſolvirt ha-
ben. Genehmigen Sie die Verſicherung mei-
ner devoteſten Ergebenheit

Menkdemus von Pancraz qua Se-
cretarius sub titulo Hofrath (la-
borans.)

Rochus war ſogleich entſchloſſen, nach Fetzpoppel abzureiſen, und eilte zu ſeinem Freunde, um deſſen Meinung zu hören. Du mußt deinen Vater beſuchen Rochus und ſo lange auf Fetzpoppel bleiben, bis er ganz her-geſtellt iſt. Mir iſt es ſehr ſchmerzlich, daß wir ſchon wieder getrennt werden, aber dem Wunſche deines Vaters ſollſt du nachkommen, er könnte ſterben und da würde es dir, ſo lange du lebeſt, bitter ſeyn, ſeinen letzten Wunſch nicht erfüllt zu haben. Rochus um-armte ſeinen Freund, ſah ihn bewegt an, ging dann nach ſeiner Wohnung, ſchrieb an ſeinen Vater, an den Secretarius und bat in wenigen Zeilen, den Verwalter, ihm ſo weit entgegen zu kommen, wie er ihn begleitet hatte.

Rochus blieb nur noch einige Tage, und reiste dann dem väterlichen Gute zu. Der Abſchied von ſeinem Freunde hatte ihn in R. nicht ſo zur Wehmuth geſtimmt, wie jetzt, er umarmte ihn, eilte fort, kehrte zurück, um-armte ihn wieder, ſtieg dann ſchnell in den Wagen, der Poſtillon ſtieß ins Horn, raſch

trabten die Pferde zum Thore hinaus und bald sah Rochus die Thürme der Stadt nicht mehr, in welcher er seinen Torstenfeld zurücklassen mußte. Er erreichte nach einigen Tagen das Städtchen, wohin der Verwalter ihm entgegen kommen sollte. Er ließ seinen Postknecht bei dem Gasthause halten, welches er mit dem Verwalter besucht hatte. Er trat ein und dachte lebhaft an alles, was er in Leipzig erlebt hatte. In ihm hatte es gestürmt, er hatte mit sich selbst gekämpft und war als Sieger gekrönt worden mit der schönsten Krone, den innern Frieden hatte er errungen. Wohl ist der Held im Schlachtgetümmel herrlich, wenn er männlich kämpft für die Freiheit des Vaterlandes, aber größer ist, wer den Leidenschaften kühn entgegentritt und die innere Freiheit erringt. Die Erinnerung an Leonidas Tod, füllt die Brust mit Begeisterung, aber diese wird gesteigert, wenn Socrates Leben an uns vorüberschwebt.

Rochus ward, als der Wirth ihm betrunken entgegen taumelte und die Frau jammernd umher rannte, bewegt, es stimmte ihn zum Wehmuth, wenn er so viele Menschen erblicken mußte, die unbekümmert um ihr innres Leben in den Tag hinein vegetiren, und nie ahnungsvoll den Blick in das innere Bewußtseyn zurückwenden. Nur die Kinder des Wirths spielten noch so unschuldig wie zuvor um den

alten Groß-Vater herum, der in einem Lehnstuhl hinter dem Heerde saß und betend die Hände faltete, wie es die Sitte guter Greise ist, die gerne hinblicken auf ein Jenseits. Rochus trat dann in die Stube ein; er hatte seinen und Torstenfelds Namen in eine Fensterscheibe geschrieben, die Scheibe war nicht mehr vorhanden. Eben schrieb er, die Namen wieder ein, als der Verwalter heranrollte, begleitet vom Oberförster. Dieser, nimmer derselbe, trat Rochus rüstig entgegen, drückte ihn an seine Brust, erwähnte aber mit keinem Worte der Liebesgeschichte. Rochus dankte ihm im Stillen für die schonende Behandlung. Der Verwalter konnte, als er den lieben Junker wieder sah, keine Worte finden, er drückte ihm herzlich die Hand.

Am folgenden Morgen erreichten sie Fehrpeppel. In des alten Barons Auge glänzte eine Thräne, als er den Sohn umarmte. Er war nicht sehr krank, und ging schon nach einigen Tagen mit dem Sohne und Oberförster auf die Jagd. Rochus mußte aber nach dem Wunsche seines Vaters den Winter auf Fehrpeppel zubringen. Er besuchte fleißig den Oberförster, ritt mit dem Verwalter umher, las seinem Vater jeden Abend einige Stunden über Jagd- und Forstwissenschaft vor, studirte, schrieb an Torstenfeld, arbeitete manches aus über Gothe's Faust, besuchte die

Bauern, und war ganz mit seinem Aufenthalt in Fehppoppel zufrieden, nur fehlte ihm sein Torstenfeld. Der Winter floh bald, der Frühling kam, alles erwachte. Er ging täglich mit dem alten Oberförster auf die Schnepfenjagd, und verlebte die angenehmsten Tage. Sein Vater wünschte, er möge den Sommer noch bei ihm bleiben, und erst im Herbst die Universität beziehen, er willigte ein, und meldete es seinem Torstenfeld.

Dreizehntes Capitel.

Es ist wunderbar, nicht für das Herz, sondern für den Verstand, der, ein grämlicher Alter, immer nach Gründen frägt und von den Gefühlen so verächtlich denkt, daß er jedesmal spottet, wenn von ihnen die Rede ist, daß den Augen der Mädchen so große Gewalt zu Gebote steht, und vorzüglich dann, wenn die Mädchen es selbst nicht wissen. Oft werden durch einen Blick die festesten Grundsätze eines Mannes erschüttert und fast möchte ich sagen, sofort für unstatthaft und verwerflich erklärt. Rochus hatte sich, wie jeder Leser vielleicht, jede Leserin aber gewiß sich erinnern wird, fest vorgenommen, er wolle seine Tage ruhig auf dem Gute seines Onkels verleben, und das schöne Geschlecht nicht wei-

ter berückſichtigen; es ſey beſſer, daheim zu ſtudiren, als von Weib und Kindern umringt die Zeit vertändeln, es ſey ja ſogar ganz problematiſch, ob er je ein gutes Weib finden werde. Ich hatte gleich über dieſen Entſchluß meine eigenen Gedanken, und muß geſtehen, daß ich über das ganze Raiſonnement etwas unwillig ward. Es that meinem Gefühle wehe, wie Rochus ſo ganz ohne Ueberlegung über die Frauen ein Verdammungsurtheil ausſprach. Ich liebe die Frauen nun einmal, ja achte ſie oft, und fürchte ſie niemals, ſehr ungleich darin dem Theodor Hell, der frei in ſeinem noch nie erreichten Lottchen geſteht, er fürchte die Weiber, weil ſie einen Körper haben, die Geiſter aber fürchte er, weil ſie keinen Körper haben.

Rochus kam mit ſchlechten Frauen viel zuſammen, mit braven wenig, und lernte er nachher, als er ſeinen Fluch ausgeſprochen hatte, brave Frauen kennen, ſo erkannte er ſie nie ihrem Weſen nach, ſondern immer war ſein Urtheil über ſie getrübt von dem Wiederſchein ſeiner eigenen zerbrochenen und düſtern Geſtalt. Ich hätte ihn bald bekehren wollen, wäre er anders mein Schüler geweſen. Ich hätte ihn aufmerkſam gemacht auf eine Mutter, die im Kreiſe ihrer Kinder freundlich waltet, den Säugling auf den ſorgſamen Armen trägt, die andern mit der innigſten

Liebe bildet, ich hätte ihn erinnert, wie die leicht erregbare weibliche Bruſt ſo menſchlich-würdige Gefühle nähre und bald wäre Rochus anderer Meinung geworden.

Eines Abends begegnete ihm ein alter Mann begleitet von einem Mädchen. Erlauben Sie, mein Herr, iſt dies der Weg nach Tettenſtein? Ich bin hier unbekannt, gehe durch das romantiſche Thal, habe meinen Wagen nach Tettenſtein fahren laſſen, und muß geſtehen, daß ich mich freue, dieſen Weg eingeſchlagen zu haben. So der Alte. Rochus unterhielt ſich mit dem Alten, ſah zuweilen das Mädchen an, welches erröthend die Augen niederſchlug, er mag ſie wohl etwas ſcharf fixirt haben, es ſoll ſo ſeine Weiſe geweſen ſeyn. Der Alte gefiel dem Rochus, ſeine Tochter aber hatte er noch lieber, er lud beide ein, mit nach Fetzpoppel zu gehen. Sie nahmen die Einladung gerne an und waren auch dem alten Fetzpoppel willkommene Gäſte. Der Alte hatte früher als Rath dem Fürſten gedient, war nachher in Gnaden entlaſſen worden und lebte mit ſeiner Tochter auf einem Gute. Sein Bruder, den er nie liebte, weil er als elender Patron ſich ſtets benommen und bei der größten Beſchränktheit durch Schmeicheleien und Schändlichkeiten ſich zum Lieblinge des Fürſten emporgearbeitet hatte, fertigte ihm den Abſchiedsbrief aus, um die

Einkünfte der Rathsſtelle ſelbſt beziehen zu können.

Beim Abendeſſen tranken der alte Fetzpoppel und der Rath einige Flaſchen Champagner; ſie unterhielten ſich über Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, und der Baron freute ſich über die gediegenen Kenntniſſe ſeines Geiſtes. Oft waren ſie verſchiedener Meinung, ſogleich holte der Baron einen Auctoritätsmann aus ſeinem Bücherſchrank, der den Streit beendigte. Rochus ſprach mit der Tochter des Raths; ſie zeigte eine reiche Bildung und gefiel ihm vorzüglich deshalb. Es giebt Mädchen, die allgemeine Bewunderung für ſich aufregen, ſo lange ſie ihre Sprachorgane nicht in Bewegung ſetzen, fangen ſie aber an zu ſprechen, da begreift man nicht, wie die Züge ſo geiſtreich ſeyn können und das Innre ſo fade, leer, gehaltlos. Der Mann, der ſelbſt Geiſtesbildung hat, wird lieber ein geiſtreiches, aber nicht ſchönes Mädchen zur Gattin wählen, als ein ſchönes, aber hirn- und gefühlloſes. Der leere Tropf, und deshalb vielleicht alte Kleinmeiſter, wird nur durch ſchöne äuſſere Formen zur Liebe aufgeregt, er kann dann mit ſeinem Mädchen ſich täglich recht oft im Spiegel beſchauen, beide werden ſich immer ganz erblicken. Wie ſollte auch ein Kleinmeiſter ahnen können, daß Geiſtesbildung weit höher ſteht als Körperbildung;

er ist ja selbst geistlos ganz und gar, und denkt den ganzen Tag nur daran, wie er seinen Körper bearbeiten müsse, um ihn ästhetisch zu machen und Sehnsucht aufregend. Es war schon oft mein Wunsch, gleich nach dem Essen sechs Stutzer zu sehen, die um zwei Mädchen ihre magischen Kreise ziehen, es würde durch die Erschütterung des Zwerchfells die Verdauung sehr gefördert werden.

Während sich alle vergnügt unterhielten, las der Pfaffe in einem nahen Zimmer laut, fast brüllend einen Abendsegen von eigner Fabrik ab. Es war seine Gewohnheit, sich geistlich hören zu lassen, wenn Fremde beim alten Baron waren. Vielleicht schrieb er in sein Tagebuch, können doch von Zeit zu Zeit einflußreiche Individualitäten deinen Spielball besuchen, die deine Religiosität lobenswerth finden, dich empfehlen wegen deiner starken, Angst und Schrecken, Furcht und Beklemmung einflößenden Stimme, und da wäre möglich, du könntest vom Knechte der Knechte eine größere Portion Heiligkeit pachten und zum Bischoff erhoben werden. Speculationsgeist muß jeder haben, der sich emporschwingen will, der Weg zum höchsten Mittleramte wird nur dadurch gangbar. Rochus horchte, verstand indeß nur folgende Sentenzen: schenke uns die Salbung und gib, daß wir dabei bleiben. Spiele in uns,

heilige Jungfrau, und auch du, edle Sophia, Weisheit Gottes! im Rade unserer Sinnen! Lasse dich doch tief zu uns herunter mit dem in dir wirkenden Geiste der Dreiheit! Du heiliges Lamm hast dich schlachten lassen, und als ein Lamm hast du sieben Augen und sieben Hörner! Deine Hörnergewalt ist unbegreiflich! O Lamm, ich werde dir nie falsche Complimente machen! Heilige, untheilbare Dreiheit, heilige Mutter Gottes, heiliger Franz, segnet den Knecht der Knechte! O, daß ich gewürdigt werden möchte, alle Heiligen nach ihrer Länge, Weite, Tiefe und Höhe zu begreifen! Dann schloß er, und seine schon erwähnten Dämmerungen begannen.

Rockus gewann auch den Vater des Mädchens lieb und zeigte ihm durch sein Benehmen, wie sehr er ihn achte, ohne ihm zu gestehen, er freue sich, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Einen wahrhaft ehrenwerthen Mann lobt man nie in seiner Gegenwart, weil man fühlt, es werde ihn beleidigen müssen; aber durch bescheidenes, zurückhaltendes, aufmerksames Betragen giebt man zu erkennen, daß man ihn zu schätzen wisse. Auch ergießt man sich nie in Lobeserhebungen über ihn gegen andere, es hat das Gefühl der Achtung und Liebe einen stillen, ernsten Character, es ist tief, und wendet sich nicht nach der Oberfläche hin. Die Evangelisten

haben nie ihren großen Lehrer durch floskelnreiche Anpreisungen seiner Größe und Erhabenheit zu verherrlichen gesucht, wohl aber sein einfaches, thätiges, göttliches Leben einfach wahr und mit feurigem, tiefem Gefühle beschrieben. Viele haben schon laut ausposaunt, wie sehr sie diesen großen Lehrer der Menschheit verehren, aber nur wenige haben ihn begriffen, nur wenige sind tief in seinen Geist eingedrungen.

Am folgenden Morgen unterhielt sich der alte Baron wieder sehr lebhaft mit dem Rath über die Tugenden seines Lieblingshundes. Sehen Sie den Kerl genau an, lieber Freund, wie er so gemächlich jetzt da liegt; man sieht es ihm aber doch an, daß er seine Sachen los hat. Er ist ferm, auf der Hasenjagd ist er brauchbar, auf der Schnepfenjagd sucht er seinen Meister, und ins Wasser geht der Kerl, daß man seine Freude hat. Der Oberförster hat ihn dressiren lassen, und oft eingestanden, er habe selten so gelehrige Jagdhunde gesehen. Der Alte war ganz in seinem Elemente. — Rochus spazirte indeß mit der Tochter des Raths im Garten umher, zeigte ihr alles, und ging schweigend an ihrer Seite die große Allee hinunter. Er liebte das Mädchen und sie sah ihn nicht gleichgültig an. Gegen Mittag fuhr der Rath seinem Gute zu, bat Rochus

aber, ihn recht bald mit seinem Vater zu besuchen und beide versprachen es.

Rochus brachte den Nachmittag im Garten zu und erinnerte sich gerne an den schönen Morgen. Seinen Vater hatte es erfreut, daß er dem Mädchen wohlwollte, der alte Rath hatte ihm zu sehr gefallen und er wünschte, mit ihm in nähere Verbindung zu treten. Als er den Sohn so schweigend, sinnig und ernst im Garten erblickte, zündete er seine Pfeife an und ging hinunter. Rochus, ich glaube, du philosophirst eben nicht tief, das Mädchen hat dich nachdenkend gemacht, es ging mir auch so, als ich deine Mutter zum ersten Mal sah. Habe ich Recht? Ich liebe das Mädchen, mein Vater antwortete Rochus erröthend, und werde ihr meine Liebe gestehen, wenn sie nicht dagegen sind. Es ist keine vorübergehende Neigung, ich habe sie achten gelernt, und mir klar gemacht, weshalb sie mich so sehr anzieht. Komm in meine Arme, Rochus, du theilst nur meinen Wunsch. Schreibe an den alten Rath, er giebt dir seine Tochter, er ist mein Freund, du sollst es erfahren. Dann drückte der Vater seinen Sohn herzlich an seine Brust, eine Thräne glänzte in seinem Auge, er dachte an sein gutes Weib, welches der Tod ihm so bald raubte. Der alte Fetzpoppel hatte allerdings so seine Launen, er hatte Augenblicke,

wo er sich von einer nicht achtungswerthen Seite zeigte, aber oft offenbarte er sich seinem bessern Wesen nach und man mußte ihn lieb haben. Der Pfaffe hatte ihm eine verkehrte Richtung gegeben. Hätte er seine brave Frau nicht so bald verloren, er würde ein trefflicher Mann geworden seyn; sie hätte ihm die Bildung gegeben, welche er sich leider bei einer sehr vernachläßigten Erziehung nicht erwerben konnte. Sein Vater bekümmerte sich nur um die Jagd, und ließ seine Kinder von einem beschränkten Hofmeister, der ein adelicher Speichellecker war, verbilden und verziehen. —

Rochus schrieb an den Rath. Dieser antwortete, ich werde Sie freudig meinen Sohn nennen, lieber Herr von Winnemuth, wann meine Tochter Sie liebt. Ich werde diese nie zu einer Verbindung überreden, es ist so mein Wille und ich mußte auch meiner Frau versprechen, der Tochter freie Wahl zu lassen. Ich habe meiner Tochter ihren Brief gelesen, sie erröthete, eine Thräne trat in ihr Auge, sie umarmte mich und ging dann auf ihr Zimmer. Es sind dies gute Vorzeichen, Sie dürfen sich alle Hoffnung machen, kommen Sie selbst und fragen Sie meine Tochter, ob sie Ihnen als Gattin folgen wolle? Grüßen Sie ihren Vater herzlich.

Rochus eilte mit diesem Briefe zu seinem Vater, dieser wiederholte, was er schon gesagt hatte, sein Freund werde ihm die Tochter geben. Rochus ließ sofort satteln und ritt rasch dem Gute des Raths zu. Der Vater war ausgefahren, die Tochter trat ihm erröthend entgegen. Er ergriff ihre Hand, drückte sie an seine Brust, und gestand ihr seine Liebe. Sie sank in seine Arme und antwortete mit Kuß und Händedruck. Der Vater kam bald nach Hause, umarmte seine Tochter, dann seinen Sohn, und gestand, es seyen ihm diese Augenblicke die schönsten seines Lebens.

Rochus blieb noch einen Tag und ritt dann fort, um seinem Vater alles zu erzählen, mußte aber zuvor der Braut versprechen, recht bald wieder zu kommen. Er ritt zuerst nach dem Jägerhofe zum alten Oberförster. Herr Oberförster, ich bin Bräutigam. Und die Braut ist? die Tochter des Raths D. Da hast du gut gewählt, ich kenne das Mädchen, sie ist mit mir verwandt, wir werden weitläuftige Vetter, thut aber nichts, wir sind uns schon nahe genug. Gratulire von ganzem Herzen. Der Oberförster rief seine Frau, die sich über des Rochus Verbindung freute wie eine Mutter, deren Tochter mit einem braven Manne versprochen ist. Der alte Fetzpoppel kehrte eben von einer Jagd

zurück, sprach beim Oberförster vor, vernahm die erfreuliche Nachricht und blieb mit seinem Sohne zum Abendessen. Alle ließen die Braut und den Bräutigam leben, der Oberförster erzählte nie so angenehm, wie diesen Abend, und erst spät trennte sich die frohe Gesellschaft.

Vierzehntes Capitel.

Eine der schönsten Belohnungen für große Männer im andern Leben dürfte es seyn, wenn ihnen vergönnt wäre, das was sie wirkten durch ihr begeistertes Streben, zu überschauen und Zeugen davon zu seyn, wie sich durch die Erinnerung an ihre Größe, durch das Studium ihrer Geisteswerke viele junge Männer herrlich heran bilden, und wie in diesen so dankbare Gefühle wach werden gegen die großen Erleuchter der Menschheit. Auf alle, die eindrangen in ihren Geist und voll Abscheu gegen Neid nur tiefe Hochachtung fühlen, würden sie voll Liebe herabschauen, sich aber unwillig wegwenden von der zahlreichen geschwätzigen disputirlustigen Schaar kleiner, gemeiner, alltäglicher Seelen, die ihr Streben aus Mißgunst und bei dem drückenden Gefühle eigner Ohnmacht verkleinern, lachen würden sie endlich über jeden,

den sie als leeren Nachahmer erblickten. Das Nachahmen erinnert immer an einen leeren Affen und ist im höchsten Grade widrig. Der Nachahmer fühlt nicht, was er will, ordnet alles blos im Kopfe an, er legt sich nur auf die äußere Form, und muß dabei stehen bleiben, denn der Geist, der den Mann groß macht, kann nun einmal nicht nachgeahmt werden. Thucidydes, Tacitus, Johannes von Müller würden gewiß nicht gleichgültig auf Rochus und Torstenfeld blicken, denn beide verehrten diese Männer, beide erinnerten sich jeden Morgen voll dankbarer Gefühle an das, was sie von ihnen erlernt hatten.

Der alte Baron fragte Rochus auf dem Rückwege nach Fetzpoppel, ob er nicht den Winter bei ihm bleiben wolle? Rochus willigte gerne ein, seine Verhältnisse waren jetzt zu angenehm. Er schrieb am andern Morgen folgenden Brief an Torstenfeld:

Ich habe die Frauen wieder achten und lieben gelernt, lieber Torstenfeld, und darf versichern, daß ich es oft bitter bereut habe, alle ohne Ausnahme verflucht zu haben. Meine damalige Stimmung entschuldigt mich etwas. Die Reue über mein Leben in L. war indeß besonnen, nicht wild, im letztern Fall, würde sie mich that- und kraftlos gemacht haben, nur wenn sie besonnen war, konnte sie heilsam für mein inneres Leben werden. Op-

timus portus poenitenti est mutatio consilii. Meine Gemüthsverfassung ist jetzt ruhig geworden, ich kann wieder mit heiterem Ernst und ruhiger Klarheit ins Leben schauen. — Vor einigen Wochen lernte ich ein Mädchen kennen, welches mich durch ihr stilles, bescheidenes, sanftes Wesen sehr anzog. Ich sprach mit ihr, sie zeigte reiche Geistesbildung, und wurde mir immer theuerer. Es wurde der Wunsch lebhaft in mir, sie möge meine Gattin werden. Ihr Vater ein sehr würdiger Mann, hat sie mit Sorgfalt erzogen. Ich bat ihn um die Hand seiner Tochter, er wollte mir wohl, ich fragte die Tochter, sie gestand mir ihre Liebe. Du kannst also in deinem Antwortschreiben eine Gratulation anbringen. Ostern mußt du auf jeden Fall nach Fetzpoppel kommen, meine Braut sollst du kennen lernen; sie wird dir gefallen. Wie angenehm mir die Stunden waren, die ich mit ihr verlebte. Das gute Mädchen liebt mich von ganzem Herzen, wird aber, was mir so sehr gefällt, durch ihre Liebe nicht zur Närrin, und ich bin durch meine Liebe nicht zum Narren geworden. Du wirst es wissen, Torstenfeld, wie albern und fade sich oft Bräute benehmen, sie wissen nicht, wie sie sich gebehrden sollen. Sie haben sich gewöhnlich überredet, es müsse ein gewisser melancholischer, schmachtender Zug um das

Auge der Liebenden wahrzunehmen seyn, sie müssen oft aus tiefer Brust seufzen, plötzlich weinen, dann wieder ausgelassen fröhlich seyn u. s. w. Von allen diesen Thorheiten weiß meine Luise nichts. Sie fühlt tief, aber richtig, hat sich in keine abgeschmackte Ideale hineingeträumt, ist auf dieser Erde geblieben, und muß jedem Manne gefallen, der das Natürliche liebt, und allem feind ist, was aus Romanen stammt, die hirnlose, hungrige Poeten fabricirten. Sie will keinem gefallen und gefällt doch allen, die sanfte, gute Mädchen zu würdigen wissen. Du schreibst mir recht bald und kömmst Ostern nach Fetzpoppel. Ich befehle es dir, was zu gewärtigen. Es geschieht daran unser königlicher Wille. Jeder wahre Philosoph ist ja König, aber nur wenig Könige waren wahre Philosophen. Meine Braut grüßt dich; sie wird dir nächstens schreiben, auch einen Kuß erlauben, wenn du uns besuchst, Du wirst dies unstreitig acceptabel finden; denke nur an die Wirthstochter in Thüringen zurück. — Lebe wohl! Dein Rochus.

Es macht mir Freude, daß Rochus seine Braut besonnen, vernünftig liebt, und nicht so viel von paradiesischem Fühlen schwatzt. Die sogenannte platonische Liebe kömmt mir zu ideal vor, man kann wohl sagen, ich liebe rein geistig, aber es ist dennoch innerlich nicht

ſo beſtellt, die Gefühle ſind und bleiben gemiſchte. Wer eine Perſon liebt, hat Seele ſowohl als Leib der Erwählten lieb und wer behauptet, er liebe nur die Seele, den Geiſt, ſeine Liebe ſey rein geiſtig, fern aber ſey er von der gemeinen, ſinnlichen Liebe, dem antworte ich, wenn er kein Phlegmatiker iſt: du ſchnappſt über, machſt dir Flauſen vor, und ſollt er mich auch fortan für einen groben Sinnenmenſchen halten. Wer über die rein geiſtige Liebe ſo redſelig ſich vernehmen läßt, theilt oft mit dem Pfaffen Wolleib die üble Sitte, Abends voll unlauterer Wünſche umher zu dämmern und alle Winkel zu durchſchnopern.

Rochus wollte nach einigen Tagen ſeine Braut beſuchen, ſtürzte aber mit dem Pferde, verwundete ſein Geſicht und mußte mehrere Wochen zu Hauſe bleiben. Er ſchrieb an ſeine Braut, erhielt aber keine Antwort, er ſchrieb wieder, keine Antwort kam an, er glaubte, die Briefe müſſen verloren gegangen ſeyn, beſchloß, da ſeine Wunde im Geſicht ziemlich geheilt war, hinüber zu reiten, beſtimmte den Tag, und erhielt am Abend vorher dieſen Brief von Torſtenfeld:

Das gefällt mir, lieber Rochus, gratulire von ganzem Herzen. Finde ich bald ein Mädchen, wie das deinige, ich halte auch ſofort um ihre Hand an, ſie ſind ſelten.

Ostern besuche ich dich auf jeden Fall und küsse deine Braut, solltest du auch etwas eifersüchtig werden. Wollte ich in Leipzig Gebrauch machen von den vielen Gelegenheiten, die sich darbieten, um schöne Mädchen nach Lust zu küssen, da würde es unstreitig allen Reiz für mich verlieren. Man geht, will man sich einen erlaubten Spaß machen, nur ans Theaterhaus, wartet, bis die durch das aufgeführte Stück zur Sehnsucht aufgeregten Schönen, seufzend hervortrippeln, bietet einem solchen holden Wesen seinen Arm an und darf sicher seyn, sie werde aufs Best möglichste ihre Erkenntlichkeit für diese ehrenvolle Aufmerksamkeit an den Tag legen.

Ins Theater gehe ich fleißig, begleite aber selten eine Dame, mitunter wohl, du gehst dann aber immer zu meiner Seite und beobachtest mich. Die Leipziger sind alle für das Theater hoch begeistert, zeigen aber mehr Geschmack, wenn es gilt, neue Körperbedeckungen einzuführen, als wenn sie ein Urtheil fällen sollen über das Werk eines Schauspieldichters. Die Damen sagen, es ist schön, die Männer, es ist geistvoll, bis andere Redensarten wieder Mode werden.

Wenn ein gehaltvolles Trauerspiel aufgeführt wird, ist das Haus fast leer, wird aber ein fades Machwerk von einem hirnlosen, hungrigen Dichterling gegeben, da strömt alles

dem Schauspielhause zu, man klatscht Beifall, lacht, und kann lange nicht den vergnügten Abend vergessen. Ich kann den Dichter nicht achten, der ein dramatisches Vergißmeinnicht dem andern folgen läßt, und auf jeder Messe neue Lustspiele und Possen feil bietet, muß aber lachen über das Publikum, welches bei Aufführung dieser Stücke sich begeistert fühlt und über Witze lacht, die jeder Hanswurst besser machen würde. Ich denke mir oft, wenn alles durch Machwerke der Art aufs erwünschteste aufgeregt Beifall klatscht, ein Esel schreit auf der Bühne, ein Ochse brüllt und eine Heerde Gänse schnattert dem geistreichen Schreier und Brüller Beifall zu.

Ich werde dir mit der nächsten Post ein in einem Hirne entsprossenes Product übersenden und aufs devoteste zur Beurtheilung proponiren. Es führt den Titel: Erinnerungen aus unserm Leben, herausgegeben von einem Hunde-Verein, verdollmetschet und mit einer Vorrede begleitet von Torstenfeld. Es enthält die Geständnisse eines Pudels über sich und seinen Herrn, Betrachtungen eines Windhundes veranlaßt durch das Leben seines Herrn, Wahrheit und Dichtung aus dem Leben von einem Jagdhunde, Roserknospen von einem Schooshunde, Morgenstunden oder bunte Blätter von einem Schäferhunde. — Du

ſollſt das ganze einer ſtrengen Beurtheilung unterwerfen und kannſt es denn drucken laſſen.

Lebe wohl, lieber Rochus, grüße deinen Vater, deine Braut, den Oberförſter, Verwalter, und ſage dem Pfaffen, ich lache immer laut auf, wenn ſein Bild an mir vorüber ſchleiche. Dein Torſtenfeld.

Anmerkung. Die Erinnerungen u. ſ. w. ſind in den Morgen- und Abendblättern enthalten.

Rochus ritt nach dem Gute des Raths. Es trat ihm ein alter Mann mit welken zerriſſenen Augen entgegen. Iſt der Herr Rath zu Hauſe? Nein, der brave Mann wohnt nicht mehr hier, er hat ein kleineres Haus bezogen und ſchlummert ſeit Wochen ſchon auf dem Kirchhofe. Gott im Himmel! und ſeine Tochter? Das gute Mädchen mußte ihrem Oncle nach N. folgen, ſie hat ihre ſchönſte Zeit auch verlebt. Der Oncle iſt ein liebloſer Mann, der ſeinen Bruder haßte und auch die Tochter nicht väterlich behandeln wird. Sie folgte ihm weinend.

Rochus antwortete nichts, ſtarrte einige Minuten vor ſich hin, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ſprengte mit verhängtem Zügel nach Fetzpoppel zurück. Er erzählte ſeinem Vater, was vorgefallen, nahm ſofort ein anderes Pferd und war am folgenden Morgen in R. Er eilte zu der Wohnung des Raths.

Eine alte Aufwärterin ſagte ihm, ihr Herr mache mit der Tochter eine Reiſe, wohin, wiſſe ſie nicht, er werde aber mehrere Monate ausbleiben. — Rochus ritt traurig nach Fetzpoppel zurück, feſt entſchloſſen, ſeine Braut nach der Rückkehr des Raths von N. zu holen und ſie zum Oberförſter zu bringen. Bei dieſem braven Manne ſollte ſie ſo lange wohnen, bis er ſeine Studien abſolvirt habe. Er wurde indeß ruhig, ſtudirte und ſchreckte ſich nicht durch phantaſtiſche Gemälde. Aber während er ſorglos die Rückkehr des Raths erwartete, hatte ſeine Braut nur traurige Stunden; ſie war umringt von ehrloſen Wichten und mußte ſich von dieſen empörend behandeln laſſen.

Fünfzehntes Capitel.

Oft ſchon war es mein Wunſch, nur einen Tag an Odins Stelle zu ſeyn, ich wollte dann gern einige Jahre früher ſterben. Wer die nordiſche Mythologie ſtudirte, weiß es, daß Odin einen Poſten bekleidete, der ihn zum Gefühl ſeiner ſelbſt bringen konnte. Er war der Vater der Helden, er beſtimmte das Ziel des menſchlichen Lebens, zu ihm, dem Regenten in Walhalla kamen die verſtorbenen Heiden. Das Eſſen ſchmeckte ihm nie, er

warf selbst die größten Leckerbissen zwei hungrigen Wölfen hin, aber im Weintrinken that ers allen Unsterblichen zuvor. Täglich saßen zwar alle nordische Götter zu Gericht unter einer Esche, welche weit hin durch die ganze Welt ihre Aeste breitete und mit ihrer Krone den Himmel berührte, aber vor allen andern hatte Odinus einen herrlichen Sitz in der Wohnung der Himmlischen. Von seinem Throne überblickte er die ganze Welt, unter ihm taumelten sich die Erdensöhne herum, er sah und durchschaute ihr ganzes nichtiges Treiben und Thun. Früh mit der Morgendämmerung sandte er zwei Raben aus, die am Abend zurückkehrten, sich auf seine Schultern setzten und ihm Kunde von dem brachten, was sie auf ihrem Zuge sahen und hörten. Ich wünsche aber, an Odins Stelle zu seyn, weil ich da unstreitig an einem Tage so vielen Stoff zu Biographien sammeln würde, daß ich ein Gemälde nach dem andern abdrucken lassen könnte. In der That, mein Wunsch ist sehr eigennützig; sollte mir aber jemand dies zum Vorwurfe machen, so erröthe ich nicht, sondern antworte keck: der Mann soll noch geboren werden, der uneigennützige Wünsche nährt, willst du mir nicht glauben, so frage die philosophirenden Moralisten.

Der Rath D. hatte durch plötzliche Erkältung seinen Tod gefunden. Sein Bruder

reiste eben durch das Dorf, in dessen Nähe sein Gut lag, hörte von dem Wirthe, der Rath sey gestorben und eilte hin, um die Erbschaft d. h. die schöne Tochter in Beschlag zu nehmen, denn Vermögen hatte sein Bruder nie erwerben können, weil er immer nach bestem Gewissen handelte, alles nur rechtmäßig erwarb und was er übrig hatte, an Arme gab. Der Rath aus N. ließ die Leiche seines Bruders beerdigen, fing die beiden Briefe des Rochus auf, lachte über den hoffnungsvollen Liebhaber, und zwang seine Nichte, mit ihm nach N. zu fahren. Sie mußte ihm gehorchen. Als sie den ganzen Tag weinte um den Tod ihres Vaters und um die Entfernung von ihrem Rochus, beschloß der Onkle, mit ihr eine Reise zu machen, um ihre Grillen, wie er sich ausdrückte, zu verscheuchen. Er befahl ihr, sich reisefertig zu machen und sie durfte keine Einwendungen vorbringen. Er wollte durch das Mädchen Plane erreichen, die er schon lange geschmiedet hatte.

Sein Bruder besuchte ihn im verflossenen Sommer mit der Tochter in N. Er führte beide in den fürstlichen Park. Sereniſſimus ergingen sich zur nämlichen Stunde und waren über den Anblick des Mädchens gar sehr entzückt, gestanden dem Kammerherrn, es sey so dies und jenes ihr innigster Wunsch und höchste Entschließung sey es bereits, alle

Ober- und Unterhelfer in Thätigkeit zu setzen, um so bald als möglich die sehnlichst genährten Wünsche erfüllt zu sehen. Der Kammerherr war erfreut ganz und gar über diese besondere Gnade, es ergriff sein innerstes Gefühl, daß der Durchlauchtigste ihn seines unbegrenzten Vertrauens werth hielt, er setzte seine Geisteskräfte daher sofort in Thätigkeit und sann nach, wie er wohl am leichtesten dem schmachtenden Fürsten die Schäferstunde bereiten könne. Es begann in ihm also: das Mädchen ist die Tochter des entlassenen Raths, und die Nichte des mit seiner Stelle gnädigst begabten. Dieser aber ist ein Mann wie du; er hat gediegenes Ehrgefühl und weiß es nach seinem ganzen Umfange zu würdigen, was es heißt, bei einem Regenten in Gunst zu stehen, mögen die Neider auch sagen, was sie wollen, laßt sie reden, ruft der Philosoph aus, sie haben ihren Verstand verloren, können die Dinge um sich her nicht richtig werth schätzen. Du gehst zum Herrn Rath und theilst ihm mit, wie durch den Anblick seiner Nichte in des Fürsten Innern eine holde Sehnsucht erwacht sey, wie er nicht umsonst zu hoffen wünsche. Der Rath wird dann schon zu rathen wissen, er müßte sich sonst ja schämen, den Titel Hofrath zu führen. O, Hofraths-Titel, wie du so sanft benebelst, ja ein Hofrath ist ein Mann, mehr bedarf es nicht

zu seiner Verherrlichung. O Liebe eines Fürsten, wie groß ist deine Macht! Alle Vorurtheile schwinden vor dir dahin, du achtest kein Verhältniß, sey es andern in ihrem Wahne auch noch so heilig!

Er eilte zum Hofrath, stellte ihm alles vor; dieser lächelte, versprach sein Bestes zu thun. Sein Bruder habe zwar so seine moralischen und, was ihm am lächerlichsten sey, seine religiösen Grillen, allein wer wisse, welcher Zufall sie unterstützen könne. So der Hofrath, der in so fern als er ein Amt verwaltete, Ehre hatte, Ehre genoß, übrigens aber ein ehrloser Patron war. Daß wir Pflichten gegen uns selbst haben, war ihm lange schon ausgemacht, problematisch aber war ihm, ob wir Pflichten gegen andere haben, wann er gleich zweifellos practisirte, außer allem Zweifel war es nach seiner innigsten Ueberzeugung, daß wir gegen Gott keine Pflichten haben. Er entließ den Kammerherrn hoffnungsvoll, er hatte ihn durch seine Weise sehr zufrieden gestellt. Dieser aber rannte voll Diensteifer in das Audienz-Zimmer, wurde sogleich vorgelassen und heiter lächelte der Fürst, als der Vertraute ihm entgegen lispelte: es stehen die Sachen gut, der Hofrath will sein Bestes thun. Man soll ihn auf morgen zur Tafel laden, und eine Karosse soll ihn bringen. So der Fürst;

der Kammerherr wurde entlaſſen und ſchlief noch nie ſo ruhig, als dieſe Nacht, träumte nie ſo ſelig, ſtand nie ſo heiter, ſo innig wohl, ſo ganz und gar entzückt auf, als am folgenden Morgen. Er ſpazierte gravitätiſch im Schlafrocke durchs Zimmer, war barſcher gegen ſeinen Aufwärter, fertigte den Koch, der ihm zu eſſen und zu trinken brachte, auf beleidigende Weiſe ab, ſah hinaus auf die belebte Gaſſe und verachtete den umher rennenden ehrloſen Pöbel, und ſchlug dann, ergriffen von der Würde ſeiner Individualität an ſeine Bruſt, trat vor den Spiegel, gefiel ſich. So vermag das Selbſtgefühl den Menſchen zum Taumler zu machen. Der Hofrath wollte nicht glauben, es werde von oben herab eine Karoſſe kommen und ihn zu dem Götterſitze hinaufrollen, aber die Karoſſe hielt zur beſtimmten Stunde vor ſeiner Hausthür, ein Papagey hüpfte an ihn heran, und ſchob ihn hinein, jetzt mußte er glauben. Durch die gläſernen Thüren ſchaute er hinaus, trunken, wie er war, ſah er nichts auf der Straße, als unbedeutende Tüttelchen, er war keiner klaren Vorſtellung fähig, ſeine Geiſtesgegenwart war dahin, er, ganz Gefühl, konnte dem Fürſten, der ihm in ſeiner ganzen Majeſtät entgegen trat, nichts ſagen, als die Worte: ich fühle tief, was mir geworden. Er aß, er trank, er war wonnetrunken, der Fürſt

lächelte so hold, sprach nur mit ihm, entließ ihn mit einem Händedruck, versicherte die Fortdauer seiner Gnade. Er glühte vor Freude, als er zu Hause kam, gelobte feierlich bei seiner Ehre, sich dem Fürsten dankbar zu beweisen, alles aufzubieten, um für den Gebieter die Nichte zu gewinnen.

Wie erwünscht dem Hofrath der Tod seines Bruders seyn mußte, ist klar, was er fühlte, als er die Erbschaft in Beschlag nahm, läßt sich nicht in Worte fassen. Er fuhr mit der Nichte freudig nach N., ließ sie durch seine Aufwärterin hüten, und eilte zu seinem Freunde, dem Kammerherrn. Mein Bruder ist gestorben, ist bereits begraben, seine Grillen sind mir nicht ferner hinderlich. Meine Nichte ist schon in der Residenz, ich habe jetzt über sie väterliche Gewalt, sie ist arm, verlassen, folglich muß sie gehorchen. Was Sie sagen, bester Herr Hofrath, kaum kann ichs glauben! Es ist wahr, auf Ehre. Das Mädchen ist die Braut eines jungen Lassen, sie liebt ihn, will ihm treu bleiben. Diese Grillen werde ich ihr vertreiben auf meiner Reise. Gleich nach meiner Zurückkunft wirbt ein Liebling des Fürsten um ihre Hand, wir bringen sie mit Ehren unter, Sie verstehen mich schon. O, ich verstehe Sie ganz, ich fasse gewiß alles, durchschaue es. Wie wird

der Fürſt ſo froh ſeyn, wie wird er uns belohnen! Herr Hofrath, verlaſſen Sie ſich auf meine Thätigkeit, auf meinen Eifer, reiſen Sie vergnügt ab, Sie werden alles nach Wunſche vorfinden, wann Sie zurückkehren. Aber wie heißt denn der Laffe, der ſich erkühnen konnte, mit dem Fürſten einen Wunſch zu hegen? Winnemuth nennt er ſich, ſein Alter heißt Fetzpoppel, ein nobler Geſelle, der Oncle ſtarb vor einigen Jahren. So, So, Winnemuth iſt ſein Name, ſchon gut, ſchon gut.

Der Hofrath empfahl ſich, der Kammerherr wünſchte ihm eine vergnügte Reiſe, und begann dann ſeine Rolle zu ſpielen. Er ging zum Fürſten, erzählte ihm alles. Dann eilte er zu ſeinem Beichtvater, deſſen Vielſeitigkeit und jeſuitiſche Gewandtheit er ſchon oft bewundert hatte. Heiliger Vater, ich bitte um Ihren Beiſtand, Sie müſſen mir helfen, die Sache iſt zu wichtig. Sprich mein Sohn. Kennen Sie einen von Winnemuth, den Sohn eines von Fetzpoppel? Ganz genau kenne ich beide, mein Freund Wolleib handhabt auf dem Gute dieſer Herren die sacra. Wie ſteht es mit dem jungen Winnemuth? Sehr ſchlecht, er iſt ein Freigeiſt, ein arger Religionsſpötter, er hat kühne Zweifel ausgeſprochen gegen die heilige geoffenbarte Religion, hat ſie herabgezogen in den Strudel menſchlicher Mei-

nungen, ist in der Gewalt des Teufels, hat den ehrwürdigen Wolleib, den Streiter für den Glauben, verspottet, und empörend behandelt mit einem Haselstrauch. Also der Winnemuth ist ein Ketzer, der keine Rücksichten verdient? Er verdient nichts als hinaus gestoßen zu werden in die Finsterniß, wo seyn wird Heulen und Zähneklappen. Triumph, Triumph, heiliger Vater, erlauben Sie mir einen Handkuß, einen Fußfall. Er fiel nieder, er küßte voll Inbrunst die Hand des ehrwürdigen, heiligen Vaters. Dann bat er ihn, dem Rath zu sagen, es sey eine Sünde, welche nie vergeben werden könne, wenn er seine Nichte dem Winnemuth vermählte, das nämliche soll er der Nichte anschaulich machen. Bieten Sie alle Beredsamkeit auf, die Ihnen zu Gebote steht, Sie werden, wenn Sie mit Erfolg ihre Rede halten, große Belohnungen erwarten dürfen, Sie haben Anwartschaft auf die erste Stelle im Lande. Ich rede alles im Auftrag des Fürsten. Der heilige Vater gelobte, sich anzustrengen und der Kammerherr trottirte weiter.

Die Fürstin kam nieder mit einer Prinzessin. Die frohe Nachricht mußte einem fernen Hofe verkündet werden. Der Fürst ernannte einen erprobten Mann zum Schlüsselträger, nach einigen Tagen geruhte er, ihn

zum Verkünder der frohen Nachricht, eine Prinzessin sey geboren, zu ernennen. Der Gesandte reiste ab, brachte einen Orden zurück, und einen Ring, reich mit Diamanten besetzt. Er fühlte sich. Der Fürst gab ihm fernere Winke, er war zu allem bereit.

Der Hofrath kehrte zurück. Der Ordensmann hielt an um die Nichte. Der Hofrath fühlte sich geehrt, versprach ihm das Mädchen. Er sagte dann seiner Nichte, sie werde den liederlichen Studenten vergessen müssen, ihre Hand aber solle sie dem Kammerherrn reichen. So sey es sein Wille, Einwendungen gestatte er nicht. Die Nichte weinte, antwortete nichts. Am folgenden Tage erschien der Pfaffe, predigte, log, schwor, polterte, lamentirte, er brachte das Mädchen nicht auf seine Seite, sie hörte ihn an, schwieg, verließ ihn weinend.

Der Pfaffe eilte dann zum Kammerherrn, erlaubte ihm einen Kniefall, einen Handkuß, und begann dann: das fragliche Mädchen liebt den Ketzer so, daß ich es nicht anders fassen kann, als wenn ich annehme, der Teufel habe auch die Nichte des Hofraths schon in seinen Klauen. Ich habe alles aufgeboten, was mir zu Gebote stand. Ich habe ihr die Qual des Ketzers geschildert, wie er ver-

zehrt werde vom ewig lodernden Feuer, wie er, wenn er voll Schmerz klagt, noch ungläubiger werde dadurch, daß er die Jubelgesänge der Rechtgläubigen hören müsse, daß er hineinblicken könne von Zeit zu Zeit in das Paradies, dann hinüber wolle in die schönen Gefilde, wo die Heiligen ihre Anbeter um sich sammeln, und gleich darauf um so furchtbarer gemartert werde. — Gott wie Sie mich bewegt haben, heiliger Vater, und das Mädchen blieb fühllos? Blieb fühllos. Aber nicht ich blieb fühllos, sondern ein gerechter Zorn regte mein Inneres auf, ich lechze nach Rache. So ist ihr Beicht-Vater noch nie beleidigt worden, so wurde er noch nie verspottet. Das vom Teufel besessene Mädchen lachte über mich, weinte über mich, hat mich zum Narren gehabt. Das läßt sich ihr Beicht-Vater nicht gefallen, er hat seinen Glauben zu tief begriffen, er weiß, was Ehrgefühl ist, er versteht es, sich in Respect zu setzen. Sie soll fürchterlich gedemüthigt werden, die sich über mich stolz erhob, sie soll erkennen, klar erkennen, daß man nicht ungestraft mit einem Mittler, einem heiligen Repräsentanten der heiligen Dreieinigkeit sein Spiel treiben darf, sie soll zittern, soll Buße thun, soll zur Zerknirschung, zur Reue gebracht werden, und sollt ich auch ihren angebeteten Narren

erſt fühllos machen müſſen. — Er ſchlug dann ein Kreuz und verließ den Kammerherrn.

Sechszehntes Capitel.

Wenn jeder, der zum Studium unleſerlicher Manuſcripte verurtheilt iſt oder ſich dazu, wie zum Beiſpiel ich, verurtheilt hat, unerwartet auf Stellen geräth, die ſo intereſſant, ſo hinreißend ſind, daß ihm ſeine ganze mühvolle Arbeit dadurch verſüßt wird, da darf er keine Klage führen. Mir aber hat ein guter Genius dieſes beneidenswerthe Loos ertheilt. Saß dieſen Morgen in meinem Garten, hatte keine Luſt zu ſchreiben, brauchte auch keinen Unterricht zu ertheilen; ich beſchloß daher, das von mir faſt gar nicht benutzte Morgenblatt des Verwalters zu leſen. Ich langte es dann aus meinem Repoſitorium hervor, durchblätterte es, und fand in einem Anhange mehrere Briefe, theils vom Mittler Wolleib geſchrieben, theils aber vom Mittler Baptiſt, eben der, von welchem das vorige Capitel eine Copie enthält. — Sie haben ſich offenherzig darüber verbreitet, wie ſie zu ihrem Mittleramte gelangten, und endlich gegenſeitig Vorſchläge gemacht, wie ſie am ſicherſten für ihre Beförderung ſorgen können. Die

intereſſanteſten Briefe werden in den Morgen- und Abendblättern zu finden ſeyn.

Rochus ſchrieb an den Hofrath, erhielt keine Antwort, er ſchrieb wieder, der Brief kam unerbrochen zurück. Er ließ ſatteln, ritt nach R., eilte zum Hofrath. Dieſer empfieng ihn mit gravitätiſcher Miene, ſpöttiſch lächelnd, er wollte Rochus aus der Faſſung bringen, erreichte aber ſeinen Zweck nicht. Rochus kannte das Mienenſpiel der Narren, Schurken zu gut und wußte, welche Gemüths-Verfaſſung es nothwendig mache, durch ein grimmiges Geſicht oder durch erzwungenes ſpöttiſches Lächeln zu imponiren. Er trat dem Hofrath, ohne Complimente und Entſchuldigungsphraſen, feſt, ernſt, voll Würde entgegen. Ich habe Ihnen geſchrieben, Herr Hofrath, Sie haben nicht geantwortet, ich habe Ihnen zum Zweitenmal geſchrieben, Sie haben den Brief unerbrochen zurückgeſchickt. Ich möchte den Grund wiſſen?

Ich bin Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig. Uebrigens bitte ich recht ſehr, Sie wollen mich mit Artigkeit behandeln.

Ich werde mich zu benehmen wiſſen, ohne ihre Erinnerung; die Beobachtung der conventionellen Geſetze kümmert uns jetzt nichts, wir haben Wichtigeres zu thun. Wo iſt das

Mädchen? Auf einem entfernten Gute bei ihrer Tante. Wozu diese Frage?

Das Mädchen ist meine Braut, ich fordere sie von ihnen.

Ich bin jetzt der Vater des Mädchens, folglich Inhaber der väterlichen Gewalt.

Der Schluß könnte richtig seyn. Wer hat Sie zum Vater ernannt? Wer Ihnen väterliche Gewalt eingeräumt?

Ich mich selbst, ich mir selbst. Sie werden das Mädchen nie als Gattin heimführen, sie ist bereits die Braut eines Kammerherrn. Ich müßte meine Religion verachten, wenn ich meine Nichte einem Religionsspötter überliefern wollte.

Ich bin kein Religionsspötter, wohl aber verspotte ich alle Erfindungen der Pfaffen, ein Sclave des geschorenen Satansgeschlechts will ich nie werden, ich möchte denn das Gefühl meiner Menschenwürde verlieren. Ich fordere Sie nochmals auf, wollen Sie mir den Aufenthaltsort ihrer Nichte sagen?

Nein. Nehmen Sie sich indeß in Acht, es könnte ein geschorener Satan in der Nähe seyn, er würde sehr mit Ihnen zürnen.

Er mag hervortreten, ich werde ihm die Spitze zu bieten wissen. Doch ein Pfaffe bleibt im Schlupfwinkel, da ist seine Unschuld, Rein-

heit, Heiligkeit geſichert. Alſo Sie ſagen mir nicht, wohin Sie das Mädchen brachten?

Ich wiederhole, was ich bereits geſagt habe, nein. Entfernen Sie ſich.

Ich wollte mich eben ſelbſt entlaſſen. Die Obrigkeit ſoll es Ihnen in einigen Tagen ſchriftlich geben, daß Sie ein Jammerbild ſind, das Mädchen aber wird von Ihnen nicht verkuppelt werden.

Rochus eilte fort. Aus einem Neben-Zimmer ſchlich der Pfaffe hervor, er hatte gelauſcht. Der Patron iſt ein Hitzkopf, in der That, er ziſchte wie eine Schlange, war ſehr in Wallung, aber das Blut läßt ſich abkühlen, ableiten. Sie verſtehen mich, Hofrath. Er kroch zur Thür hinaus, geheimnißvoll, tückiſch, ſpitzbübiſch lächelnd.

Rochus wollte richterliche Hülfe ſuchen, aber die Gerechtigkeitspflege hatte gerade Ferien. Der Gerichtsbote ſagte ihm: alle Herren ſeyen verreist, erſt über einige Wochen fangen die Sitzungen wieder an, dann könne er ſeine Sachen anhängig machen. Rochus übergab ein Schreiben und erhielt das Verſprechen, es ſolle bald übergeben werden. Er ging dann ins Wirthshaus. Es war ſchon Abend geworden. Er befahl ſein Pferd vorzuſpannen, wollte nicht länger bleiben in der

ihm verhaßten Stadt. Der Wirth bat ihn, er möge bleiben, es sey die Nacht keines Menschen Freund. Rochus lächelte, die Nacht hatte ihm noch nie Unglück gebracht. Er zahlte seine Zeche, saß auf, sicher trug ihn der Gaul zur Stadt hinaus, er ritt, begleitet von seinem Pudel, ruhig, unbekümmert in die dunkle Nacht hinein.

Dem Hofrath ward's unheimlich, als die Aufwärterin bald nach der Entfernung des Pfaffen bebend, zitternd in sein Zimmer trat, er erblaßte, als sie ihm sagte: eben starb ihre Nichte. — Einige Stunden später wollten der Kammerherr und Pfaffe ihm erfreuliche Nachrichten bringen, aber der Hofrath konnte sich nicht mehr mitfreuen, er hatte sich erhenkt. Der Kammerherr eilte fort zu einer Schönen, um den unangenehmen Eindruck zu entfernen, der Pfaffe veränderte keine Miene, schlug ein Kreuz, schlich weiter. Lange Gewohnheit hatte ihn fest gemacht, sein Glaube war ihm eine Stütze, die nicht wanken läßt.

Der alte Baron sah der Rückkehr seines Sohnes ungeduldig entgegen. Er ließ den Verwalter zu sich kommen, es war ihm unheimlich, er war nie so unruhig, so voll Angst und Beklemmung. Wo bleibt doch Rochus, Herr Verwalter, er hätte schon da seyn sollen. Er wird vielleicht morgen erst eintreffen,

Herr Baron, beruhigen Sie sich. Ich werde nicht schlafen können, wir wollen wachen, bis Rochus kömmt.

Schon schlug es eilf Uhr, noch immer war der Sohn nicht gekommen. Der Verwalter ward unruhig, wenn er den alten Baron ansah, er saß da mit gefaltenen Händen, zitterte, bebte. Plötzlich sprang er auf, breitete seine Arme aus, rief den Namen seines Sohnes. Was ist Ihnen, Herr Baron? Sahen Sie denn meinen Rochus nicht, er schwebte blutig, lächelnd vorüber. Gott! er wird ermordet seyn. Der Baron fiel besinnungslos in einen Sessel. Während der Verwalter um ihn beschäftigt war, kratzte es draußen, wimmerte, heulte. Der Verwalter öffnet die Thür, der Pudel des Junkers springt ihm entgegen, zerrt ihn, eilt fort, kommt zurück, zerrt ihn wieder. Der Verwalter schauerte zusammen. Eben trabte ein Gaul in den Hof; der Herr wird gekommen seyn, rief der neu belebte Verwalter aus, eilte hinaus, weinend trat ihm der Knecht entgegen: das Pferd ist da, der Junker aber nicht. — Der Hund zerrt wiederholt den Verwalter, den Hausknecht, ruht nicht, bis sie ihm folgen. Der Verwalter nimmt eine Laterne, folgt, begleitet von zwei Hausknechten dem Hunde, sie erreichen nach einigen Stunden einen Föh-

renwald, der Hund bleibt stehen, kratzt in lockerer Erde, die Hausknechte finden den Leichnam des Rochus, tragen ihn weinend dem Gute zu.

Als die Grabgesänge in der Kirche verhallten, der Oberförster, der alte Baron, der Verwalter gebeugt, erschüttert um den geöffneten Sarg standen, trat Torstenfeld in die Kirche, erkannte die Leiche, stürzte besinnungslos hin. So das Leben der Menschen. Mancher sieht sehnsuchtsvoll der Sonne nach, wenn sie still, ruhig, majestätisch hinab sinkt. Sie geht auf, leuchtet freundlich in sein Stübchen, aber er kalt, fühllos, erstarrt lächelt ihr nicht mehr entgegen.

Die Mörder des Rochus wurden nicht entdeckt, ein Pfaffe hatte sie gedungen. Wer in Auftrag der allein seligmachenden Kirche Frevelthaten begeht, darf keine Strafen befürchten, wohl aber Belohnungen erwarten.

Walter von Lindern ordnete, als er seine Biographie hinausgeschrieben hatte, den literärischen Nachlaß des Rochus, ging dann heiter in sein Gärtchen, und sah von Frau und Kindern umringt, die Sonne sinken.

Wenn ich gestorben bin, meine Kinder, begann er, so müßt ihr jeden Abend den Untergang der Sonne betrachten, und dabei meiner gedenken. Die Kinder weinten, als der Vater sie an seinen Tod erinnerte; die Frau sah ihn schweigend an, eine Thräne trat in ihr Auge.

Alle gingen dann ins kleine Wohnzimmer, verzehrten vergnügt das mäßige Abendbrod, und legten sich schlafen. Am andern Morgen wartete der Pudel schon lange auf die Liebkosungen seines Herrn, die Meise hüpfte schon munter umher, als die Frau eintrat, um ihren Walter zu wecken. Sie zog den Vorhang des Bettes zurück. — Der Alte lag entseelt da, sie konnte nur die Leiche mit Thränen benetzen.

Das ganze Dorf trauerte, weinte um den Tod des redlichen Lehrers. Alle folgten seinem Sarge, seine Schüler sangen weinend den Grabgesang.

Als die Erdschollen in das Grab rollten, und alle Anwesende thränenschwer vor sich hinschauten, stand der Sohn des alten Walter still bewegt da. Ein leises Lüftchen, welches über das Grab säuselte, erinnerte ihn an eine biblische Stelle, welche der Vater ihm oft

gelesen hatte: ein großer starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, ging vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde, nach dem Winde kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben, nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer, nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen, und der Herr war in ihm. — Tief ergriffen wurde er vom Gefühl des nahen Unendlichen, vertrauensvoll blickte er zum Himmel empor und gelobte feierlich: zu leben wie sein Vater, um sterben zu können wie er.